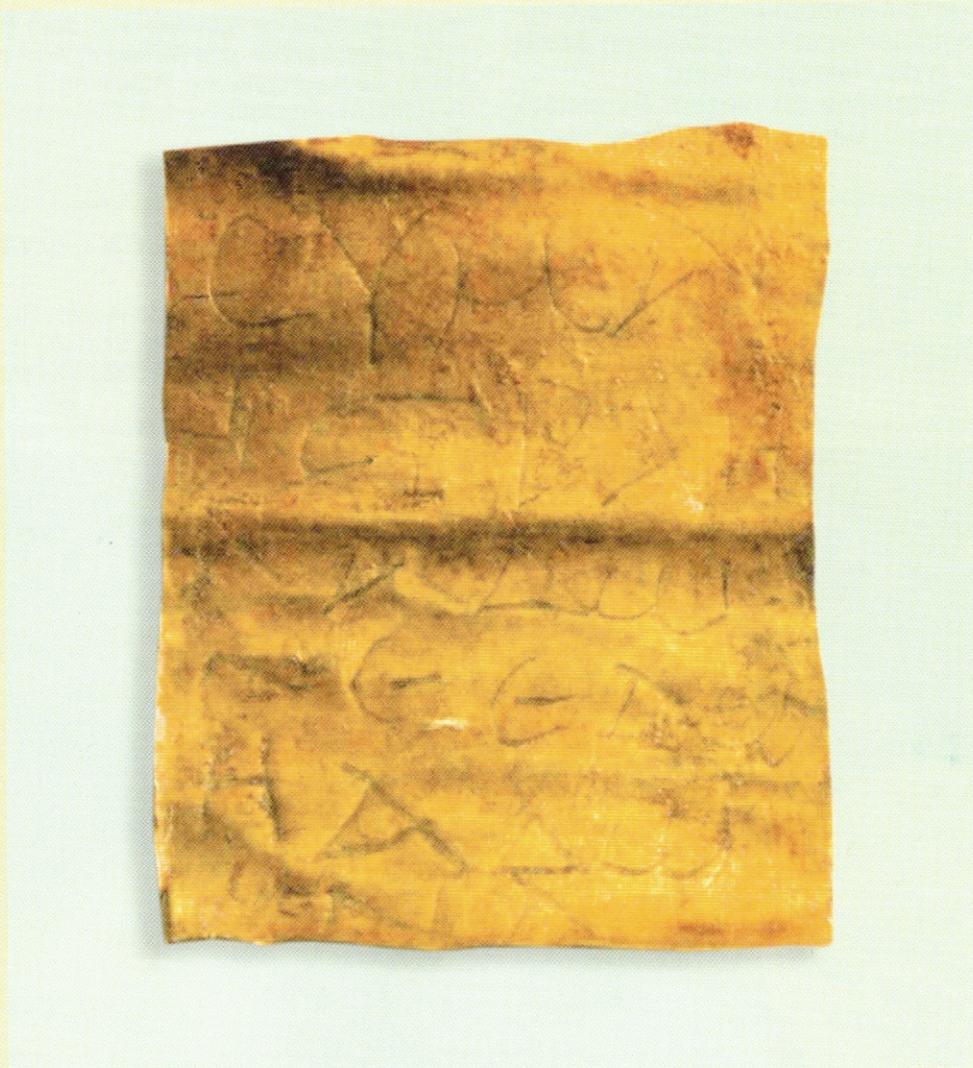


DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

23. Jahrgang • Nr. 88 • April 2011



P E S S A C H 5 7 7 1

Inhaltsverzeichnis

Das Amulett von Halbturn	Seite 2
Die vier Söhne der Haggada	Seite 4
Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	
Vom Diktator zum Staatschef zum wieder Diktator	Seite 6
Charles E. RITTERBAND	
Die Unruhen im Nahen Osten - Umbruch mit Rätseln	Seite 8
Gustav C. Gressel	
„Der ewige Jude“ ein antisemitisches Propagandaprojekt im Nationalsozialismus	Seite 11
Wolfgang BENZ	
„Nimm hin mein Lied“	
Zur Dokumentarschau deutsch-jüdischer Dichter aus der Bukowina	Seite 28
Claus STEPHANI	
Von Ost nach West und zurück	
Baruch Mitrani, ein türkisch-sefardischer Maskil in Wien	Seite 36
Michael HALÉVY	
Gedenken an die Novemberpogromnacht und 10-Jahres-Feier der neuen Synagoge in Graz	Seite 44
Robert W. ROSNER	
Auf dem Weg in die Reichshauptstadt	
Der Aufbruch galizischer Juden und Jüdinnen nach Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts	Seite 46
Verena LORBER	
Der ideale jüdische Mann	
Die Betrachtungen Glikl Bat Judas, einer Hamburger Grosshändlerin des 17. Jahrhunderts	Seite 50
Felice Naomi WONNENBERG	
Zweideutige Vorliebe für israelische Filme	Seite 54
Jérôme SEGAL	
Lernen anhand von Regionalgeschichte	
Stadtrundgänge auf den Spuren des Nationalsozialismus in Klagenfurt	Seite 56
Nadja DANGLMAIER	
Interview mit der Historikerin Dina Porat	Seite 58
Karl PFEIFER	
Buchrezensionen	Seite 63

Die Wirtschaftskammer
Österreich wünscht ein
schönes Pessach-Fest.

wko.at

WKO
WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH

dass er sich selbst nicht mehr als Teil der jüdischen Gemeinschaft betrachtet, glaubt, ausserhalb des Gesetzes stehen zu können, und sich mit einer eigens konstruierten Identität begnügt. Es stellt sich die offensichtliche Frage, warum dieser „böse Sohn“ der Zweite in der Reihe der vier Söhne und nicht der Letzte ist? Trotz seiner nicht unproblematischen Haltung scheint er, im Gegensatz zu den beiden letzten Söhnen, doch zumindest noch eine ausreichende Verbindung zu verspüren, sich überhaupt noch, wenn auch voreingenommen und oberflächlich, mit seinen jüdischen Wurzeln auseinander zu setzen. Mit dem richtigen Lehransatz kann dieser „böse Sohn“ jederzeit zu einem „verständigen Sohn“ werden. Wenn nicht, könnte dessen eigener Sohn leicht ein „einfältiger Sohn“ werden.

Der einfältige Sohn fragt schlicht und einfach: „Was ist das?“ - Auch wenn dieser Sohn nicht einmal die Möglichkeit einer intellektuell fordernden, sinnbringenden oder gar erleuchtenden Antwort auf seine Frage erwartet, eine solche wahrscheinlich sowieso erstmal überhören würde, ist er doch eigentlich unvoreingenommen und steht dem von seinem Vater Abgelehnten prinzipiell wertfrei gegenüber. Statt eines rationalen Verständnisses fühlt er jedoch eine diffuse, sentimentale Verbundenheit zu seinem Judentum. Er stellt seine Frage in der Hoffnung auf eine Antwort, die ihm zumindest eine Option bietet - im grundehrlichen Bestreben, das Richtige zu tun. Sein Verständnis des Judentums reduziert sich auf das Konzept von *Tradition*, das, wie seine Weltanschauung allgemein, allein auf praktische Erfahrungen begründet ist, nicht auf Bücher. Dem „einfältigen Sohn“ kann sein Judentum wieder lebendig werden, wenn es gelingt, ihm die richtigen Erfahrungen zu ermöglichen, damit er sich selbst erlaubt, all das zu sehen und zu erkennen, was er überall erwartet, vielleicht sogar gesucht hatte - nur nicht dort.

Der Sohn, der nicht zu fragen weiss, steht seinem Judentum mit Desinteresse gegenüber, es bedeutet ihm nichts. Er ist nicht dumm, wohl aber apathisch. Alles andere - insbesondere Materielles und Bequemes - hat eine höhere Priorität in seinem Leben als das ihm vermeintlich bekannte, zugegebenermassen aber doch eigentlich fremde Wertesystem seiner Grosseltern, mit dem er sich selbst überhaupt nicht mehr identifiziert. Wie ein kleines Kind muss dieser Sohn erst einmal zum Nachdenken und zur selbstständigen Auseinandersetzung mit den Ursachen und dem Sinn des irdischen Daseins herangeführt werden, um in ihm das Bedürfnis zu wecken, Fragen zu stellen. Erst wenn er lernt, zu fragen, kann er beginnen, zu verstehen.

In gewisser Weise leben Aspekte dieser vier Söhne in jedem von uns. Einmal sind wir ernsthaft auf der Suche nach der Wahrheit, ein andermal sind wir eigensinnig und stehen uns selbst im Wege. Manch-

mal lassen wir uns von unseren Emotionen leiten, und bisweilen sind wir derart müde, gestresst und abgehetzt, dass uns alles egal ist.

Die vier Söhne, von denen uns die *Haggada* erzählt, haben trotz aller Unterschiede doch etwas Essenzielles gemeinsam: sie alle nehmen an den alljährlichen *Seder*-Abenden teil. In unserer Generation gibt es jedoch noch einen fünften Sohn, der in der *Haggada* keine Erwähnung findet, weil es ihn damals noch nicht gab, aber heute gibt es ihn: *Der Sohn, der nicht einmal beim Seder dabei ist*. Hoffentlich aber nächstes Jahr in Jeruschalajim! ■

Ein friedliches und schönes Pessachfest

allen
Jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern
wünscht

im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher



H. Gerstbach

Dipl.-Ing. Heinz Gerstbach

Brühl[®]
NEUE MODE EINBLICKE



WILLKOMMEN IM
MODE-FRÜHLING
2011

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl & Söhne
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlössl
Hauptplatz 3, 8010 Graz

fadenscheinigen, aber in solchen Fällen wohlfeilen Vorwand verhaften: Verstoss gegen Visabestimmungen. Als weitere Strafe stellte Libyen, der einer der wichtigsten Erdöllieferant der Schweiz, sämtliche Transfers an die Eidgenossenschaft ein.

Über ein Jahr lang bemühte sich die Schweiz mit bisweilen grotesken Aktionen um die Freilassung ihrer Staatsangehörigen. Anfang 2010 durfte Rachid Hamdani endlich Libyen verlassen. Max Göldi wurde noch länger festgehalten; erst am 14. Juni 2010 konnte er nach fast zwei Jahren libyscher Geiselhaft in die Schweiz zurückkehren.

Dort brach angesichts der Geiselkrise eine heftige Kontroverse über das Verhalten der Regierung aus. Höchstpersönlich war Bundespräsident Hans-Peter Merz nach Tripolis greist, um für die Geiseln zu intervenieren. Von Gaddafi gedemütigt, brachte er statt der beiden Geiseln deren Gepäck mit. Die Aktion wurde denn auch an der Basler Fasnacht im März 2010 gnadenlos durch den Kakao gezogen. Ein überlebensgrosser Gaddafi, eskortiert von seiner berühmten Frauengarde, marschierte durch Basels Strassen, auf dem Arm eine Puppe mit dem Konterfei des Bundespräsidenten Merz, während eifrige Diener in grauem Anzug und Merz-Maske den Weg vor dem Diktator wischten und für ihn einen langen roten Teppich ausrollten. Dem Publikum wurden grüne (libysche) Fähnchen mit Schweizerkreuz verteilt; einer der zahllosen Sprüche hiess: Die Schweiz wird ausgemerzt.

Dass Gaddafi – allen Ernstes, wie es sich für einen Verrückten geziemt – die Schweiz wie einen Kuchen unter den Nachbarnationen Deutschland, Frankreich und Italien aufteilen wollte (Österreich wäre allerdings leer ausgegangen), wurde von den witzigen Baslern dankbar aufgenommen und bot Anlass zu unzähligen Scherzen.

Kein Witz war offenbar eine parallele, hochgeheime militärische Geisel-Befreiungsaktion, ausgeheckt von höchster Stelle. Weil die Aussenministerin Micheline Calmy-Rey von der Sache wusste, ja diese angeblich sogar angeordnet, aber unter Verletzung geheiligter Schweizer Traditionen den siebenköpfigen Gesamt-Bundesrat (Regierung) darüber nicht informierte hatte, wurde sie Anfang diesen Jahres abgestraft: Bei der (turnusmässigen) Wahl zur Bundespräsidentin durch das Parlament (sie war bereits 2007 Bundespräsidentin) erhielt sie mit 106 von 189 abgegeben Stimmen der vereinigten Bundesversammlung (beide Kammern: National- und Ständerat): die niedrigste Stimmenzahl aller Bundespräsidenten seit Einführung des Proporzwahl-systems im Jahr 1919. Sie kommentierte diesen Pyrrhussieg mit den Worten, sie betrachte dies als „politisches Spiel“ ohne Bedeutung. Aber letztlich war es die späte Rache des libyschen Machthabers an der Schweiz. ■

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, **Grübelstrasse 6,**
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAAATWW.

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000
IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray,
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Gustav C. Gressel,
Mag. Silvia Perfler, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Alfred Gerstl, M.A.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, Michael Friedmann,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Dr. Michael Halévy, Mag. Schlomo Hofmeister, MSc,
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,
Prof. Dr. Josef Kern, Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
DI Isabella Marboe, Ing. Turgut Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop, Dr. Charles E. Ritterband,
Mag. Marianne Sallinger, Dr. Ines Sonder,
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Naomi Felice Wonenberg,
Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,
Grübelstrasse 6.

Vorstand:

Präsident: Regierungsrat Ilan Beresin,
Stv.: Dr. Alfred Gerstl, M.A.

Kassier: ADir Gerhard Zirbs,

Kassier-Stv.: HR Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführerin: Mag. Tina Walzer,

Schriftführerin-Stv.: Evelyn Ebrahim Nahooray,

Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und

grafische Gestaltung:

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird
keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich
das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**

Es geht zumindest die Vermutung um, dass einige serbische Spezialisten (mit Erfahrungshintergrund der Revolution in Serbien selbst, wie auch in den farbigen Revolutionen in Osteuropa) für die Beratung der Protestbewegungen in Tunesien und Ägypten angeheuert wurden. Würden sich Islamisten an diese wenden und würden sie aus dem demokratischen Lager Europas Unterstützung erhalten? Doch eher unwahrscheinlich!

Wer also sonst? In Tunesien, aber auch Ägypten waren zahlreiche arbeitslose Akademiker an der Durchführung der Proteste beteiligt. Die Probleme, gut ausgebildete Kräfte angemessen zu beschäftigen, gilt in beiden Staaten als Problem: beide verfügen über ein Universitätssystem mit hohem Absolventenoutput. Andererseits entwickelten sich die Wirtschaften beider Staaten bedingt durch die Nähe zur Europäischen Union in Bereichen, in denen sie in Europa marktfähige Produkte erzeugen konnten: Tourismus, Landwirtschaft und arbeitsintensive Fertigungsprozesse (so genannte Billigarbeit). Diese Sparten absorbieren aber wenige Hochschulabsolventen. Nach bisherigen Berichten waren Gewerkschaften und akademische Netzwerke bei der Organisation der Proteste aktiv beteiligt. Der Rückgriff auf den gut situierten Teil der Diaspora in Europa war anscheinend auch über diese Netzwerke möglich.

So weit zu möglichen Erklärungsversuchen der Regimewechsel in Tunesien und Ägypten. Dass das revolutionäre Fieber nun aber viele Staaten des Nahen Ostens erfasst, soll nicht dazu verleiten, diese gleichzeitig stattfindenden, aber sehr unterschiedlich konfigurierten Protestbewegungen in einen Topf zu werfen. In Katar und Bahrain haben die Widerstände eine stark konfessionelle Note: Die schiitische Bevölkerungsmehrheit wurde stets durch die sunnitische Minderheit bevormundet und sucht dies abzustreifen. Im Jemen trägt die Protestwelle eine islamistische Note und wird offen vom radikalen Klerus unterstützt. Im Iran hingegen kocht die schon seit Jahren wirksame Opposition der urbanen gebildeten Jugend gegen die theokratische Diktatur der Mullahs neu auf.

Libyen entfaltet die ganze Dramatik revolutionärer Ereignisse. Die Armee ist gespalten, es herrscht unsichere Stimmung, ob man den Ruf der Revolution oder den Befehlen des alten Regimes folgen soll. Viele wollen sich nicht auf eine Seite festlegen, aus Angst, am Ende nicht auf der richtigen Seite zu stehen. Auch hier liegt der Verdacht nahe, dass die Opposition länger und besser organisiert war, als dies westlichen Beobachtern bekannt war. Die landesweite Verfügbarkeit der alten königlich-libyschen Flagge etwa ist kaum als Zufall anzusehen. Die Monarchie wurde vor 42 Jahren beseitigt. So viele frisch aussehende Fahnen kommen bestimmt nicht aus der historischen Fundkiste. Und auch hier scheint die Revolution nicht von Islamisten auszugehen – die Gegenelite scheint sich aus der grossbürgerlichen Schicht zu nähren: Ärzte, Rechtsanwälte und Offi-

ziere schicken sich an, die Schalthebel der Macht zu übernehmen.

Welche Zukunft den revolutionären Regierungen beschieden ist, ist äusserst ungewiss. Dass es sich – ausser im Jemen – nicht um Islamisten handelt, die putschen, mag im ersten Augenblick beruhigend sein, eine langfristige Stabilitätsgarantie ist es nicht. Denn die ökonomischen, sozialen und administrativen Herausforderungen, vor denen die neuen Regierungen stehen, und deren Lösung sich die Massen erwarten, sind enorm! Regieren ist wie bereits erwähnt ein Mannschaftssport, und es bedarf eines sehr guten Teams, um diese ineffektiven Herrschaftsapparate auf Vordermann, die hohen Erwartungen und vielschichtigen, heterogenen Interessen der Revolutionsunterstützer in Einklang zu bringen. Es braucht vor allem auch Beharrungsfähigkeit, Durchsetzungsfähigkeit und Disziplin, um die nun anstehenden Herausforderungen zu bewältigen und eine arbeitsfähige Regierung aufzustellen. Und genau hier liegt die Schwäche liberaler Demokraten: Sie sind Idealisten, streitsüchtig und intern wenig geschlossen. Sie stellen ihre Ideale immer über den Zug zur Macht und zerbrechen wirkungsvolle Koalitionen aus Gründen der inhaltlichen Dissonanz. Die Islamisten hingegen interessiert nur der Zug zur Macht, egal mit welchen Kräften sie dafür paktieren müssen. Sie sind inhaltlich indifferent, machtpolitisch-pragmatisch, intern geschlossen, dem jeweiligen Führer bedingungslos gehorsam und gegen Opposition resistent. Das macht sie einerseits als Koalitionspartner in unsicheren Zeiten scheinbar attraktiv – und langfristig gefährlich. Auch wenn in der Revolution nicht ihre Stunde schlägt: sie können ihre Basis sichern, geduldig warten, um sich in den folgenden Machtkämpfen nicht zu verschleissen – und aus der Nachhand schlagen!

Die Bedeutung der Revolutionen für Israel und den Westen

Was bedeuten diese Revolutionen für Israel und den Westen? Nun da das Ende der gegenwärtigen Entwicklung kaum abzusehen ist, ist es auch schwer, diese genau vorherzusagen. Während Gaddafi keine Träne nachzuweinen ist, muss die Ablöse Mubarak mit gemischten Gefühlen betrachtet werden. Auch wenn in Ägypten die Islamisten nicht direkt an der Macht beteiligt werden, so kann doch eine ägyptische Regierung, die auf die Zustimmung der öffentlichen Meinung angewiesen ist – egal, was sich die Machthaber im Stillen denken –, nicht so frei agieren wie es Mubarak tat. Dies wird sich auf die Lage im Gazastreifen auswirken. Die Kooperation mit Ägypten wird schwieriger. Und sollte es zu einer militärischen Konfrontation kommen, werden die IDF (Israel Defence Forces) mit Blick auf Kairo anders handeln müssen, als sie dies in der Vergangenheit taten. Und das ist auch der Hamas bewusst – sie wird es zu nutzen wissen! Die Verstimmungen zwischen Israel und der Türkei seit der Machtübernah-

„Der ewige Jude“ – ein antisemitisches Propagandaprojekt im Nationalsozialismus



Wolfgang BENZ

In München wurde im Bibliotheksbau des Deutschen Museums am 8. November 1937 die „grösste Ausstellung Europas“ eröffnet. Ein riesenhaftes Transparent mit dem Titel der Propagandaschau „Der ewige Jude“ war an der Fassade des Bibliotheksbaus montiert worden. Die Graphik, die eine ahasverische Gestalt, das Zerrbild eines bärtigen Juden, zeigte, ausgestattet mit den Attributen des Wucherers, einer Geissel und einer Weltkarte des Bolschewismus, wurde auch als Plakat, als Postkarte, als Buchumschlag der Begleitpublikation weit verbreitet.

Im „Völkischen Beobachter“, dem Zentralorgan der NSDAP, war zu lesen, dass die Ausstellung „die erste in Art und Umfang auf der Welt überhaupt“ sei, die auf 3500 qm Fläche „den Einfluss des Judentums von den ersten päpstlichen Edikten bis zur letzten Unterschlagungsurkunde“ zeige. Der Gang durch die 20 Säle demonstrierte, dass mit denunziatorischen Gesten, dem Appell an stereotype Feindbilder und der Wiederholung diffamierender Behauptungen die schlichte Weltsicht eines Rassenantisemitismus propagiert wurde, der im 19. Jahrhundert entstanden war, sich aber erst nach dem Ersten Weltkrieg als programmatisches Element rechtsextremistischer, ultrakonservativer und deutschnationaler Agitation voll entfalten konnte.

Der erste Saal war den „biologischen Grundlagen des Judentums“ gewidmet, d. h. der rassistischen Diffamierung der Minderheit, im zweiten Saal war die jüdische Religion in Gestalt von Thora, Schulchan Aruch und Talmud Gegenstand herabsetzender, falscher und beleidigender Interpretation. Die „Geschichte des Judentums“ war anschliessend thematisiert als Gang durch die Weltgeschichte, in der Juden angeblich omnipräsent waren als Wucherer und Hehler, die man aus Notwehr in Ghettos sperren oder vertreiben musste, die den Zorn des Papstes Innozenz III. ebenso wie die Wut des Reformators Martin Luther hervorriefen.

Im Absolutismus hätten es viele Juden verstanden, sich an Fürstenhöfen unentbehrlich zu machen, indem sie dem Volk das Geld auspressten. Die Reformen Hardenbergs in Preussen auf dem Weg zur Emanzipation hätten im 19. Jahrhundert den Juden den Weg freigemacht, sich aller Gebiete des wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Lebens zu bemächtigen. Die Weimarer Republik („November-

deutschland“) sei das „Eldorado des Judentums“ gewesen: Film und Theater, die Revue, die Presse, die Literatur, den Rundfunk, die Mode, die Justiz, die Heilkunde, die Universität — alles hätten die Juden beherrscht. Die Sprache nationalsozialistischen Judentums war illustriert mit Kinoplakaten, Revuebildern, Werken jüdischer Schriftsteller, die pauschal als Schund- und Schmutzliteratur apostrophiert waren. Fotos jüdischer Unternehmer sollten Abscheu erregen. Skandalisiert waren die sexuelle Aufklärung, wie sie Magnus Hirschfeld propagierte und der angeblich von Juden geführte Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen des Strafgesetzbuches. Anlass der Entrüstung war auch der ewige Topos der „engen Verflechtung zwischen Judentum und Bolschewismus“. Als ebenso unerlässliches Nebenthema wurden die Freimaurer als vermeintliche Instrumente der Juden traktiert.

Wien, das seit der Annexion Österreichs im März 1938 zum Deutschen Reich gehörte, war die erste Station der Ausstellung auf ihrer Wanderschaft. In der Halle des Nordwestbahnhofs an der Taborstraße (sie diente seit 1924, als der Personenverkehr auf der Nordwestbahn eingestellt wurde, als Ort von Kundgebungen oder sportlichen Ereignissen), eröffnete Reichsstatthalter Seyss-Inquart am 2. August 1938 die Ausstellung. Sie war für Wien durch zahlreiche Bezüge auf die Ostmark, wie Österreich nun genannt wurde, ergänzt worden. Auch ein Ausstellungsführer war speziell für Wien publiziert worden.

Wie der „Völkische Beobachter“ in seiner Wiener Ausgabe hervorhob, bot der den österreichischen Juden gewidmete Teil der Ausstellung auch die Gelegenheit, sich erstmals davon zu überzeugen, „dass ihm bekannte Judengrößen in der gesunden bayerischen Luft zum erstenmal auf ihren krummen Lebenswegen wirkliche Arbeit kennen lernen“. Das war eine Anspielung auf das KZ Dachau, in das politische Gegner und Missliebige aus Österreich nach dem „Anschluss“ deportiert worden waren, unter ihnen der frühere Wiener Bürgermeister Richard Schmitz und der Schauspieler und Kabarettist Fritz Grünbaum, deren Fotos in der Ausstellung zu sehen waren mit der Legende „Juden und Judenknechte in Dachau auf Sommerfrische“. Auch in Wien war die Ausstellung, die bis zum Oktober verlängert wurde, ein grosser Erfolg. 350 000 Besucher wurden gezählt, für Wiener Schüler war der Besuch obligatorisch.

**Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,
liebe jüdische Mitbürgerinnen und
Mitbürger!**

Pessach zählt für mich zu den beeindruckendsten religiösen Festen und Traditionen. Aus der Tiefe der Zeit erzählt es, wie G'tt Sein Volk in die Freiheit geführt und mit ihm einen unwiderruflichen Bund geschlossen hat. Er bestärkt Sie auch heute, in dieser Freiheit und Treue zu leben und nach Recht und Gerechtigkeit zu streben.

Ich möchte diese große Freude über die Befreiung der Kinder Israels und die Treue, die sie seit so langer Zeit auszeichnet, mit Ihnen und Ihren Familien teilen und meine Wünsche für ein gesegnetes Pessachfest übermitteln!

Fritz Neugebauer



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

Fritz Neugebauer

Zweiter Präsident des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Das Pessach-Fest steht für den Ursprung und den Neubeginn und soll an die Bedeutung der Freiheit und den Wert des Gemeinwohls durch ein gegliücktes Miteinander erinnern. Dabei betont es die Kraft von Zuversicht und Hoffnung, die durch die tiefe Verwurzelung in der Tradition verstärkt wird.

Nach intensiven Bemühungen ist es der österreichischen Bundesregierung im letzten Jahr gelungen, die Folgen der Weltwirtschaftskrise einzudämmen und den sozialen Zusammenhalt zu festigen. Dabei bestand die zentrale Aufgabe darin, durch die gesetzten Maßnahmen das Vertrauen der Bevölkerung zu stärken. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist es wichtig, besonders wachsam zu sein, um pauschalierenden Bekenntnissen und demagogischen

Parolen mit Entschlossenheit entgegenzutreten. Sorgen wir deshalb gemeinsam dafür, dass unsere Jugend Demokratie niemals als Selbstverständlichkeit betrachtet und führen den gemeinsamen Dialog stetig weiter.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde Österreichs, vor allem aber den Leserinnen und Lesern des DAVID ein frohes Pessach.

Bundeskanzler Werner Faymann

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH



**Bundeskanzler a.D.
Nationalrat Dr. Wolfgang Schüssel**

Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID, meine besten Grüße und Wünsche.



Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Wir alle hoffen und beten für Frieden in unserer Welt und vor allem im Nahen Osten. Dafür wollen wir im Dialog und im Verständnis füreinander den Grundstein legen!

**Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann**





Ich wünsche allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie im Besonderen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessach.

Es ist ein starkes Signal für eine vitale und aktive jüdische Gemeinde in unserem Land, dass das Pessach-Fest auch in Österreich traditionell begangen wird. Das Erscheinen des DAVID dokumentiert anschaulich den Zusammenhalt in der jüdischen Gemeinde und fördert den Dialog mit anderen Religionen. Damit wird ein wichtiger Beitrag für eine offene und tolerante Gesellschaft geleistet.

Mag. Norbert Darabos
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein harmonisches Pessach -Fest!

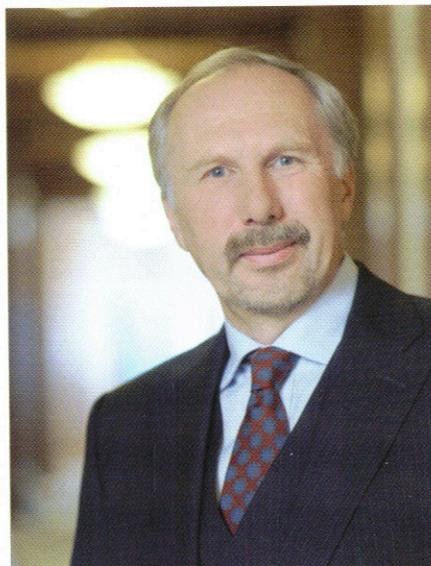
Ich hoffe, dass der Dialog zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften Österreichs auch weiterhin intensiviert werden kann und bedanke mich bei den Herausgebern und RedakteurInnen des DAVID für ihren Beitrag zum interkonfessionellen Verständnis.

Medienstaatssekretär Dr. Josef Ostermayer

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

**Gouverneur
Univ.-Professor Dr.
Ewald Nowotny**

**wünscht den Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
Pessach-Fest.**



OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

**Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der
gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und
Lesern des David alles Gute!**



Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfaltigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben, denn nur eine tolerante Welt ist auch eine friedliche und menschenwürdige. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



Dr. Josef Cap und die Sozialdemokratische Parlamentsfraktion wünschen der jüdischen Gemeinde ein friedliches Pessach-Fest.

Dr. Josef Cap
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



*Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs übermittle ich zum Pessachfest meine besten Grüße.*

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID, meine besten Grüße und Wünsche.

Dieses Fest soll uns alle mahnen, wie wichtig es ist, den Kampf für die Freiheit in jeder Generation fortzusetzen.

Nehmen wir alle daher das Pessachfest zum Anlass, weiterhin an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Josef Ackerl
Landeshauptmann-Stv. von
Oberösterreich



Ich wünsche allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!

Doris Bures
Bundesministerin für Verkehr, Innovation
und Technologie



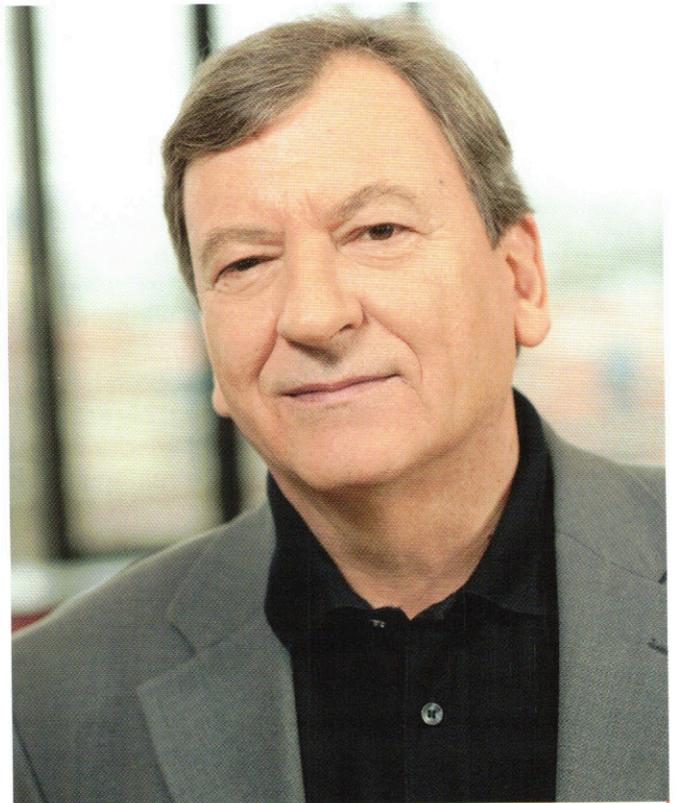


Ich wünsche Ihnen ein frohes und koscheres Pessach-Fest mit Familie und Freunden. Möge es auch heuer wieder ganz im Sinne von Geschichte und Tradition ein Fest der Freiheit und der Begegnung sein.

BM.W.F^a

Beatrix Karl

Beatrix Karl
Bundesministerin
für Wissenschaft und Forschung



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und friedvolles Pessach-Fest.

Herbert Tumpel
Präsident der AK Wien



Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein frohes und friedliches Pessachfest

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

Mit **Hilde Zach**

ist eine große Persönlichkeit und Kommunalpolitikerin von uns gegangen.

Sie hat mit ihrer Politik die Entwicklung der Stadt Innsbruck entscheidend und nachhaltig geprägt und diente Innsbruck in höchsten Ämtern und Funktionen in vorbildlicher Weise.

Ihr Wirken war von unermüdlichem Engagement, Pflichtbewusstsein und Verantwortung, aber auch von großer Fairness und Toleranz sowie von hohem sozialen Verständnis geprägt. Hilde Zach genoss in Innsbruck und in europäischen Gremien über die Parteigrenzen hinweg großes Ansehen.



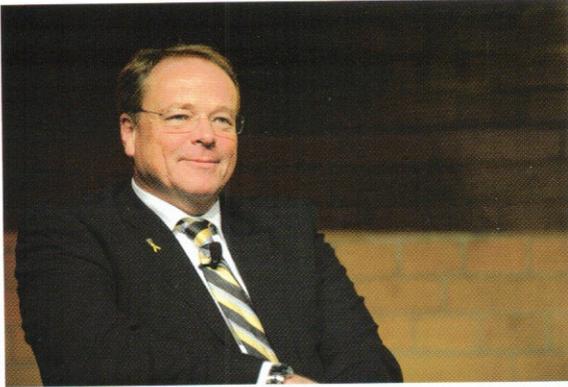


Foto: Thomas Ecke



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Kulturzeitschrift DAVID,

ich freue mich sehr über die Einladung zu einem Beitrag in DAVID. Denn ich selbst verbinde mit der jüdischen Kultur und jüdischem Leben – und im Speziellen mit dem Land Israel – eine ganz besondere persönliche Beziehung.

Schon als Schüler war ich von Israel fasziniert. 1982 war ich zum ersten Mal im Kibbuz Kfar Giladi an der Nordgrenze zum Libanon, unmittelbar vor Beginn und während des ersten Libanonkriegs. Ich habe dabei einen Einblick in die jüdische Religion wie die Schabbatfeier bekommen und interessante Menschen kennen gelernt. Diese Erfahrungen und Eindrücke haben mich nachhaltig geprägt. Spätestens seit dieser Zeit ist mir die Beziehung zwischen Israel und meiner Heimat ein besonderes Anliegen.

Mein Ziel als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ist es, auch die Entwicklungspolitik zu einem weiteren Baustein der gewachsenen deutsch-israelischen Beziehungen zu machen.

Vor genau einem Jahr haben Israel und Deutschland mit einem *Memorandum of Understanding* den Grundstein für den Ausbau von Dreieckskooperationen in der Entwicklungszusammenarbeit gelegt. Unsere Zusammenarbeit beruht auf der Überzeugung, dass sich Israel und Deutschland mit Ihrer Expertise besonders in Afrika hervorragend ergänzen können. Israel mit seiner führenden Technologie – vor allem im Wassersektor und im Bereich ländliche Entwicklung – und Deutschland mit seiner langjährigen Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit.

Ich freue mich sehr, bereits nach einem Jahr eine positive Bilanz dieser Zusammenarbeit ziehen zu können. Dank eines intensiven Dialogs ist es uns gelungen, erste Kooperationsprojekte in Afrika auf den Weg zu bringen.

Vor wenigen Wochen erst habe ich in Ghana mit dem ghanaischen Finanzminister Kwabena Duffuor und dem israelischen Botschafter Moshe Ram das erste trilaterale Projekt eingeweiht. In Ghana gibt es nun verbesserte Bewässerungsmethoden, die auf israelischer Technologie basieren. Mit diesen neuen Bewässerungsmethoden tragen wir zu mehr Ernte von Zitrusfrüchten bei. Schon jetzt kommt die neue Technologie mehr als 1.500 ghanaischen Landwirten zugute.

Auch in Kenia haben wir bereits Fortschritte gemacht. Zusammen mit Vize-Außenminister Danny Ayalon habe ich bei den 3. Deutsch-Israelischen Regierungskonsultationen am 31.01.2011 in Jerusalem eine gemeinsame Absichtserklärung unterzeichnet. Das ist ein erster Schritt für unser neues gemeinsames Vorhaben, welches die Umweltsituation des Viktoria-Sees verbessern wird.

Ich würde mir wünschen, solche vielversprechenden Dreieckskooperationen auch im Nahen Osten zu sehen. Hierfür müssen wir aber zunächst weiterhin gemeinsam an den grundlegenden Voraussetzungen, die eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf Augenhöhe erlauben, arbeiten.

Ihr

Dirk Niebel

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung



**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

★★★★



SCHICK HOTELS - WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 300 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**



villach :stadt

Im Namen der
Stadt Villach
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des **DAVID** und der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
ein **schönes und
friedvolles Pessachfest.**

Bürgermeister
Helmut Manzenreiter



Ich wünsche der jüdischen Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **DAVID**
ein frohes und friedvolles Pessach-Fest.

Besondere Glückwünsche der
Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee
ergehen an unsere Partnerstadt Nazareth/Ilit.

Christian Scheider
Bürgermeister Klagenfurt am Wörthersee



Klagenfurt am Wörthersee

Bürgermeister Christian Scheider

LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien
Tel.: +431-513 8318
www.linnerth.com

PALZILERI

J
JACOB COHËN

BOGLIOLI

GIMO'S

C.P.
COMPANY

Einwohner zum Opfer fielen. In Transnistrien, dem Gebiet jenseits des Dnjester, gab es während der deutsch-rumänischen Besatzungszeit 1941-1944 49 Ghettos, 58 Arbeits- oder Durchgangslager und acht Vernichtungslager. Nur ein kleiner Teil der jüdischen Bevölkerung hatte 1945 den Holocaust überlebt.

In Černivzy, dem ehemaligen Czernowitz, das inzwischen zu einer ukrainischen Provinzstadt verblasst ist, soll es heute noch etwa 5000 Juden geben, meist Rentner und ältere Menschen – das sind kaum zehn Prozent der einstigen jüdischen Einwohnerzahl –; und in der rumänischen Südbukowina, so in Sutschawa (Suceava), Radautz (Rădăuți), Moldauisch-Kimpolung (Câmpulung Moldovenesc) und Dorna-Watra (Vatra Dornei), bestehen noch kleine jüdische Gemeinden mit insgesamt etwa 200 Mitgliedern. In der einst deutsch-jüdisch geprägten Stadt Sereth am Sereth (Siret), bekannt durch ihr farbiges Kulturleben und einem bodenständigen „Wiener Flair“, verstarb vor einigen Jahren der Heimatkundler Herbert Gropper. Er war der letzte deutsche Jude im Ort. So ist die Bukowina nun ein Land der Vergangenheit.

An diese Vergangenheit und an die inzwischen verstummten Stimmen herausragender deutsch-jüdischer Dichter erinnerte eine Ausstellung, die 2010 drei Monate hindurch in München zu sehen war. Denn diese Dichter kamen einst aus den zärtlichen Landschaften, die Rose Ausländer „Grüne Mutter Bukowina“ nannte – so auch der Titel der Ausstellung –, und sie trugen hinaus in die Welt den unvergesslichen Klang ihrer Sprache. Veranstaltet wurde diese bisher umfangreichste Dokumentarschau zum Thema Bukowina auf Initiative von Brigitte Steinert, stellvertretende Direktorin im Haus des deutschen Ostens, sowie von der Kommission für ostjüdische Volkskunde e.V., in Zusammenarbeit mit der Literaturhandlung Dr. Rachel Salamander, München. Ein grafisch exzellent gestalteter Katalog vereint auf 46 Seiten zwei einführende Texte, ein Verzeichnis der Exponate (Handschriften, Bücher und Bilder) sowie wichtige Quellenhinweise.

Keijnmol mer – Nie wieder!

Im Jahr 1959, als er längst aus seiner Heimat Bukowina vertrieben worden war, schrieb Alfred Margul-Sperber das meditative, schmerzliche Gedicht „Auf den Namen eines Vernichtungslagers“:

*„Dass es bei Weimar liegt, vergass ich lang.
Ich weiß nur: man hat Menschen dort verbrannt.
Für mich hat dieser Ort besonderen Klang,
Denn meine Heimat heisst: das Buchenland.“*

*Entrücktes Leben, unvergessner Tag:
Der Buchenwald – ich weiss es noch genau,
Wie ich als Bub in seiner Lichtung lag,
Und eine weisse Wolke schwamm im Blau...*

*O Schmach der Zeit, die meinen Traum zerstört!
Erinnern so verhext in ihrem Band,*

*Dass wenn mein Ohr jetzt diesen Namen hört,
Ich nicht mehr an die Kindheit denken kann,*

*Weil sich ein Alpdruck in mein Träumen schleicht,
Ein Schreckgedanke jeden Sinnes bar:
Ob jene weisse Wolke dort vielleicht
nicht auch der Rauch verbrannter Menschen war?“*

„Ich bin ein Ostjude, und wir haben überall dort unsere Heimat, wo wir unsere Toten haben,“ lässt Joseph Roth in seinem Roman „Hotel Savoy“ den Millionär Henry Bloomfield sagen, als dieser das Grab seines Vaters Jechiel Blumenfeld besucht. „In diesem Satz“, erkennt der Historiker Heiko Haumann, „ist die Geschichte der Ostjuden zusammengefasst. Sie sind nicht einfach die Juden in Osteuropa, obwohl sie sich dort als besonderer Typus herausgebildet haben, sondern sie wurden über die ganze Welt zerstreut. Tote liessen sie in vielen Ländern zurück. Die Erinnerung blieb oft die einzige Heimat.“

Hier stehen zwei Begriffe nebeneinander, worüber man nachdenken sollte: *Erinnerung und Heimat*.

Was aber ist *Erinnerung*?

Erinnern, als kulturwissenschaftliches Thema, kann nicht solitär aufgefasst werden, denn es fließt immer auch *Vergessen* ein. Doch jeder Mensch bestimmt letzten Endes selbst, was – im Überlieferungsprozess – aus seinem individuellen Gedächtnis verdrängt und vergessen und was als Erinnerung über Jahre hinweg oder ein Leben lang als geistiges Mitgepäck bewahrt werden soll.

Erinnern aber gehört, wie auch Überlieferung, zum jüdischen Weltbild. Der Begründer des Chassidismus, Israel ben Elieser, genannt Baal Schem Tow, der aus Podolien stammte und als Wanderprediger auch weiter südlich in der damaligen Bukowina unterwegs war, soll einmal gesagt haben: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

Und *Heimat*, das verwundete Wort, von Politikern und Vertriebenenfunktionären oft bis zur Glanzlosigkeit strapaziert – dürfen wir es heute noch unbeschwert aussprechen?

Manès Sperber sagt über sein vernichtetes jüdisches Shtetl: „Es ist in meinem Gedächtnis beheimatet.“ Und so bleibt Heimat eine Notwendigkeit, um Identität überhaupt zu markieren und zu erkennen.

Die innere Bindung an einen geistigen Raum – sie besteht retrospektiv weiter, auch wenn man eines Tages aus der traditionsgeprägten Lebenswelt gewaltsam hinausgedrängt, vertrieben oder deportiert wurde ... Das zeigen uns diese verschwundenen, teils vergessenen Bukowiner Juden, die jedoch heute zu den klangvollsten Stimmen deutscher Dichtung gehören.

Sie mussten ihre österreichisch-deutsch und gleichzeitig auch multiethnisch und multikulturell geprägte Heimat Bukowina verlassen, und was sie mitnehmen konnten in die USA, nach England, Frankreich, China, Israel oder nach Südromänien, das war die deutsche Sprache; und so blieben sie weiterhin in ihr beheimatet. Denn man kann wohl aus einem Land

in einer Besenkammer als wirrer Haufen „Altpapier“ auf den Abtransport zur staatlichen Verwertungszentrale D.A.C., zum Reisswolf. Da das Türfenster zur Kammer fehlte, hatte man durch diese Öffnung wahllos Papier und Kartons hineingeworfen. Als ich die Tür zu dem kleinen Raum öffnete, stürzte mir eine Flut von diversen Mappen und beschriebenen Blättern entgegen ... Darüber wurde der anwesende Staatsbeamte sehr ungehalten. Er sagte, ich müsse nun selbst „den ganzen Mist“ wieder zurückräumen – was ich auch tat. Einige Blätter, Briefe und Postkarten legte ich allerdings beiseite. Die wertvolle Büchersammlung war bereits vorher von der staatlichen Antiquariatszentrale beschlagnahmt worden. Unter den künstlerisch-dokumentarischen Belegen von grossem Seltenheitswert, die zum ersten Mal zu sehen waren, befindet sich z.B. der Debütband Rose Ausländers, der unter dem Titel „Der Regenbogen“ 1939 in Czernowitz erschienen ist, dessen Auflage jedoch bald danach beinahe vollständig vernichtet wurde, dann die beiden Gedichtbände von Alfred Margul-Sperber, „Gleichnisse der Landschaft“ (Storojinetz, 1934) und „Geheimnis und Verzicht“ (Czernowitz, 1939) und der schmale Erstlingsband von Alfred Kittner, „Der Wolkenreiter“ (Czernowitz, 1939) sowie Handschriften von Rose Ausländer, Alfred Margul-Sperber, Kubi Wohl, Klara Blum, Maurice Fischer, Otto Seidmann, Jona Gruber, Alfred Kittner – von ihm auch zwei frühe Gedichthefte, die durch Verbannung und Lager gekennzeichnet sind – u.a.; dann einige Zeichnungen, die Veronica Porumbacu (Veronika Schwefelberg) ahnungslos verschenkte, bevor sie im März 1977, während des grossen Erdbebens in Bukarest, mit allen ihren Gedichten, Büchern und künstlerischen Werken unter den Trümmern eines Wohnblocks begraben wurde. Ausserdem wurden hier auch Grafiken von Otto Piene, Rudolf Rybiczka und Aurel Jiquidid gezeigt sowie Zeichnungen von Maurice Fischer, Sofia Fränkel und Mosche Krinitz, dem feinsinnigen „Landschaftspoe-ten mit dem Stift in der Hand“, dessen grafisches Oeuvre seit 1942 verschollen ist.

So hätte als Motto zur Ausstellung der elegische Satz von Margul-Sperber stehen können: „Auf und ab, verweilend mit verlorenem Schritt, nahmen wir die Landschaft in das Leben mit.“ Es sind schlichte, grosse Worte, die auch heute noch gültig sind, weil immer wieder Menschen ihre Heimat verlassen müssen und oft nicht mehr als *die Erinnerung* an die Landschaft mitnehmen können – ohne zu wissen, wohin die „verlorenen Schritte“ sie dann führen werden.

Abschliessend sollte hier an ein Gedicht der jüngsten Lyrikerin der Ausstellung erinnert werden: Selma Meerbaum-Eisinger, die mit nur achtzehn Jahren diese Welt verlassen musste – in Michailowka, einem rumänisch-deutschen KZ, nachdem sie vorher in Cariera de piatră am Bug gewesen war. Die bekannte Schriftstellerin Hilde Domin schrieb über das schmale eindrucksvolle poetische Werk dieses jüdischen Mädchens, das heute zur Weltliteratur gehört: „Es ist eine Lyrik, die man weinend vor Aufre-

gung liest: so rein, so schön, so hell und so bedroht.“ Cariera war eine KZ-Sammelstelle für Arbeitskräfte, die von reichsdeutschen Strassenbauunternehmen bei den Arbeiten an der Durchgangsstraße 4 gebraucht wurden, wie der Literaturwissenschaftler Jürgen Serke berichtet. Die „Organisation Todt“ und die SS sorgten für die Zuteilung. Wer den SS-Männern für diese Arbeit untauglich schien, wurde einfach erschossen. So auch die Eltern Paul Celans. Drei Monate „kampierte“ Selma dort unter freiem Himmel, zusammen mit ihren Eltern und mit anderen jüdischen Frauen, Kindern, Greisen und Kranken. Ausser einer dünnen Suppe gab es nichts zu essen. Jeden Tag starben Menschen. Doch auf dem Lagergelände durften keine Gräber ausgehoben werden. Die Leichen wurden einfach in die Tümpel am Ufer des Bug geworfen, Krähen und streunenden Hunden zum Frass ... In ihrem letzten Brief an ihre Freundin Renée Abramovici, die sich in einem anderen Lager in der Nähe befand, schrieb die junge Dichterin: „Man hält es aus, trotzdem man immer wieder meint: Jetzt ist es zuviel, ich halte nicht mehr durch, jetzt breche ich zusammen ...“ Ihre letzten Worte: „Küsse. Chasak – Selma“. *Chasak* bedeutet auf Hebräisch: „Sei stark.“ Selma starb am 16. Dezember 1942 im KZ Michailowka.

Monate vor ihrem Weg in den Tod entstand das Gedicht „Lied“; und das soll nun, wie eine Solostimme vor einem grossen „unsichtbaren Chor“, am Ende dieses Beitrags stehen – ohne weiteren Kommentar:

*„Nimm hin mein Lied –
Es ist nicht froh,
der Regen weint und weint.
Und wer ihn sieht,
weiss sowieso,
wie es das Glück gemeint.*

*Es ist vorbei
die helle Zeit,
die Lachen uns gelehrt.
Sie ging entzwei,
Zwiespalt gedeiht –
wenn auch die Welt sich wehrt.*

*Kehrt sie zurück?
Ich weiss es nicht.
Vielleicht weiss es der Wind...
Er kennt das Glück,
wenn's nicht zerbricht,
so sagt er's uns geschwind.*

*Doch sieh, der Wind
verbirgt sich doch –
Er ist ja gar nicht da.
Ganz wie ein Kind,
so glaubt er noch:
Nur er weiss, was geschah.*

*Nimm hin mein Lied.
Vielleicht bringt es
das Lachen einst zurück.
Und wer es liest,
der sagt: Ich seh's,
und meint damit das Glück.“ ■*



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift David,

im Namen der SPÖ Kärnten wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie, sowie der gesamten jüdischen Familie in Österreich ein frohes Pessach-Fest.

Ihr

LHStv. Dr. Peter Kaiser
Vorsitzender SPÖ Kärnten



Auf der Seite der Menschen.
www.karnten.spoe.at

LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,
Fax: +43 1 513 83 18-10
office@linnerth.com, www.linnerth.com



**Bezirksvorsteher
Stellvertreter
Anton Mandl**

und die SPÖ Döbling

wünschen allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und glückliches Pessach-Fest!



Was sind IBAN und BIC?

IBAN: International Bank Account Number

Die **IBAN** ist die internationale Darstellung einer Bankverbindung und setzt sich aus Länderkennzeichen, Prüfziffer, Bankleitzahl und Kontonummer zusammen. Eine österreichische IBAN besteht aus 20 Stellen.

BIC: Bank Identifier Code

Ein **BIC** ist eine international standardisierte Bankleitzahl. Er ist als sicheres Identifikationsmerkmal für die Weiterleitung von grenzüberschreitenden Zahlungen notwendig.

IBAN AT 61 19043 00234573201
Länderkennzeichen Prüfziffer Bankleitzahl Kontonummer

BIC RZOOAT2L680
Name der Bank Land Ort Filiale

Land Prüfziffer Bankleitzahl			ZAHLUNGSANWEISUNG	
Empfängerin	IBAN	Empfänger	Kontonummer	
	AT 61 19043 00234573201			
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank			Ein BIC ist immer verpflichtend, wenn die Empfängerin IBAN ungleich AT beginnt.	
RZOOAT2L680			E	
Name der Bank Land Ort Filiale				
IBAN (Kontoinhaber/Auftraggeberin)				
KontoinhaberIn/AuftraggeberIn				

Die Vorteile:

Schneller: Die Dauer einer Überweisung darf bis Ende 2011 drei Tage nicht überschreiten, danach beträgt die maximale Überweisungsdauer einen Tag.

Einfacher: Kunden, die in mehreren Ländern Zahlungen tätigen, brauchen nicht mehr in jedem Land Konten führen.

Sicherer: Zur sicheren Identifizierung eines Kontos verwendet man die weltweit gültige Kontonummer **IBAN** und die internationale Bankleitzahl **BIC**.

IBAN und BIC finden Sie auf Ihren Kontoauszügen, auf neueren Konto- bzw. Bankomatkarten sowie in Ihrem Online-Banking-Portal.

Weitere Informationen finden Sie unter www.oenb.at, unter der Hotline 01-404 20 6666 oder unter www.direktournationalbank.at

Stabilität und Sicherheit.

ENB
ÖSTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

**Cathy, Harri, Clara,
Arthur, Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessachfest!

**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Pessach-Fest!*



3. LTagsPräs. Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier
wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!

Dr. ELYAHU TAMIR

wünscht
allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes Pessachfest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Familien Jiri und Pavel

Schreiber

*wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein friedvolles Pessachfest!*

**Frau MMag. DDr.
Elisabeth
Wies-Campagner**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Pessach-Fest!*

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
Linzer Straße 192/2/4
01/967-13-29

*wünscht allen Bekannten
und FreundInnen
ein friedliches Pessachfest!*

Keller & Co

Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

Bezirksrat

MICHAEL KOLING

Bezirksrat der SPÖ - Alsergrund

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie

und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.

T: 493 32 95

*wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!*

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessachfest!*

**Alexander, Lena, Dana u.
Benjamin Roth**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein schönes
Pessach-Fest!

- 1869 *Diskorso de parashot shemot, Saloniki*
- 1875 *Hinuhe Banim, Teil I, Jerusalem*
- 1877 *Hinuhe Banim, Teil II, Wien*
- 1878 *Don Yosef i su ija (Wien)*
- 1881 *Eliezer i Naftali (Pressburg)*
- 1881 *Karmi (Pressburg-Adrianopolis)*
- 1891 *Istoriya Antigua (Saloniki) [Pirke Rabi Eliezer / Don Yosef i su ija]*
- 1891 *Don Yosef primo ministro de Espanya (Saloniki)*
- 1891 *Karmi Sheli (Wien)*
- 1895 *Ha-Osher (Jerusalem)*
- 1901 *Istoriya natural de la mar (Istanbul)*
- 1902 *Los dos ermanos (Istanbul)*
- 1906 *Ha-Shalom (Belgrad-Wien)*
- 1912 *Don Yosef primo ministro de Espanya (Jerusalem)*

Schon mit fünf Jahren kann Mitrani den Humash fehlerfrei lesen und die Psukim (Verse) ins Judenspanische übersetzen. 1855 lässt sich sein Vater als Lehrer in Edirne nieder, um seinem Sohn eine gute religiöse Erziehung zu ermöglichen. 1856 wird in Edirne der vermutlich aus Ungarn stammende Lehrer, Orientalist und Sprachwissenschaftler Joseph Halévy (1827-1917) Direktor der aus einem Zusammenschluss kleinerer *meldarim* hervorgegangenen Talmud Tora Ha-Gadol der Portugiesengemeinde.⁷ Er setzt nicht nur einen systematischen Hebräisch- und Französischunterricht für alle Schüler verbindlich durch, sondern gründet Lese-Gesellschaften, die ihre Mitglieder mit hebräischen Zeitschriften aus Europa vertraut und Edirne zu einem (kleinen) Zentrum der sefardischen Haskala machen.⁸

Die Zwistigkeiten zwischen den Anhängern des Fortschritts und den konservativen Rabbinern endete mit der vollständigen Niederlage der letzten. Jeder wünschte sich eine westliche Erziehung für seine Kinder⁹.

Da Halévys pro-westliche Ideen den Rabbinern nicht gefallen, verlässt er 1861 Edirne. Einige Jahre später kehrt er nach Edirne zurück und eröffnet eine kleine Knaben-Schule, die 1867 von der Alliance übernommen wird.¹⁰ Drei Jahre später eröffnet die Alliance auch eine Schule für Mädchen. Er verlässt die Stadt und wird in den nächsten Jahrzehnten später ein weltberühmter Orientalist und Falascha-Forscher an der Sorbonne.

Unter der Anleitung von Joseph Halévys und seines Vaters macht Mitrani derart grosse Fortschritte, dass ihm im Alter von 13 Jahren die Rabbiner den Titel *Haribi Baruh* verleihen. Mit 17 Jahren heiratet

er Sarah, eine Tochter des aus Jerusalem stammenden Rabbiners Shelomoh Razon,¹¹ mit der er zahlreiche Kinder haben wird.¹² Mitrani stützt sich für den Unterricht auf ein Lehrwerk, das ihm sein Lehrer Halévy zur Verfügung gestellt hatte und das später Grundlage für sein eigenes Lehrwerk *Hinuhe Banim* sein wird.¹³ Nachfolger von Halévy wird Isaac Mitrani, den wenig später sein Sohn Baruch als Lehrer unterstützen wird. Dieser ist wie Halévy überzeugt, dass ein jüdisches Kind nicht nur den Talmud studieren, sondern sich auch den Künsten widmen sollte. Um dies zu erreichen, entwickelt Mitrani neue Unterrichtsmethoden. Vor allem ist ihm die *méthode naturelle (ivrit be'ivrit)* für das Erlernen der hebräischen Sprache wichtig. Halévy und Mitrani sind somit zu Recht Vorläufer der pädagogischen Ideen von Eliezer ben Yehuda.

Mit 22 Jahren veröffentlicht Baruch Mitrani 1869 in Saloniki sein erstes Buch: *Diskorso de parashot shemot*.¹⁴ Diese einflussreiche Schrift – das Vorwort ist in Hebräisch, der Text in Judenspanisch – nimmt alle seine lebenslangen Themen vorweg: Kampf für die Verbreitung der hebräischen Sprache und die Errichtung von Schulen, um den sefardischen Juden eine wissenschaftliche Bildung und Ausbildung zu ermöglichen:

*Solange wir untätig sind, wird unser Judentum schwach sein, die heilige Sprache unbekannt und wir ungebildet, hat G'tt recht, uns im Exil zu lassen*¹⁵.

Hier ist er sich mit dem Zionisten und Rabbiner Yehuda Alkalay einig, den er in seinen Schriften wiederholt zitiert und den er später in Baden-Baden treffen wird. Beiden ist klar, dass der Weg nach Zion nur über die Wiedergeburt der *gesprochenen* hebräischen Sprache führt.¹⁶

Da seine Erziehungsmethoden den Rabbinern von Adrianopolis zu modern und zu liberal sind, sieht sich Mitrani 1869 gezwungen, die Stadt zusammen mit seiner Familie zu verlassen. Es beginnt nun ein unstetes Wanderleben, das ihn zunächst als Hebräischlehrer an die gerade eröffnete Schule der Alliance in Shumen (früher Shumla) in Bulgarien führt.¹⁷ Wenig später bewirbt er sich um die Stelle des Direktors an der 1870 gegründeten Mädchenschule in Edirne. Da er abgelehnt wird, gründet er zum Missvergnügen der Alliance eine eigene Mädchenschule.¹⁸ Seine Unzufriedenheit mit den von der Alliance vertretenen Unterrichtsmethoden und ihrer Lehrern macht er in polemischen und häufig verletzenden Artikeln öffentlich, die in den Jerusalemer Monatsschriften



Ha-Shalom. Abbildung: M. Halévy.

de Zeitschrift in Belgrad bei der Druckerei S. Horowitz, die Redaktion wanderte jedoch von einer Stadt zur anderen, was für judenspanische Zeitschriften auf dem Balkan eher die Regel als die Ausnahme war. Der Herausgeber der 2. Nummer des dritten Jahres war Isaac Mitrani, der Herausgeber der 3. Nummer des dritten Jahres war Baruch Mitrani. Romane und Kurzgeschichten, häufig Übersetzungen aus dem Hebräischen, Französischen, Jiddischen oder Deutschen, sind nicht nur bei den Wiener Sefarden überaus beliebt. So übersetzt Baruch Mitrani schon ein Jahr später aus dem Hebräischen „*en avla klara ke se avla entre nuestros ermanos de la Turkia*“ („in verständiger Sprache, so wie es bei uns in der Türkei üblich ist“) den Roman *Don Yosef i su ija. Istorya muy kurioza ke akontesyo en la Espanya, en el sikulo kinzeno a la kuenta franka, de un djudio primo ministro del rey Don luan*⁴² Mit den Einnahmen aus dem Verkauf hofft er ewig in finanziellen Nöten steckende Mitrani, seine Familie ernähren zu können:

*Ich bitte (meine Leser) mir mitzuteilen, ob sie mehr von diesen schönen historischen Geschichten lesen möchten [...] damit würden sie ein gutes Werk tun, meine Familie und meine Kinder, die zur Zeit in schwierig Verhältnissen leben, zu unterstützen [...] und um die jüdische Literatur zu unterstützen*⁴³.

Der populäre Kurzroman (48 Seiten), in der Pressburger Druckerei von Franz Nirschy (vormals Sieber's Erben)⁴⁴ gedruckt und von dem Wiener Verlagsbuchhändler Joseph Schlesinger vertrieben (‹*ayado en la butika del Si' Yosef Shlezinger en Vye-nah*›),⁴⁵ wird mehrfach nachgedruckt.⁴⁶ Wohl angespornt von dem kommerziellen Erfolg veröffentlicht Mitrani 1881 in Pressburg den historischen Roman *Eliezer und Naftali, schöne Geschichte. Eine Geschichte die zur Zeit des Ersten Tempels zur Zeit der Shoftim (Richter) zugetragen hatte. Von einem gelehrten Franzosen entdeckt und in allen Sprachen Europas bekannt. In freier Übersetzung übertragen eines neuen und in hebräischer Sprache verfassten Buches des berühmten Gelehrten Aron Margoliot durch mich, Baruch, Sohn des Isaac Mitrani aus Adrianopolis*.

Auch dieser Kurzroman (68 Seiten) – eine Übersetzung des hebräischen Romans *Megila Eliezer veNaftali* von Aharon Margoliot oder Margolis (Warschau 1864), die ihrerseits eine Übersetzung aus dem Französischen ist – wird 1901 unter dem Titel *Los dos ermanos* in Istanbul nachgedruckt.⁴⁷ Beide Romane sind heute äusserst selten: Exemplare bzw. Mikrofilme von *Don Yosef i su ija* besitzen bzw. besaßen nur die Jewish National and University Library in Jerusalem, das Jewish Theological Seminary in New York, das Staatsarchiv in Sofia sowie die Strassburger Universitätsbibliothek. Kopien von *Eliezer i Naftali* sind nur in der Jewish National and University Library in Jerusalem und im Staatsarchiv in Sofia nachgewiesen.⁴⁸

Mit einer kurzen Unterbrechung lebt Baruch Mitrani von 1889 bis 1897 im Heiligen Land. In Yafo leitet er die sefardische Talmud Tora-Schule mit dem

Auftrag, Gelder für ihren Unterhalt zu besorgen, was ihm jedoch nicht gelingt.⁴⁹ In Jerusalem arbeitet er als Buchhändler und Redakteur der kurzlebigen politisch-literarischen Wochenschrift *haOsher / El Prospero*, die zwischen 1895 und 1897 in hebräischer und judenspanischer Sprache erscheint.⁵⁰ Nach vier Jahren, die er persönlich als ein Scheitern empfindet, kehrt er nach Edirne zurück, wo er von neuem die Leitung der *Akedat Itzhak* übernimmt. Nach dem Tod seiner Frau verlässt er Edirne und übernimmt in Sofia die Leitung der Redaktion der hebräischen Zeitschrift *Ha-Shalom*, eine Neuauflage seiner Pressburger bzw. Wiener Zeitschrift *Karmi Sheli*.⁵¹

Wien wird er nur noch einmal wieder sehen, als ein kranker und von Geldsorgen geplagter Mann, der sich hier 1908 operieren lässt. Er kehrt nach Edirne zurück, wo er am 23. Av 5779 (19. August 1919) stirbt, vergessen von allen. Bis heute. ■

Bibliographie

- Bahar, I. Izzet, *Jewish Historiography on the Ottoman Empire and its Jewry from the Late Fifteenth Century to the Early Decades of the Twentieth Century*, Istanbul 2008.
- Benbassa, Esther, The Process of Modernization of Eastern Sephardi Communities, in: Harvey E. Goldberg (Hrsg.), *Sephardi and Middle Eastern Jewries*, Bloomington, S. 89-98.
- Benbassa, Esther & Aron Rodrigue, *Die Geschichte der sephardischen Juden*, Bochum 2005.
- Cohen, Julia & Sara Abrevaya Stein, Sephardic Scholarly Worlds: Toward a Novel Geography of Modern Jewish History, *Jewish Quarterly Review* 100, 3, 2010, S. 349-384.
- Collin, Gaele & Michael Studemund-Halévy, Le fonds de livres judéo-espagnols des Archives Centrales d'État à Sofia: description et catalogue, *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 15, 1, 2009, S. 37-60.
- Elmaleh, Abraham, Ribí Baroukh Mitrani (Banim) – Savio, Escritor, Poeta i Prekursor de la Hascala Hebrea en Turkia, *El Tiempo*, September-Oktober 1962.
- Gaon, Moshe David, *Die Juden des Osten in Israel in Vergangenheit und Gegenwart*, Jerusalem 1999 (hebr.).
- Gaon, Moshe David, *Bibliographie der judenspanischen Presse*, Tel Aviv 1965 (hebr.).
- Gomel, Nivil, *Judeo-Spanish Hebrew teaching textbooks in the Ottoman empire*, PhD, Ramat Gan 2006a (hebr.).
- Gomel, Nivil, Judeo-Spanish Textbooks for teaching Hebrew, in: *Proceedings of the Thirteenth British Conference on Judeo-Spanish Studies*, London 2006b, S. 53-61.
- Haker, Erol, *Edirne. Its Jewish Community and Alliance Schools 1867-1937*, Istanbul 2006.
- Haramati, Shlomo, *Drei Vorläufer von Ben Yehuda*, Jerusalem 1978 (hebr.).
- Lustyk, Bella, Rabbi Barouh Mitrani, mon arrière grand-père, Juif errant et visionnaire, *Los Muestras* 74, 2009, S. 16-17.
- Nassi, Gad, Baruh Mitrani (Banim) (1847-1919), un prekursor de la Askala, del Sionismo i del renasimiento del ebreo, *Aki Yerushalayim* 63, 2000, S. 15-20.
- Paunovski, Vladimir, The World Zionist Organisation and the Zionists in Bulgaria According to Newly Discovered Documents, *Balkan Studies / Etudes balkaniques*, 1997, 1-2, 58-83.
- Pesic, Dimitrej, Magazines as a way of maintaining regional intra-ethnic communication. The Case of Balkan Jews'

Joseph Schlesinger zum bedeutendsten Verleger sefardischer Literatur in Wien, siehe dazu Studemund-Halévy & Collin 2008; Studemund-Halévy 2010.

46 Max Grünbaum, *Judenspanische Chrestomathie*, Frankfurt am Main 1896, S. 147-148.

47 Der Roman geht auf einen Text des bei den Sefarden beliebten französischen Schriftstellers Jean-Pierre Claris de Florian zurück (*Eliézer et Nephtaly, poème traduit de l'hébreu*, Paris 1800); siehe auch Romero 1992, S. 255-256.

48 Collin & Studemund-Halévy 2009.

49 Haramati 1978, S. 79.

50 Nassi 2000, S. 18-19; Nassi 2001, S. 42; Gaon 1965, S. 105, nr. 241.

51 *Hashalom*, godište III (1905-1906), Beograd, Sofija, izdavaci: Isak i Baruh Mitrani; siehe auch Gaon 1965, S. 121-123, nr. 283; Paunovski 1997, S. 59; Pesic 2007.



Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!



Namens der Stadtgemeinde Mödling
wünsche ich allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift DAVID
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
Ihr



www.moedling.at

Hans Stefan Hintner

Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner

Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein schönes Pessachfest.



Gerhard Kubik

Bezirksvorsteher
des 2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Bürgern
und Ihren Angehörigen
ein schönes Pessachfest

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender,
Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen
Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem
friedvolles Pessach-Fest.



www.wien.spoe.at



קרן היסוד KEREN HAYESOD
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

ראש הממשלה

Ministerpräsidentenbüro

**Öffentliche Erklärung zur Kooperation
in Zusammenhang mit Projekten nationaler Priorität**

Im Namen der Regierung Israels möchte ich dem Keren Hayesod – Vereinigte Israel Aktion meine Wertschätzung für den bedeutsamen Beitrag zur Finanzierung der Projekte nationaler Priorität des Staates Israel aussprechen.

Der Keren Hayesod ist seit 90 Jahren eine nationale Institution des Staates Israel, die auf der Grundlage des Keren-Hayesod-Gesetzes (1956) agiert und die die zentrale Spendensammelorganisation der Zionistischen Bewegung und der Jewish Agency for Israel ist. Der Keren Hayesod repräsentiert den lebendigen Brückenschlag zwischen Millionen von Juden in der Diaspora und Israel.

Die israelische Regierung wünscht, den Generationen von Spendern des Keren Hayesod, die beim Aufbau des jüdischen Staates geholfen haben, ihre nachhaltige Wertschätzung auszusprechen. Die israelische Regierung ist bestrebt, unsere Kooperation zu Gunsten des fortgesetzten Aufbaus des Staates Israel zu erneuern und zu bekräftigen.

Die Regierung des Landes wird im Hinblick auf Projekte nationaler Priorität mit dem Keren Hayesod kooperieren. Diese Projekte werden im Rahmen einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit definiert. Die Regierung des Staates Israel wird den Keren Hayesod darum bitten, die in aller Welt lebenden Juden dazu aufzurufen, diese wichtigen Projekte zu unterstützen.

Benjamin Netanyahu

24. Oktober 2010

ט"ז חשוון, תשע"א

Jerusalem, Israel

Synagoge, die ihrem Ursprungssinn als Bethaus vor 10 Jahren zugeführt wurde und um eine Facette erweitert wurde: als Haus der Begegnung zwischen Juden und Nichtjuden, zwischen hier und in anderen Ländern lebenden Juden. Zum anderen deponierte die Präsidentin ihren Wunsch „...dass unsere aufstrebende Gemeinde auch in Zukunft in Frieden und in Freiheit leben kann.“

Bischofsvikar Heinrich Schnuderl überbrachte die Grüße der christlichen Kirchen und betonte den Begegnungscharakter der Synagoge als Versammlungshaus. Bürgermeister Nagl erinnerte an wichtige Zeitpunkte in der Geschichte der Grazer Juden, an die Anfänge der modernen jüdischen Gemeinde mit den ersten Beträumen und dem Bau der ersten Synagoge Ende des 19. Jahrhunderts über die Vernichtung bis zur wiederaufgebauten kleinen Gemeinde der heutigen Zeit. Er fand deutliche Worte gegen jene, die Hetze betreiben, egal wer die Opfer dieser Hetze sind. Und er zitierte ein Sprichwort, um zu unterstreichen, dass man Ideologien nie verharmlosen darf: „Die Tat verhält sich zum Gedanken wie der Karren zum Pferd.“ Landeshauptmann Voves betonte den Stellenwert der Achtung vor Menschen in verschiedenen Religionen. Er mahnte zur Achtsamkeit, denn was Angst macht sei, dass die Nazis in einem der höchst entwickelten Länder der Erde ihre vernichtende Ideologie verbreiten konnten. „Nie wieder Verfolgung, Vertreibung oder gar physische Vernichtung von Menschen, nie wieder Diktatur und Faschismus – dies muss unsere Botschaft, unser politisches Bestreben und unser Vermächtnis für die Zukunft sein.“

Oberrabbiner Eisenberg betonte, dass wir an diesem Tag einerseits schrecklicher Ereignisse gedenken, aber auch das 10-jährige Bestehen der neuen Synagoge feiern. „Juden eignen sich besonders, trauriger Ereignisse zu gedenken. Juden eignen sich aber auch besonders, Feste zu feiern. Beides wollen wir tun und betonen, dass wir nicht nur Opfer sind.“ Mit der anwesenden Gemeinde betete er „Kel Male Rachamim“ für die ermordeten Grazer Juden. In einem Interview im Rahmen der Veranstaltung meinte er, dass die kleine Kultusgemeinde Mut bewiesen hat, indem sie trotz der geringen Mitgliederzahl – weniger als zehn Prozent der Mitglieder vor der Schoah – gesagt hat: „Wir wollen wieder eine Synagoge haben.“ Die Synagoge sei aber nicht nur als Bethaus der Kultusgemeinde wichtig, sondern auch als ein Ort der Begegnung in Graz und ein Platz für verschiedene kulturelle Veranstaltungen.

Das Programm wurde künstlerisch gestaltet vom Kinder- und Jugendchor Skating Amadeus unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Marguerite Dunitz-Scheer, der zwei Ausschnitte aus dem Musical „Schöpfung“ nach dem Oratorium von Joseph Haydn aufführte und die Rede vom Oberrabbiner Eisenberg umrahmte. In Bezug auf die Schöpfung des Menschen erinnerte Oberrabbiner Eisenberg, dass es in der Torah nach der Schöpfung des Menschen nicht heißt, dass der Mensch gut war – der Mensch kann eben gut und böse sein, wie wir aus unserer Geschichte wissen.

Nach dem offiziellen Programm versammelten sich die Anwesenden zu einem kleinen Buffet im Sozialraum der Synagoge, die damit ihrem Stellenwert als Ort der Begegnung gerecht wurde.

Abschliessend zu diesem Bericht über die Veranstaltung am 9. November 2010 möchte ich noch einige Worte über die heutige IKG Graz hinzufügen. Die IKG Graz ist eine kleine Gemeinde von etwa hundert Mitgliedern. Sie ist jedoch für die Juden in ihrem Gebiet (Steiermark, Kärnten, Südburgenland) lebenswichtig – ohne die IKG wäre ein jüdisches Leben ausserhalb der eigenen vier Wände nicht möglich und auch im Privaten wesentlich schwieriger. Im Vergleich zur IKG Wien kann die IKG Graz natürlich nur ein kleineres Angebot bieten, manches würde in Graz sicherlich auch nicht in Anspruch genommen werden. Dies darf aber nicht täuschen: der Bedarf an jüdischem Gemeinschaftsleben und



Synagoge Graz. Foto: IKG Graz.

jüdischer Infrastruktur ist gegeben. Das Fehlen eines ständigen oder zumindest regelmäßig anwesenden Rabbiners, regelmäßiger Schiurim, der nur begrenzte Umfang des Religionsunterrichts oder das Fehlen eines ständigen Sortiments an koscheren Lebensmitteln werden von nicht wenigen Gemeindegliedern schmerzhaft empfunden und zwingt manchen, diese fehlende Infrastruktur mit viel persönlichem Einsatz und finanziellen Belastungen auszugleichen. Für eine kleine Gemeinde wie Graz kann man keine Prognosen aufstellen, da der Zuzug oder Wegzug von nur wenigen Mitgliedern bereits einen spürbaren Unterschied im Leben der Gemeinde ausmachen kann. Es wäre aber nicht im Sinne unserer Tradition, pessimistisch zu sagen: So ist das eben in einer kleinen Gemeinde. Wir hoffen, das jüdische Leben in Graz erhalten und stärken zu können. Wir trauern nicht nur, wir feiern Feste, um die Zukunft zu sichern. ■

entstand eine Art galizisch-jüdische Subkultur innerhalb des Wiener Judentums.⁸ Die verschiedenen ins Leben gerufenen Vereinigungen verdeutlichen aber auch die Heterogenität der galizischer Juden und Jüdinnen in Wien. Sie unterschieden sich nicht nur in Bezug auf ihre Herkunftsregion und ihre politische Gesinnung, sondern auch im Grad ihrer Religiosität. So wurde beispielsweise der im religiösen Sinn streng orthodoxe Verein „Mahzike Hadath“ oder der liberaler gesinnte „Israelitische Synagogenverein Beth Israel nach polnisch-jüdischem Ritus“ ins Leben gerufen.⁹ Neben den sozialen, karitativen und religiösen Organisationen gründeten galizische Juden und Jüdinnen auch politische Vereinigungen, um ihre Anliegen innerhalb der Wiener jüdischen Gemeinde besser vertreten zu können.

Ab der zweiten Generation begann der Einfluss der religiösen Orthodoxie auf das Leben der galizischen Judenschaft in Wien abzunehmen. Ein Grund dafür war, dass die verarmten galizischen Juden und Jüdinnen der zweiten Einwanderungswelle stark auf Unterstützungen von Seiten der Wiener Judenschaft angewiesen waren. Westjüdische Wohltätigkeitsorganisationen knüpften ihre Hilfestellungen an die Übernahme ihrer bürgerlichen Wertvorstellungen. Sie versuchten vor allem durch Vermittlung von Bildung eine Akkulturation der Galizianer und Galizianerinnen herbeizuführen. So gründete beispielsweise Leon Kellner, ein Vertreter der zionistischen Bewegung, im Jahr 1910 die erste Toynbee-Halle in Wien. Dort wurde „Bildung und Unterhaltung, geistige Erbauung und Pflege sozialer Kontakte geboten“,¹⁰ und sie avancierte zu einem beliebten Treffpunkt galizischer Juden und Jüdinnen. Die Inhalte der Veranstaltungen wurden zumeist so gewählt, um die ostjüdische Bevölkerung an die westlichen Hygienestandards und Verhaltensregeln heranzuführen.¹¹

Somit waren die Galizianer und Galizianerinnen einem permanenten Akkulturationseinfluss ausgesetzt, wobei es grosse Unterschiede in der Anpassung an die neuen Lebensumstände in Wien zwischen galizischen Juden und Jüdinnen gab. Galizische Juden schafften die Anpassung an das neue Lebensumfeld nur schwer. Sie „verharrten“, im Gegensatz zu den galizischen Jüdinnen, viel länger in ihren Traditionen.

Hoffnungen und Realität des Lebens galizischer Jüdinnen in Wien

Viele galizische Jüdinnen sahen in der Abwanderung aus den Shtetln die Möglichkeit, ihre materielle Lebenssituation zu verbessern und sich dem orthodoxen religiösen Einfluss innerhalb der jüdischen Shtetlgemeinde zu entziehen. Sie sahen die Migration als Chance, um ein befreites und selbstbestimmtes Leben führen zu können. Deswegen waren galizische Jüdinnen oftmals die treibende Kraft, die ihre Familie zur Wanderung veranlasste. Doch die Hoffnungen, die viele in ihr neues Leben in Wien setzten, wurden meistens nicht erfüllt. Wie zuvor im

Shtetl, sollte sie sich den Werten und Normen der Wiener Gesellschaft anpassen und die „Spielregeln“ der neuen Umgebung befolgen. Damit musste die Jüdin in Wien, im Gegensatz zu den religiös motivierten Einschränkungen innerhalb des Shtetls, sich denen der bürgerlichen Gesellschaft unterwerfen. Erneut wurde ihr Rollenverhalten nicht durch sie selbst bestimmt, sondern durch die Vorgaben der Gesellschaft. Die galizischen Jüdinnen wurden dadurch erneut in ein „ideelles Korsett“ gepresst. Im Rollenverständnis zwischen Mann und Frau innerhalb des galizischen Shtetls sollte die Jüdin Geld verdienen und ihr Ehemann sich seinem religiösen Studium widmen.

Die zionistische Bewegung kreierte dagegen ein neues Frauenbild. Demnach sollte die Jüdin nicht mehr arbeiten, sondern sich ausschliesslich um den Haushalt und die Kinder kümmern. Dieses Rollenbild entsprach dem der bürgerlichen Dame, nach dem die Frau als „Hüterin der Familie“ galt und das eigene Heim zu ihrem Lebensmittelpunkt wurde. Im Gegensatz dazu sollte der Mann aktiv am Berufsleben teilnehmen und für das Auskommen der Familie sorgen. Die Jüdin sollte hierbei lediglich seine „unterstützende Ergänzung“ darstellen. Die meisten der galizischen Jüdinnen konnten sich diesen Akkulturationseinflüssen nicht entziehen, da sie auf die Hilfe der verschiedenen Wiener Wohltätigkeitsvereine angewiesen waren. Dadurch erfüllte sich der Wunsch vieler galizischer Jüdinnen auf ein autonomes und gleichberechtigtes Leben in Wien nicht.¹²

Folglich verbesserten sich die Lebensverhältnisse nur weniger galizischer Juden und Jüdinnen durch die Migration nach Wien. Dazu zählten vor allem jene, die in den 1860er und 1870er Jahren in die Reichshauptstadt kamen. Sie stammten vorwiegend aus den galizischen Städten, waren finanziell besser gestellt und lebten wesentlich säkularer. Sie verfügten über bessere Voraussetzungen, um in Wien Fuss fassen zu können und den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg zu schaffen. Die galizischen Juden und Jüdinnen, die um die Jahrhundertwende nach Wien kamen, konnten den Wunsch nach einem besseren Leben oftmals nicht in die Realität umsetzen. Sie waren zu arm, um sich eine neue Existenz aufbauen zu können oder ihren Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen. Häufig waren sie auf Unterstützungen von Wohltätigkeitsvereinen angewiesen und mussten sich wegen ihres Aussehens, ihres Verhaltens, ihrer Kleidung und ihrer Religiosität gegen die Vorurteile der in Wien bereits ansässigen Judenschaft und der nichtjüdischen Wiener Gesellschaft behaupten. Auch die galizischen Jüdinnen erreichten zumeist nicht ihre erhoffte Selbstbestimmung. Anstatt religiöser Regelungen und Verpflichtungen mussten sie sich in der Reichshauptstadt jenen der Wiener jüdischen Gesellschaft unterwerfen. Somit blieb für viele Juden und Jüdinnen aus den Shtetln Galiziens der Wunsch nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in Wien ein unerfüllter Traum.¹³ ■

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

Berggasse 7
1090 Wien
Austria
Tel: +43(0)1/581 11 06
Fax: +43(0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes und friedliches
Pessachfest!



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
Reinhard Feistritzer
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Pessachfest!

**Frau Friederike
Habsburg-Lothringen und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**

wünschen allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Pessachfest!



Die Österreichische
Beamtenversicherung wünscht
allen jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern alles Gute
zum Pessach-Fest!

ServiceTel: 0800/20 11 30, mail@oebv.com, www.oebv.com

Warum geben Sie sich mit **40**
Kabel-TV-Programmen zufrieden –
wenn Sie über **4.000** TV-
Programme empfangen könnten.

WIE?

Mit einer
SAT-Anlage!



Beratung, Montage und Verkauf:
Firma W. Kandov
A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6



STIFT
KLOSTER
NEUBURG

WO SICH HIMMEL
UND ERDE BEGEGNEN
im Stift Klosterneuburg

Stift Klosterneuburg | Stiftsplatz 1 | 3400 Klosterneuburg

www.stift-klosterneuburg.at

mit dem Manuskript "Beer Schewa", das von der gelehrten Frau Bila und ihrem Ehemann und Rabbiner Shmuel Issachar Perlhefter aus Prag geschrieben wurde und findet so viele Parallelen, dass er hierhin die literarische Vorlage vermutet, zudem sie "die Möglichkeit hatte das Paar aus Prag kennenzulernen als Beer als Dajan, Gutachter im jüdischen Gericht zu Hamburg-Wandsbeck tätig war"⁵. "Prager mit Namen" kann hier als ein Toponym verwendet worden sein, im aschkenasischen Kulturraum damals gang und gäbe.

Interessant ist die Auswahl der Geschichte durch die Autorin Glikl Bat Juda, da sie in ihren Memoiren eine moralisches Vermächtnis an ihre Nachkommen sah. Insofern ist die Geschichte nicht als ein literarisches Divertimento gedacht, sondern als ein Bild gezeichnet, das als Vorbild stehen soll. Auch in ihrer sehr mitfühlenden Erzählerstimme zeigt sich deutlich die Wertschätzung, die sie dem beschriebenen Mann entgegenbringt. Sie belässt ihn namenlos, vielleicht auch um seine universale Vorbildhaftigkeit nicht mit einer Personifizierung zu schmälern. Sie beschreibt ihn als einen Schriftgelehrten (des Talmud), der verheiratet ist, aber sich mit dem Broterwerb so ungeschickt angestellt, dass die Familie beständig an materiellem Mangel zu leiden hat: "er wusste (sic) keinen Handel zu treiben, nichts anderes als Talmud zu lernen."⁶

Trotzdem ist die Beschreibung seiner Person mit grosser Sympathie gestaltet: "Obschon er arm war, Widerwärtigkeiten und vielerlei Nöten (sic) auf ihn gekommen waren, hat er alles mit Geduld angenommen."⁷ Gänzlich passiv erleidet er sein Schicksal, die Erzählerin kommentiert: "Das Glück wollte ihm nicht wohl".⁸ Auch die Ehefrau hat in der Erzählung Mitleid mit ihrem Mann und ist nicht zornig auf ihn, ganz im Gegenteil: "Sie tröstet ihren Mann, er sollte nicht ungeduldig werden und nur bei seinem Talmudlernen bleiben, sie wolle Tag und Nacht arbeiten, dass sie ihn und ihre Kinder ernährt."⁹ Seine Reaktion darauf ist denkbar jämmerlich: "da hub der fromme Mann erst recht an bitterlich zu weinen und sein frommes Weib mit ihm."¹⁰ Wieder zeigt sie Mitleid, sie "weint mit ihm", aber schon im nächsten Satz heisst es: "Aber die kluge, fromme Frau **ermannte** (Hervorhebung durch die Autorin) sich zuerst wieder und sprach: "Mein lieber Mann, das Schreien und Heulen wird uns und unseren Kindern kein Brot bringen. Ich will gehen... dass ich was verdiene ..."¹¹

Aus dieser geschilderten Situation, die wohl sym-

ptomatisch steht für das authentische Elend vieler frommer Familien in Osteuropa jener Zeit, entspinnt sich die Moralität dann jedoch in märchenhafte Sphären. Der Mann tritt eine Schiffsreise an, ein mitleidiger Schiffer nimmt ihn mit, er erleidet Schiffbruch und "wird in eine grosse Wüstenei ausgeworfen, an einem Ort, wo sich dorten die wilden Leute aufhalten."¹² In dieser Wildnis ergeht es ihm gar schrecklich: "Die Tochter des Königs der Wilden ersah ihn.. Und sie ging zu ihm und beweist ihm Liebschaft, als sollt er sie zum Weibe nehmen, und aus grosser Furcht erweist er ihr auch Liebschaft"¹³.

Die Erzählerin bemüht sich dabei sehr, die Leser von der Ungewolltheit dieses sexuellen Verhältnisses zu überzeugen. Sie führt dazu zum einem die Unattraktivität der "wilden Frau" an: "Sie war ganz nackt, mit Haar verwachsen..."¹⁴ und kontrastiert sie mit der Schönheit der Ehefrau des Mannes, die "so hübsch war", dass ein Mann "verwundert sich über die Schönheit"¹⁵. Zum anderen wird beschrieben, wie

der Schriftgelehrte durch die soziale Macht und Gewalt der wilden Frau - immerhin der Tochter des Königs der "Wilden" - vergewaltigt wird. Höchst bedrohlich wird die Lage für ihn, denn so heisst es: "Sie (die "Wilden") laufen alle auf ihn, sein Blut zu trinken und sein Fleisch zu essen, und ihr König war auch dabei. Der Schriftgelehrte erschrickt eine grosse Erschrecknis und es war bald kein Atem in ihm. Das sah des Königs Tochter und sie bedeutet ihm, dass er sich nicht fürchten sollt.

Sie ging zu dem König, ihrem Vater, und bat ihn gar sehr, dass er den Menschen sollt leben lassen, denn sie wollte ihn zum Manne nehmen."¹⁶

Voila. Sie nimmt ihn - und nicht umgekehrt. "Also folgt er ihr und liess ihn leben, und der Schriftgelehrte musste sich in der Nacht zu ihr legen...wiewohl er oftmals... an sein hübsch fromm Weib gedacht... Doch war das alles nicht zu ändern. Er nahm alles mit Geduld an...".¹⁷ Womit die absonderliche Begebenheit der Vergewaltigung eines Mannes durch eine Frau narrativ erklärt und festgeschrieben wird. Kontrastierend zu dieser Vergewaltigung eines Mannes durch eine Frau, wird in der Moralität parallel dazu die drohende Vergewaltigung einer Frau durch einen Mann konstruiert. Die Ehefrau des Schriftgelehrten ist ebenfalls von den Wirren des Schicksals in eine gewalttätig erzwungene Ehe geworfen. Ein Schiffer entführte sie auf seinem Boot. Doch weiss das kluge Weib auf recht selten originelle Art, die anstehende Vergewaltigung abzuwenden, sie entgegnet nämlich ihrem Entführer: "Wer das Rätsel



Vitrine mit den Memoiren der Glikl bat Juda Leib in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin. Foto: Jens Ziehe. Mit freundlicher Genehmigung des Jüdischen Museums Berlin.



Die Bezirksvorsteherin der Josefstadt
Mag. Veronika Mickel
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!

**Landesparteivorsitzender der
SPÖ Vorarlberg**

Michael Ritsch

wünscht allen Lesern und
Leserinnen des DAVID ein schönes
und friedvolles Pessachfest



PolAk

Politische Akademie der ÖVP

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
der **POLITISCHEN AKADEMIE**
wünschen ein schönes und
friedvolles Pessach-Fest

www.PolAk.at



Klubvorsitzende der
SPÖ-Josefstadt, Stefanie
Vasold, wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein
schönes und friedvolles
Pessach-Fest.



Rudolfine und Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest.

Die
SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!



**Bäume schenken statt Blumen
als Gastgeschenk?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine
Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

bietet zum Beispiel die Gelegenheit, die Frage nach der Verantwortung Israels in den blutigen Massakern von Sabra und Schatila während des Libanonkriegs von 1982 zu stellen. Die ästhetische Qualität dieses Animationsfilmes sowie seine subtile Konstruktion als Mischung aus persönlichen Erinnerungen, Träumen sowie offizieller Geschichte und aktuellen Lebensausschnitten haben anerkannte Vertretungen von jüdischen Gemeinden dazu gebracht, den Film zu loben (siehe *Die Gemeinde* in Wien, *L'Arche* in Frankreich). *Paradise Now* wurde aber in jüdischen Gemeinden eher abgelehnt, obwohl der Film ebenfalls viele Qualitäten aufweist. Dieser Unterschied mag in der Angst liegen, dass die Rezeption des Filmes Einfluss auf aktuelle Konflikte nehmen könnte.

Auch ein Film, der zunächst als rein ästhetischer Film erscheinen könnte, wie *The Band's Visit* von Eran Kolirin (ägyptische Musiker, die mit ihrer Band in Israel ein Konzert geben sollen, verlaufen sich und landen unabsichtlich in einem israelischen Dorf; der Film lief 2007 in Cannes), hat eine politische Dimension, und diese vielleicht zuerst für Europäer, da hier der Kulturunterschied zwischen Israelis und Ägyptern thematisiert wird.

Als der Autor im Jänner 2011 die Rezeption von israelischen Filmen mit dem israelischen Botschafter in Wien, Aviv Shir-On, diskutierte, erklärte dieser, dass er sich besonders über die Vielfalt der israelischen Produktion freue. Er bedauerte aber, dass Filme,

die auf großen Festivals gespielt werden, immer politisch seien (und manchmal einen kritischen Blick gegenüber der aktuellen israelischen Regierung unterstützen). Ein Art Standardisierung könnte entstehen, so wie der israelische Schriftsteller und Regisseur Etgar Keret bei einem Interview im vergangenen Jahr erzählte, dass manche Produzenten darauf beharrten, dass er in seinen Film *\$9.99* politische Motive einfließen lässt.

Beim Thema Gleichberechtigung von Frauen wird häufig behauptet, dass derzeitige berufliche Probleme gelöst werden könnten, wenn auch ungenügend qualifizierte Frauen in Spitzenpositionen gelangen. In diesem Sinn kann man den Wunsch des Botschafters Shir-On verstehen, dass einem israelischen Film auch ein ähnlicher Erfolg wie *Lebanon*, *Paradise Now* oder *Walz with Bashir* begegnen könnte, wenn es zum Beispiel eine reine Liebesgeschichte wäre. Dürfte es aber um eine Liebesgeschichte zwischen einer Israeli und einem Palästinenser gehen? Ja, wir können hoffen, dass eine solche Beziehung demnächst zur Normalität gehören wird. ■

Literaturangabe

Marta S. Halpert, 'Der israelische Film im Scheinwerferlicht', *Die Gemeinde*, Nr. 661, Januar 2010, S. 38-41
Hubert Prolongeau, 'Embellie du cinéma israélien', *Le Monde diplomatique*, Mai 2010, S. 27.

Jérôme Segal, 'Der unaufhaltsame Aufstieg des israelischen Kinos', *Illustrierte Neue Welt*, Mai-Juli 2009, S. 8

**Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>



Schalom!
Alles Gute zum
Pessachfest,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Währing

**Der Verein der Freunde
von Nordzypern**

wünscht allen
LeserInnen des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein schönes und friedvolles
Pessach-Fest!



Schönes und friedvolles
Pessach-Fest wünscht

**Univ.-Doz. Dr. Ronald
J Pohoryles,**
Europasprecher des
Liberalen Forums

genfurt und vielen Kompromissen kam das Denkmal schliesslich zustande, allerdings in einer Form, mit der die initiierte Personengruppe nicht einverstanden war. An der Enthüllung der Gedenktafel im sogenannten *Bedenkjahr* 1988 nahm sie nicht teil, da die Veranstaltung nicht ihren Vorstellungen von einer würdigen Trauer- und Gedenkfeier entsprach.

Beschäftigt man sich „spazierend“ mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Klagenfurts, so ist dadurch eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Opfergruppen möglich. Betroffen von der Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten waren neben Juden auch Sinti und Roma, Menschen mit Behinderung, Zeugen Jehovas und Menschen anderer politischen Gesinnung, vor allem Kärntner Slowenen. Sie sind zahlenmässig hinter den russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern die grösste Opfergruppe Kärntens und müssen daher einen zentralen Platz in der Erinnerungskultur bekommen. Eine Thematisierung der Verfolgung der Kärntner Slowenen, die in Kärnten im öffentlichen Bewusstsein sehr wenig präsent ist, ist beispielsweise in Verbindung mit dem Lager Ebenthal möglich. Dorthin deportierten die Nationalsozialisten am 14. April 1942 etwa eintausend



Der jüdische Friedhof in Klagenfurt wurde Opfer von Vandalen. Foto I. Gerhardt.

Kärntner Slowenen - Männer, Frauen und Kinder, um sie später zwangsweise auszusiedeln und in ihren Häusern und Gehöften *Volksdeutsche*, mehrheitlich Kanaltaler anzusiedeln. Das dem völkischen Wahn entsprungene Vorhaben zielte darauf ab, Kärnten zu hundert Prozent Deutsch zu machen, ein Wunsch, den wohl heute noch manche hegen. Die in Wien lebende Slawistin Katja Sturm-Schnabl, damals ein Kind, kann jenen Tag, an dem sie mit ihrer Familie zu Hause abgeholt wurde, bis heute nicht vergessen: „Und ich erinnere mich, dass auf einmal bewaffnete Soldaten auftauchten. Ich erschrak furchtbar. Im Haus begann ein Geschrei und ein Weinen [...]. Alles, was ich begriff, war, dass man uns mit Gewalt wegbringen wollte. [...] Aber das ging alles so schnell, ich kam gar nicht richtig zu mir, schon trieben

sie uns fort: den Vater, die Mutter, die beiden Tanten und uns Kinder. Links und rechts von uns die brüllenden Soldaten mit ihren Gewehren und Pistolen. [...] Und so trieben sie uns aus dem Haus, über den Hof den Zaun entlang in Richtung der Nachbarhöfe. [...] Und so trieben sie uns zur Strasse hinauf, dort stand ein roter Autobus. Mit dem brachten sie uns in unser erstes Lager nach Ebenthal. Dort waren Baracken, und in den Baracken lag Stroh, wie bei uns im Stall. Auf diesem Stroh lagen Menschen, furchtbar viele Menschen. Alte, Frauen, Männer, Kinder aller Altersgruppen. [...] Am nächsten Tag schleppten sie uns zum Bahnhof [...], dort stopften sie uns und jede Menge anderer Leute in so einen Viehwagen hinein und machten die Tür zu.“²

Erzählungen von Zeitzeugen wie diese sind gemeinsam mit Originaldokumenten und historischen Fotografien wichtiges Material für die Durchführung von Stadtrundgängen auf den Spuren des Nationalsozialismus. Durch sie werden die Geschehnisse zumindest teilweise nachvollziehbar, und Empathie mit den Opfern kann sich entwickeln.

Wenn wir uns heute mit offenen Augen durch Klagenfurt bewegen, sind Denkmäler und Friedhöfe die markantesten Spuren, die uns an den Nationalsozialismus erinnern. Andere Spuren zu deuten, ist nur mithilfe zusätzlicher Informationen beziehungsweise ergänzenden Materials möglich, welches einerseits bei organisierten Rundgängen geliefert wird und andererseits von Zeitzeugen vermittelt werden kann. Die Publikation *Tat-Orte. Schau-Plätze. Erinnerungsarbeit an den Stätten nationalsozialistischer Gewalt in Klagenfurt* versucht, genügend Informationen zu liefern, um Interessierte zu befähigen, sich eigenständig durch die Stadt zu bewegen und ein Stück weit in diesen speziellen Teil der Stadtgeschichte einzutauchen. Im Hintergrund steht dabei auch das Wissen, dass uns Zeitzeugen nur mehr für eine sehr begrenzte Zeitspanne zur Verfügung stehen werden und es zunehmend schwieriger wird, der Geschichte ein Gesicht zu geben. ■

Literatur:

Nadja Danglmaier/ Helge Stromberger: *Tat-Ort. Schau-Plätze. Erinnerungsarbeit an den Stätten nationalsozialistischer Gewalt in Klagenfurt*. Klagenfurt: Drava Verlag 2009.

Nadja Danglmaier, Mag. Dr., ist Netzwerkkoordinatorin des Projektes *Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart des bm:ukk* (www.erinnern.at) und Vorstandsmitglied des *Vereines Memorial Kärnten/ Koroška*. Als freiberufliche Pädagogin ist sie unter anderem als externe Lehrbeauftragte an der Universität Klagenfurt tätig und begleitet Gruppen bei Stadtrundgängen in Klagenfurt und zu den ehemaligen KZs am Loibl-Pass.

1 Rabinovici, Doron: Ohnehin. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2004, S. 92.

2 Pittler, Andreas / Verdel, Helena (Bearb.): *Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen*. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1990, S. 153 f.

Karl Pfeifer hat einen Auszug aus Dina Porats hebräischen Artikel „Dreieck in der Zeit des Krieges und der Schoah: `Die Auschwitz Protokolle´ gelangen zu Barlas, Roncalli und Pius XII“, übersetzt, der in „Jalkut Moreschet leCheker haSchoah veAntishemiot“ im Dezember 2009 veröffentlicht wurde. Dieser Artikel wirft Licht auf das Wirken von Pius XII während des Zweiten Weltkriegs und über eine kaum bekannte Geschichte des Versuchs einer Delegation des Jishuv, Juden zu retten, und welche bedeutende Rolle dabei Angelo Giuseppe Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII, spielte.

„Im Ausland weiss man nicht viel über Haim Barlas, denn seine Schriften und fast alle Dokumente sind Hebräisch. Der 1898 geborene Barlas führte während des Zweiten Weltkrieges die 15-köpfige Delegation der Jewish Agency in Istanbul, deren Aufgabe es war, zwischen dem Jishuv und den Juden im von den Deutschen besetzten Europa die Verbindung herzustellen. Er war der einzige, den die türkische Regierung anerkannte und der unter britischen diplomatischen Schutz stand. Er war ein ausserordentlich bescheidener, zurückhaltender, pedantischer und vorsichtiger Mensch, aus dessen publizierten – aber hauptsächlich nicht publizierten – Schriften klar wird, dass er 1942-1944 enge Beziehungen zu dem damaligen Nuntius in Griechenland und der Türkei, Monsignor Angelo Giuseppe Roncalli (1881 geboren, später Papst Johannes XXIII), pflegte, den er oft bat, Dokumente und Hilferufe an den Vatikan weiterzuleiten. Roncalli informierte, wenn er von Pius XII oder dem Staatssekretariat eine Antwort erhielt. Meistens erhielt Roncalli jedoch keinerlei Antwort. Doch Roncalli hat sich nicht auf die Rolle des Übermittlers beschränkt, sondern arbeitete aktiv – wenn auch nicht unabhängig vom Vatikan – zusammen mit Barlas, um so viele Menschen zu retten wie möglich. Roncalli, der von 1934 bis 1944 Nuntius in Istanbul und Athen war, wurde 1944 nach Paris gesandt, wo er einen Nazikollaborateur, der von De Gaulle zurück nach Rom gesandt wurde, ablöste. Als Papst (1958-1963) hat er das zweite Vatikanische Konzil zusammengerufen, das die Kirche im Allgemeinen und insbesondere die Verbindung mit dem jüdischen Volk erneuerte. Seine einmalig warmherzige und kommunikative Persönlichkeit machte ihn auch ausserhalb seiner Kirche sehr populär.

Barlas erwähnte 1968 während einer Yad Vashem-Konferenz, dass er den Nuntius in der Regel während der Nacht besuchte, um nicht zu viel Aufmerksamkeit zu erwecken. Er sagte bereits 1963: „Ich konnte immer kommen und hatte freien Zugang zur Nuntiatur, auch dann, wenn ich spät kam, er hat mich immer herzlich empfangen und half, wo er konnte. Und zwar weit über dem, was seine offizielle Position war.“

Barlas schreibt in seinen Memoiren, dass er bereits während seines ersten Besuches erkannte, dass Roncalli sich von anderen kirchlichen Würdenträgern unterschied, denn er war ausserordentlich interes-

siert, über die Kriegereignisse zu erfahren und insbesondere über die Probleme der Juden. Mit warmen Herzen und aufrichtig „außerhalb der Dogmen der Religion und der Kirche“ hatte er Mitgefühl mit dem Leiden von individuellen Juden und des jüdischen Volkes. Wenn Barlas um irgendetwas bat, hat er zugehört, Fragen gestellt und die Antworten notiert und sich in solchen Angelegenheiten nie an sein Sekretariat gewendet.

Barlas beschreibt, wie er im März 1943 während einer regnerischen Nacht zu Besuch kam. Roncalli versprach, seine Bitte um Ausübung von Gnade Jozef Tiso, dem antisemitischen katholischen Geistlichen, der damals der Präsident der Slowakei war, zu übergeben, damit dieser die Deportation nach Auschwitz einstellt. Bevor er dies versprach, betete er leise in der Anwesenheit von Barlas, bat um die Gnade Gottes, die ihnen den richtigen Weg zeigen soll und sagte dann, „so soll es sein mit der Gnade Gottes“. Das war einer der seltenen Fälle, als nach der Aktion des Vatikans, die von Barlas und Roncalli initiiert wurde, eine positive Antwort aus Rom kam. Der 1895 geborene Menachem Bader, Mitglied eines linken Kibbuz, erzählt in seinem hebräischsprachigen Buch „Traurige Mission“, in dem er seine Zeit in Istanbul beschreibt, wie er – als Barlas sich in Ankara aufhielt – Roncalli bat, dringend zu helfen, damit die türkische Regierung die Durchreise von 29.000 jüdischen Kindern erlaubt. Als Bader darauf hinwies, dass der Massenmord hauptsächlich in katholischen Ländern, in erster Linie in Polen, begangen wird und dass der Papst offen sagen könnte, dass die Christen helfen sollten, erhielt er eine lange Antwort von Roncalli, der ihm widersprach und betonte, dass doch Radio Vatikan oft erklärt, dass der Papst für alle gebetet hat, die wegen ihrer Religion oder Rasse leiden, und dass dort wo Hilfe geleistet wird, dies nicht ohne Hilfe der Kirche geschehen könne. Trotzdem bat Bader, den Plan der Durchreise dieser Kinder zu unterstützen, und Roncalli war einverstanden, dass „eine wichtige *neutrale* Persönlichkeit“ mit acht Ländern verhandeln soll, damit diese jüdische Kinder in die Türkei reisen könnten und er eine schriftliche Bitte an den Papst übermittle, damit dieser die rigiden türkischen Behörden bitte, diese Durchreise zu gestatten. Roncalli hat diese Bitte sofort dem Nuntius in Ägypten und Palästina Arthur Hughes übergeben, der sich auf dem Weg nach Rom gerade in Istanbul aufhielt.

Roncalli fasste nur zu Barlas Vertrauen. Als dieser ihm einmal einen Bericht brachte über das besetzte Polen und den dort begangenen Massenmord an Juden, bat Roncalli zitternd und blass, er möge doch Hesekiel Kapitel 37 11 lesen. („...*So spricht der Herr: Siehe, ich will eure Gräber auf tun und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen, und euch ins Land Israel bringen.*“) So wollte Roncalli Barlas trösten, und er verurteilte nicht wie seine Kirche die zionistischen Bestrebungen.

Barlas weist in seinem Buch daraufhin, dass der Vatikan detaillierte Berichte über die Lage der Juden in den besetzten Ländern hauptsächlich von

funktionierte. Das zweite Paar konnte mehr Einzelheiten und Fakten darstellen, insbesondere dass der Massenmord an den ungarischen Juden in vollem Gang war. Die jüdische Führung in der Slowakei versuchte die ganzen Auschwitz-Protokolle oder Auszüge davon mit Begleitbriefen ab 27. April an so viele Führer und Institute zu senden wie möglich, und zwar übersetzt in einer Anzahl von Sprachen, wie Ungarisch, Deutsch, Yiddisch und Englisch. Vom 16. Mai, einen Tag nachdem die Deportationen in Ungarn begannen und die Züge durch Zilina in der Slowakei fuhren und noch mehr nach dem 6. Juni, versuchten sie Informationen über die Deportation und den Massenmord an den Juden Ungarns mit oder ohne diese Protokolle zu senden, manche sogar nur mit einer Zusammenfassung dieser. Es ist fast unmöglich, all diesen Briefen nachzugehen, zumal diese durch Boten, Agenten und Doppelagenten ihre Bestimmung erreichen sollten. Unabhängig von der Debatte, die darüber bis heute geführt wird, ist es klar, dass dies die erste zuverlässige Information war, die Auschwitz-Birkenau als ein industrielles Vernichtungslager gezeigt hat und nicht als eines von Arbeitsklaven, wie man es bis dahin geglaubt hat. Bis heute ist es schwierig, diese bittere Pille herunterzuschlucken, dass es den Nazi gelungen war, ein Vernichtungslager dieses Ausmasses in der Mitte Europas so lange geheim zu halten und so viele zu täuschen.

Die erste Adresse, an die die Leitung der slowakischen Juden die Protokolle versucht hat zu senden, war die Delegation des Jischuv in Istanbul, aber die Boten scheiterten. Am 16. Mai sandten sie eine Zusammenfassung der Informationen über Auschwitz in die Schweiz, indem sie die Verbindungen von Rabbi Michael Dov-Ber Weissmandel benützten und baten, dass die Alliierten Auschwitz und insbesondere die Eisenbahnlinien dorthin bombardieren sowie das Ungarn gewarnt werde, keine Deportationen mehr zuzulassen, und die Führer der freien Welt informiert werden über die wirkliche Beschaffenheit von Auschwitz. Aber auch dieser Brief ging spurlos verloren. Die Schwierigkeiten, vertrauliche Informationen, die den Deutschen nicht genehm waren, durch Boten und Agenten die für eine Seite und manchmal für beide Seiten arbeiteten, zu übermitteln, machen die Nachforschung noch schwieriger.

Hier geht es lediglich um drei Personen, Pius XII., Roncalli und Barlas. Diese Botschaften sollten von der Slowakei in die Schweiz, dann nach Ungarn, von dort zurück in die Schweiz und nach Istanbul und von dort nach Rom gehen. Zunächst einmal versuchte die Führung der slowakischen Juden die Protokolle an die Delegation des Jischuvs nach Istanbul zu senden, doch der Bote scheiterte dabei. Trotzdem wurde die Schweiz, ein neutrales Land in der Mitte Europas, später der Brennpunkt, wo viele Institutionen und Vertreter die Protokolle und das Schicksal der ungarischen Juden kennen lernten. Am 22. Mai hat die jüdische Führung der Slowakei

die erste Version des Protokolls den lokalen Nuntius, Monsignor Giuseppe Burzio, übergeben, der versuchte es an den Vatikan zu senden. Obwohl er es eine Woche, nachdem die Deportation aus Ungarn am 15. Mai begann, versuchte, dem Vatikan zuzusenden, kam dieses Dokument erst gegen Ende Oktober dort an, wo es auch registriert wurde, also fünf Monate nach dem Absenden.

Burzio versuchte das komplette Protokoll über die Schweiz und Spanien zu schicken, denn Rom war noch nicht von den Alliierten befreit. Auch dieser Versuch scheiterte. Um den 20. Juni wurden Vrba und Mordowicz in das Kloster Svati Jur gebracht, um Mario Martiloti von der Nuntiatur in der Schweiz zu treffen, der sich provisorisch in Bratislava aufhielt, aber es gibt keine Spur in den vom Vatikan veröffentlichten Dokumenten über dieses Treffen – ein langes und bewegendes laut Vrba –, das ein Bericht darüber im Vatikan ankam.

Bereits am ersten Tag der Deportation aus Ungarn hat Nuntius Angelo Rotta bei der ungarischen Regierung protestiert und verlangt, keinen Krieg gegen Juden zu führen. Rotta warnte vor „jeder Aktion, wogegen der Heilige Stuhl und das Gewissen der ganzen christlichen Welt sich verpflichtet fühlt zu protestieren.“ Doch die Deportationen gingen weiter, und man hörte keinen solchen Protest.

Weissmandel versuchte es wieder: er schrieb sowohl in die Schweiz als auch nach Ungarn, und so wurden zwei parallele Linien geschaffen: Die Protokolle mit seinem Brief erreichten Fülöp von Freudiger, einen der Führer des orthodoxen Judentums in Ungarn und ein Mitglied des Judenrates. Von Freudiger sandte dieses Dokument an „alle ungarischen Politiker, Kleriker, dem Nuntius [Angelo Rotta] und auch [Reichsverweser, Admiral] Horthy“. Rotta protestierte und warnte weiterhin, aber es gibt keine klaren Beweise, ob er versuchte die Protokolle nach Rom zu senden.

Laut Barlas erreichte ihn das Protokoll erst am 23. Juni 1944, und er benachrichtigte umgehend die vier wichtigsten zionistischen Führer in Jerusalem, New York und London sowie die Botschafter der USA und Grossbritannien in Ankara und Roncalli. Alle versprachen eine schnelle Weiterleitung der Nachrichten. Am 19. Juni brachte ein Emissär des tschechischen Untergrunds eine Kopie von Weissmandel und Fleischmann an Dr. Jaromir Kopecky, den Vertreter der tschechoslowakischen Regierung in Genf, der eine intensive Kampagne startete, damit die Welt es erfahre. Er sandte sofort dieses Dokument an das Büro des World Jewish Congress (WJC) in Genf, den Internationalen Roten Kreuz, den von den USA eingesetzten War Refugee Board (WRB), der tschechischen und slowakischen Abteilung des BBC sowie den Regierungen der Alliierten. Krausz sandte auch eine englische Übersetzung über einen anderen Weg an den jüdischen Generalkonsul von El Salvador in Genf George Mantello (George Mandl). Dieser übergab das Dokument Walter Garret, Reporter des Swiss Exchange Press,



Globale Sicherheit

Walter Feichtinger, Carmen Gebhard (Hg): Globale Sicherheit, Europäische Potenziale. Herausforderungen – Ansätze – Instrumente.

Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2010.

330 Seiten, Euro 35,-

ISBN 978-3-205-78419-7

Brigadier Walter Feichtinger vom Österreichischen Bundesheer und die Politikwissenschaftlerin Carmen Gebhard geben mit dem vorliegenden Band eine Bestandsaufnahme der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU. Gemeinsam mit jungen Wissenschaftlern und Fachleuten legen sie in den einzelnen Beiträgen die bisherige Entwicklung, die aktuelle Situation, aber auch künftige Szenarien im Krisenmanagement dar. Die verschiedenen Aspekte werden sehr detailliert behandelt, wodurch das Buch besonders Lesern zu empfehlen ist, die sich vertieft mit der Materie befassen wollen. Es geht dabei keineswegs nur um militärische Belange, sondern um den ganzheitlichen Ansatz der EU, also die Verbindung ziviler und militärischer Mittel zur Sicherung von Frieden und Stabilität. Diese Bandbreite macht die EU zu einem sicherheitspolitischen Akteur „der besonderen Art“, der strukturelle, politische und operative Instrumente zu verbinden in der Lage ist. Das Spektrum reicht dabei von der Perspektive eines EU-Beitritts über die Handelspolitik und die Entwicklungszusammenarbeit bis zum Einsatz von Soldaten.

Diese Instrumente werden ebenso vorgestellt wie die relevanten EU-Institutionen (Politisches und Sicherheitspolitisches Komitee, EU-Militärausschuss, Gemeinsames

Lagezentrum u. a.) und die vertraglichen Grundlagen des EU-Krisenmanagements. Eine kurze Darstellung der historischen Entwicklung wird zum Verständnis vorangestellt.

Wer die Rolle der EU bei der Erhaltung des Friedens und im Konfliktmanagement erörtern will, kommt unweigerlich zur Frage nach den Interessen der EU. Es gibt zahlreiche Überlegungen, alleine es mangelt an verbindlichen Formulierungen und deren Umsetzung.

Eine strategische Grundlage für die Aussen- und Sicherheitspolitik gibt es seit 2003: die Europäische Sicherheitsstrategie. Sie ist das Kerndokument, und nun müssen die Ziele und die Mittel zur Erreichung noch klarer und umfassend definiert werden.

Ein zentraler Punkt der GSVP ist das Verhältnis zwischen EU und NATO, das sich keineswegs so reibungslos gestaltet, wie es angesichts des vorhandenen Potenzials zur Kooperation wünschenswert wäre. Reformbedarf besteht auch bei der Umsetzung von Multilateralismus als Handlungsprinzip der EU, damit nicht EU-Staaten im multilateralen Rahmen, wie bspw. bei den Vereinten Nationen, zum gleichen Thema verschiedene Standpunkte einnehmen. Österreichs Teilnahme an EU-Einsätzen, der militärischen Beteiligung an der GSVP und der Besonderheit der „Neutralität“ Österreichs ist ebenfalls ein Beitrag gewidmet. Weiters wird die Finanzierung der Krisenmanagementmassnahmen der EU behandelt. Die Zersplitterung der Zuständigkeit führt hier zu einem hohen Koordinationsaufwand, um einen kohärenten Ansatz zu

nun operativ im Krisenmanagement tätig ist, erfasst. Es wird eine hohe Dynamik geortet, aber auch operative und strukturelle Defizite, die sich aufgrund der Struktur der EU nicht rasch werden beheben lassen. Auf bereits bestehenden Konzepten aufbauend, wird ein Modell Europäischer Sicherheits-, Friedens- und Stabilisierungskräfte entwickelt, die mit militärischen und zivilen Fähigkeiten die im Vertrag von Lissabon genannten Aufgaben der GSVP erfüllen sollen – die europäische Armee wäre damit Realität. Im letzten Beitrag werden vier verschiedene Zukunftsszenarien für die internationale Entwicklung und damit die GSVP vorausgedacht. Es handelt sich dabei nicht um Zukunftsbeschreibungen, sondern um Modelle, die den Verantwortungsträgern die Entscheidungsfindung erleichtern sollen.

Gerald Brettner-Messler



Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum

Alicke, Klaus Dieter: Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum. Bd. 1: Aachen - Gross-Bieberau, Bd. 2: Grossbock - Ochtendung, Bd. 3: Ochtrup-Zwittau. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2008. 2272 Seiten, kartoniert im Schuber, ISBN: 3579080350, Euro 148,-

Alljährlich wird im November der Reichspogromnacht erinnert. Politiker und Bürger weihen Gedenktafeln und Denkmale ein, legen Kränze ab und erklären, dass sich die Schreckenstage der Shoah nicht wiederholen dürfen. Klaus-Dieter Alicke, ehemaliger Konrektor einer niedersächsischen Realschule, hat in aller Stille zum 70. Jahrestag ein monumentales Erinnerungszeichen an das deutschsprachige Judentum erarbeitet, welches zu den



bedeutendsten Denkmäler einer Einzelperson für die Vertriebenen und Getöteten dieser Katastrophe zu rechnen ist: Das „Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum“ entstand in zwölfjähriger intensiver Arbeit aus den Erfahrungen heraus, die der Autor während seines Engagements im Besucherdienst der Gedenkstätte Bergen-Belsen gewann. Um den Schülergruppen einen Zugang zur Vernichtung des deutschen Judentums zu ermöglichen, wählte er die jüdische Lokalgeschichte der Stadt, aus der die Jugendlichen kamen. Offensichtlich versteht sich Alicke selbst als ein Mittler zwischen der ersten und der dritten beziehungsweise vierten Generation, deren Verbindung oft nur noch im gemeinsamen „Makom“ (Ort) besteht: „Sich auf die Spuren der jüdischen Geschichte seiner Stadt, seiner Region zu begeben und sich zu erinnern, heisst, sich des eigenen historischen Ortes zu vergewissern“ (S. VIII).

Die insgesamt 2272 Seiten umfassenden drei Bände im DinA4-Format verzeichnen in alphabetischer Anordnung „Kurzporträts“ von über 2000 jüdischen Gemeinden, die um die Wende zwischen dem 19. und 20. Jh. im deutschen Sprachraum existierten. Während sich Alicke bei der Darstellung der jeweiligen Gemeindegeschichte bis ins 18. Jh. auf die wichtigsten Fakten beschränkt, legt er den Schwerpunkt auf die Entwicklung der letzten zweihundert Jahre. Neben der Entstehung von Kultureinrichtungen der Gemeinden (Friedhof, Synagoge, Mikwe, Schule) geht er jeweils auf die allgemeine demographische Entwicklung und Berufsstruktur ein. Aus

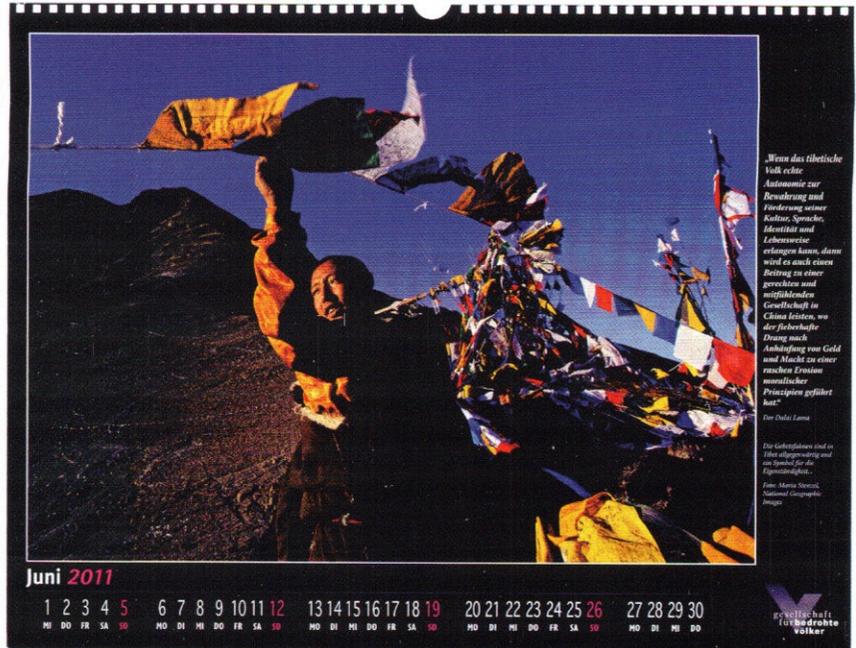
Autonomie und Selbstbestimmung

Die faszinierende Vielfalt und exotische Farbigekeit fremder Kulturen ziehen uns immer wieder in den Bann. Doch viele Minderheiten und indigene Völker müssen um Anerkennung und ihr Recht auf Selbstbestimmung kämpfen, das für die Bewahrung ihrer kulturellen Identität so wichtig ist. Sehr anschaulich setzt der beliebte Bildkalender der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) 2011 das eher abstrakte Thema „Autonomie und Selbstbestimmung“ in Szene.

So zeigen seine Bilder Vertreter indigener Völker im traditionellen Gewand bei hitzigen Debatten mit Regierungsvertretern oder fangen die Atmosphäre bei einer Dorfversammlung ein. Unter den 13 hochwertigen DinA3-Kalenderblättern gibt es aber auch Porträts und Momentaufnahmen aus dem Alltag indigener Völker vor grandioser landschaftlicher Kulisse. Auf den Rückseiten schildern Betroffene Probleme, Erfolge oder Rückschläge im Ringen um ein selbstbestimmtes Leben. Ergänzt werden die Berichte – z.B. über den Irokesenbund, Irakisch-Kurdistan, die Republik

Tuva in Sibirien, das Homeland Kaokofeld in Namibia oder das beispielhafte Autonomiemodell Südtirol – durch Informationen über die jeweilige Menschenrechtslage. Ein Experten-Beitrag über Regionalautonomien rundet dieses Mosaik aus aller Welt ab.

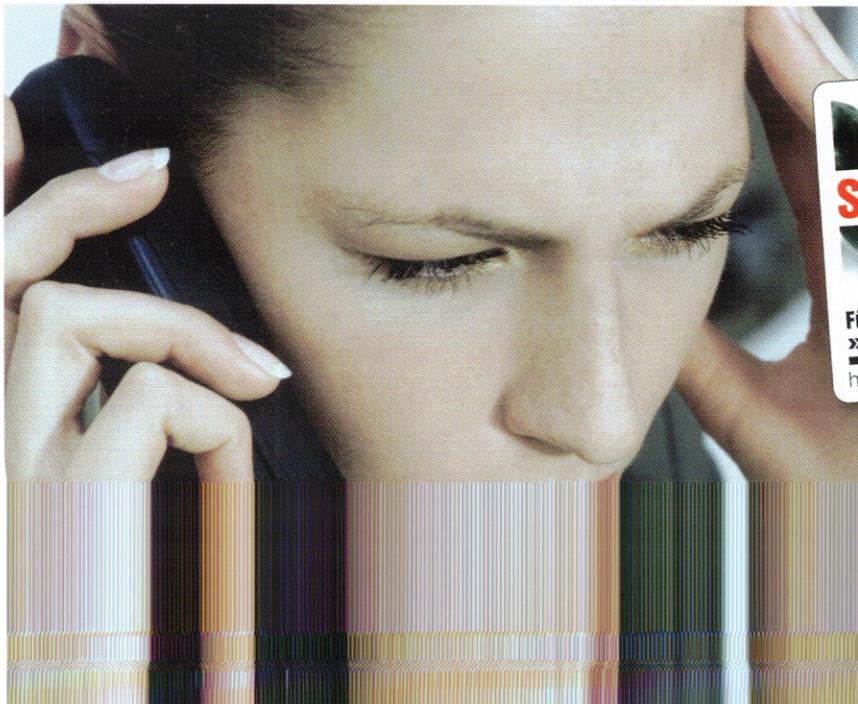
Unser Bildkalender **LEBENSZEICHEN** 2011 kostet jetzt nur noch 8,00 Euro (zzgl. 4,50 Versand). 13 Farbbilder im Format DIN A3, rückseitig informative Texte und zahlreiche farbige Fotos.



Der direkte Kontakt für Meinungen, Fragen, Informationen und Beratung.

SPÖ Zukunft gestalten
 STEIERMARK Fairness erhalten

Wir sind ganz Ohr!

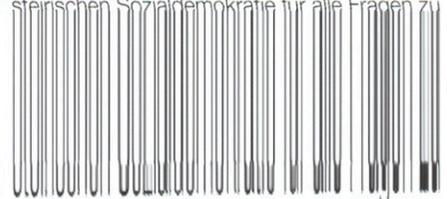


SPÖ-Steiermark»Helpline

Für Infos+Rat
 >>> auf Draht: **0800-211 112***

helpline.sp.steiermark@spoe.at SMS: 0676/5 211 112

Die Service- und Dialogeinrichtung der steirischen Sozialdemokratie für alle Fragen zu



www.stmk.spoe.at

willessen.at

JETZT NEU!

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!



<http://www.willessen.at>



Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles
Pessach-Fest!

www.oevp.at


Josef Pröll
Bundesparteiobmann


Fritz Kaltenecker
Generalsekretär

Hier entsteht das Vertrauen
in eine Bank, die in
Österreich verwurzelt und
weltweit verzweigt ist.

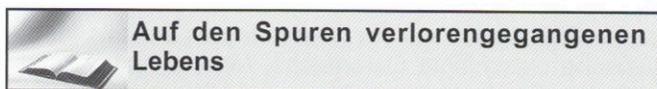
Und das ist die Kombination, die MEINE BUSINESS-BANK ausmacht.

Die Raiffeisen Bank International ist nicht nur Österreichs „internationalste“ Bank mit einem der größten Bankennetze in Zentral- und Osteuropa. Sie steht auch für Kundennähe, ausgezeichnetes Produktwissen und zukunftsichernde Innovationskraft. Durch die Einbettung in die größte Bankengruppe des Landes bietet sie ihren Kunden zusätzliche Stabilität und Sicherheit. www.rbinternational.com

 **Raiffeisen Bank
International**

erklärenden Vorworten eines evangelischen (Bischof Michael Bünker) und eines katholischen Christen (Publizist Hubert Feichtlbauer).

Peter Klar



Thomas Albrich (Hg.)
Von Salomon Sulzer bis „Bauer & Schwarz“. Jüdische Vorreiter der Moderne in Tirol und Vorarlberg
372 Seiten. Mit zahlr. Bildern. ISBN 978-3-85218-464-7
Haymon Verlag. Wien 2009.

Der Vorarlberger Zeithistoriker Thomas Albrich arbeitet seit Jahren an der Innsbrucker Universität zu den Themen Zweiter Weltkrieg, alliierte Besatzungspolitik in Österreich und speziell zur Geschichte der Juden und des Zionismus. In verschiedenen Einzelpublikationen und Sammelbänden, die Albrich herausgibt, steht vor allem auch das individuelle jüdische Leben im Mittelpunkt. Anhand von einzelnen Biografien wird so nachvollziehbar, wie jüdisches Leben in der Provinz in der Geschichte bis herauf ins 20. Jahrhundert funktioniert hat. Zwangsläufig wurden diese Biografien durch den Nationalsozialismus meist gewaltsam beendet. Umso bedeutender die Arbeit, nicht nur eines kollektiven und anonymen Erinnerns das Wort zu reden, sondern speziell die einzelnen Menschen im Blick zu haben. Stellvertretend für Albrichs Arbeit steht der Band *Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg* aus dem Jahr 1999, als daran anknüpfend kann man auch den aktuellen Band *Von Salomon Sulzer bis „Bauer & Schwarz“. Jüdische Vorreiter der Moderne in Tirol und Vorarlberg* sehen.

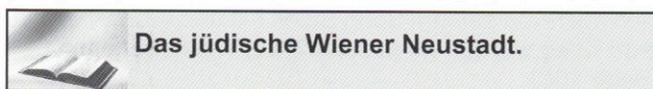
Dieses Buch nun bietet einen vielschichtigen Zugang zum Thema, beleuchtet werden unter anderem die Familien Bauer & Schwarz, die in Innsbruck das erste moderne Kaufhaus gründeten und das kürzlich nach einem Totalumbau als neues *Kaufhaus Tyrol* (auch hier gibt es einen interessanten Band, herausgegeben von Horst Schreiber: *Von Bauer & Schwarz zum Kaufhaus Tyrol*, Studienverlag 2010) wiedereröffnet wurde, das Leben des ersten jüdischen Kurarztes im Meran, Dr. Raphael Hausmann, die Leben der Fabrikanten David Friedmann in Innsbruck und der Brüder Rosenthal in Hohenems und natürlich das Wirken des berühmten Oberkantors Salomon Sulzer. Naturgemäß zentrieren sich die Texte um Innsbruck und Hohenems, die zwei Orte, die geschichtlich betrachtet die grössten jüdischen Gemeinden im ausgehenden 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert beherbergten.

Aus aktuellem Anlass ist vielleicht der Text von Anna Rösch-Wehinger hervorzuheben, *Starke Frauen: Die Landauer-Wirtinnen in Hohenems*, denn im ehemaligen Gasthaus „Zur Frohen Aussicht“, das im Volksmund nach der ersten Wirtin, Jeanette Landauer, einfach nur „Zur Schanett“ hiess, wird ab Oktober 2010 das Lili, ein Verein für Literaturschaffende und Literaturinteressierte einziehen. Das ehemalige Gasthaus wird also wieder zu einem Treffpunkt werden, an den Tischen wird wieder über Kultur und Literatur diskutiert werden und fast wie nebenbei wird es ein Gedenken an die ursprünglichen – jüdischen – Besitzerinnen geben, die Einrichtung wird „Literaturhaus Schanett“ heissen.

Ein Erinnern, das lohnt: das Besondere am Schanett

war eben, dass es über mehrere Generationen fast allein von Frauen geführt wurde, da die Männer entweder früh starben oder in den Krieg mussten. Allein das war sehr ungewöhnlich für die Zeit. Hinzu kommt, dass mit dem wachsenden Selbstbewusstseins des Bürgertums – darunter auch viele jüdische Gemeindemitglieder wie etwa die erwähnten Brüder Rosenthal, deren Familie im Laufe des 19. Jahrhunderts von einfachen Stickferggern zu Textilfabrikanten wurden – Treffpunkte wie das Gasthaus „Zur Frohen Aussicht“ besonders beliebt waren. Hier trafen sich Vereine aller Art, die sich im 19. Jahrhundert rasch gründeten: etwa der Verein zur Beförderung bürgerlicher Gewerbstätigkeiten, der Gesangsverein, der Mädchenverein oder eben auch der Leseverein „Concordia“. Eine Spezialität im Gasthaus der Landauer-Wirtinnen sollen die „Schneckenudeln“ gewesen sein, im neuen „Schanett“ wird man zumindest mit literarischen Speisen versorgt werden. Ebenso zu empfehlen ist der Sammelband von Thomas Albrich, denn durch die erinnerten Biografien bleibt das jüdische Leben – nicht nur in Tirol und Vorarlberg – am leichtesten lebendig.

Bernd Schuchter



Werner Sulzgruber: Das jüdische Wiener Neustadt. Geschichte und Zeugnisse jüdischen Lebens vom 13. bis ins 20. Jahrhundert. Wien: Mandelbaum Verlag 2010, 302 Seiten, Euro 19.90.- ISBN 978-3-85476-343-7

Werner Sulzgruber hat nach der Monographie über die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt 2005 eine weitere Detailstudie über die Juden und Jüdinnen der niederösterreichischen Stadt vorgelegt. Der erste Teil des Buches ist geographisch gegliedert und beschreibt das mittelalterliche Judenviertel und die Architektur der 1902 von Wilhelm Stiassny gebauten Synagoge. Neben dieser modernen Synagoge gab es noch ein von der Familie Koppel gegründetes orthodoxes Bethaus. Elazar Koppel war der Grossvater des Schriftstellers und Theodor Kramer Preisträgers Elazar Benyoetz, der 1937 in Wiener Neustadt geboren wurde und im Alter von zwei Jahren mit seinen Eltern nach Palästina kam.

Unter den zahlreichen Kurzbiographien, die das Buch enthält, finden sich nicht wenige weitere prominente Persönlichkeiten, darunter der Komponist Jimmy Berg, der Präsident der Wiener Caritas Leopold Ungar, der Rechtsanwalt Michael Stern oder der General der chinesischen Volksarmee und chinesische Militärarzt Jakob Rosenfeld.

Weitere Kapitel beschreiben die jüdischen Geschäfte in der Innenstadt, jüdische Exponate im Stadtmuseum und jüdische Soldaten in der berühmten Wiener Neustädter Militärakademie. Nach einem Abschnitt über das Lager ungarischer Juden in der Gymelsdorfer Gasse endet das Buch mit einer ausführlichen Beschreibung des jüdischen Friedhofs. Sulzgruber gründete 2006 auch die Initiative „Aktion Kulturdenkmal Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt“, in deren Rahmen umfangreiche Reinigungs- und Reinigungsarbeiten durchgeführt wurden.

Evelyn Adunka

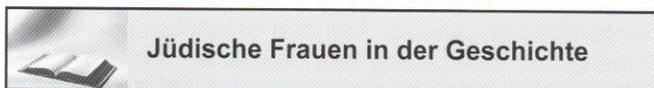
und den Umgang mit dem jüdischen Erbe in der Nachkriegszeit sehr detailliert dokumentiert. So zitiert er nicht nur ausführlich Zeitungsartikel, die in den Tagen nach der Reichspogromnacht erschienen, sondern auch die Inschriften der Gedenktafeln und Mahnmale, welche an die Existenz von Synagogen, Friedhöfen und Massengräber der Todesmärsche erinnern.

Welche Fundgrube dieses Lexikon auch für Wissenschaftler sein kann, zeigt sich vor allem bei der Lektüre der einzelnen Einträge. Denn Alicka verweist auch auf die kleinen Filialgemeinden von Stadtgemeinden sowie auf sehr kleine Orte, in denen nur wenige jüdische Familien gelebt haben. Dies gilt zum Beispiel für Vierraden und Königsberg, die beide in der Nähe von Schwedt an der Oder liegen und im Eintrag zu dieser Stadtgemeinde kurz beschrieben werden. Ein beeindruckendes Dokument für die akribische Arbeit des Autors sind die bis zum Jahr 2007 nahezu vollständig erfassten Publikationen zu den jeweiligen Ortschaften.

Abgeschlossen wird das Werk durch ein Glossar über die wichtigsten hebräischen Termini, ein Ortsregister und einen Bildnachweis. Das Ortsregister über die jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Raum ist nach den heutigen Staatsgrenzen geordnet und unterteilt sich folglich in die Abschnitte Deutschland, Frankreich, Luxemburg, Österreich, Polen, Russland/Litauen, Tschechien, Schweiz und Slowakei. Die Ortsnamen der kleinen Filialgemeinden wurden nicht immer vollständig erfasst, so dass in solchen Fällen die Einträge zu den grösseren Gemeinden zu konsultieren sind, welche sich in unmittelbarer Nachbarschaft befinden.

Auch wenn sich das dreibändige Werk in erster Linie an Schulen und Begegnungsstätten richtet, so dürfte es auch für viele Wissenschaftler eine aktuellere Alternative zum hebräischsprachigen Nachschlagewerk „Pinkas ha-Kehillot“ (*Protokollbücher der Gemeinden*) darstellen. Obschon die Paperback-Ausgabe bei diesem Format etwas anfällig ist, macht sie die für diesen Umfang sehr günstige Publikation nicht nur für jede Bibliothek, sondern auch für Privatpersonen erschwinglich.

Nathanael Riemer



Gerald Lamprecht (Hrsg.): „So wirkt ihr lieb und hilfsbereit ...“ Jüdische Frauen in der Geschichte. Graz: CLIO 2009. 154 Seiten, Euro 12,00 ISBN: 978-3-902542-06-9

„So wirkt ihr lieb und hilfsbereit ...“, hat der erste Rabbiner von Graz, Samuel Mühsam, aus Anlass des zehnjährigen Bestehens des Grazer Israelitischen Frauenvereins im Jahr 1889 gedichtet und dabei jene Positionen formuliert, die Frauen in der Gesellschaft und der jüdischen Gemeinde einzunehmen hätten. „So wirkt ihr lieb und hilfsbereit ... Jüdische Frauen in der Geschichte“ heisst der vom Leiter des Centrums für Jüdische Studien der Universität Graz, Gerald Lamprecht, herausgegebene Sammelband mit Beiträgen von Kirsten Heinsohn (Hamburg), Martha Keil (Wien / St. Pölten), Dieter Hecht (Wien), Michaela Raggam-Blesch (Wien), Eleonore Lappin (Wien / St. Pölten), Andreas Brämer (Hamburg) und Roberta Maihofer (Graz).

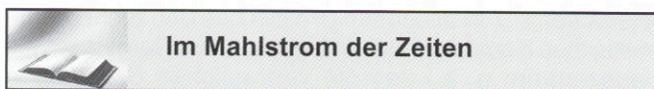
Hatte Mühsam die Positionen der Frauen im Judentum

noch in der übergeordneten geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen gesehen, wonach Jüdin weitgehend auf die Rolle der Hausfrau und in der Familie reduziert waren, so änderte sich die religiös wie auch gesellschaftlich-kulturell bestimmte Zuschreibung am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Jüdische Frauen wirkten nun auch ausserhalb der Familie, gründeten karitative Vereinigungen oder engagierten sich bei der Förderung spezifisch auf Frauen und Mädchen abzielender Kultur- und Bildungsaktivitäten. Schliesslich formierten sich auch viele Jüdinnen innerhalb der Frauenbewegung wie auch des Zionismus, um für verstärkte politische Partizipation zu kämpfen.

Die Rolle der Frau im Judentum, das Geschlechterverhältnis und dessen Wandlungen blieben innerhalb der historischen Forschung – die jüdische Geschichte vorrangig als Geistesgeschichte verstand – lange Zeit unberücksichtigt. Erst in den letzten Jahrzehnten fanden genderspezifische Ansätze Eingang in die Geschichtswissenschaften und mit etwas Verspätung auch in die Jüdische Geschichte, was einherging mit einer vermehrten Rezeption neuer Methoden und Theorien in der Geschichtsschreibung über Jüdinnen und Juden.

Diese Ansätze finden sich auch in diesem Sammelband, der auf eine Veranstaltung des Centrums für Jüdische Studien und CLIO zurückgeht und um weitere Beiträge ergänzt wurde. So finden sich hier u.a. einen Ein- und Überblick über „Jüdische Frauen im Mittelalter“, „Jüdische Frauen und Frauenvereine in Österreich“, „Mädchen in der jüdischen Jugendbewegung“, aber auch über „jüdische Frauen im Schulwesen“ und anderes mehr.

Heimo Halbrainer



Ruta Wermuth: Im Mahlstrom der Zeiten. Die ungewöhnliche Geschichte eines jüdischen Geschwisterpaares. Herausgegeben von Alois Bauer und Stefan Heitzmann. Verlag Pro-Business, Berlin 2005. 196 Seiten, 14,80 Euro. ISBN 3-938262-75-3 (Maximilian Kolbe-Werk)

Die heute in Polen lebende Autorin Ruta Wermuth wurde 1928 als Jüdin in der heutigen Ukraine liegenden Stadt Kolomea geboren. Ihre in deutscher Sprache vorliegenden Lebenserinnerungen wurden bislang leider noch kaum rezipiert, sie bilden aber einen wichtigen Beitrag insbesondere für die Erziehung der künftigen Generationen über die Verbrechen der Shoah, über das jüdische Leben vor der dunklen Nacht des Terrors und über das jüdische Leben nach 1945 in Polen und in Europa generell.

Ruta Wermuths Lebenserinnerungen sind für das deutschsprachige LeserInnenpublikum auch deshalb so wichtig, weil sie die spezielle Situation der vom 17. September 1939 bis zum Überfall des NS-Staates auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 durch die Sowjetunion besetzten Teile Polens etwas näher beleuchtet. Immerhin fiel ja beispielsweise der Grossrabbiner von Warschau, Moses Schorr, am 8. Juli 1941 durch die Mörderhand des NKWD.

Bis zum 1. September 1939 verläuft das Leben der Tochter einer angesehenen jüdischen Familie in der damaligen polnischen Republik – zusammen mit ihren beiden Brüdern Salek und Pawel – in sehr geordneten Bahnen. Erst im Jahr 1943, als Ruta als Zwangsarbeiterin im

der zuerst die Protokolle in der Schweiz publizierte, was dazu führte, dass Hunderte von Artikeln und Nachrichten binnen Wochen publiziert wurden. Garrett sandte dieses Dokument auch nach London und andere westliche Länder und beendete sein Telegramm vom 24. Juni mit der Bestätigung, dass die Protokolle unzweifelhaft zuverlässig sind und das katholische diplomatische Aktivisten, die dem Vatikan wohlbekannt sind, forderten, dieses so breit als möglich publizieren. Er hatte aber keine Namen publiziert. Am gleichen Tag, dem 24. Juni, hat der WJC auch einige Regierungen informiert, mit den Bitten von Weissmandel zu agieren, und der Weltrat der Kirchen rief seine Mitglieder auf, weltweit zu protestieren. WRB war die letzte Körperschaft, die dies erst im November 1944 publizierte. Als Barlas die Protokolle Roncalli brachte, wusste dieser bereits von Deportation und Vernichtung, doch diese haben ihn schockiert „Er las die Dokumente, die ich bat seinen Chef nach Rom weiterzuleiten, mit Tränen in den Augen.“ Barlas sagt, dass Roncalli ihm versprach, dies unverzüglich zu tun, obwohl er es nicht verheimlichte, dass er bezüglich eines Ergebnisses skeptisch sei.

Der Papst schrieb bereits am nächsten Tag, am 25. Juni, Horthy, jedoch auch bei solch einer Gelegenheit publizierte er nicht seinen Brief weltweit und erwähnte nicht den Massenmord an Juden, sondern schrieb über die Notwendigkeit, „mehr Leiden“ von vielen „unglücklichen Menschen“ abzuwenden. Horthy antwortete am 1. Juli auch in der gleichen verschwommenen Sprache. In der Zwischenzeit haben der schwedische König Gustaf V, das internationale Rote Kreuz und Präsident Roosevelt auch protestiert, und der Bombenangriff amerikanischer Flugzeuge auf eine Budapester Eisenbahnstation am 2. Juli verfehlte auch nicht die Wirkung und die Deportation der Budapester Juden wurde am 7. Juli angehalten.

Kehren wir zum Papst zurück, der von Nuntius Burzio in Budapest hätte wissen können, dass die Deportation der ungarischen Juden am 15. Mai begann, denn dieser hat ja vom ersten Tag an dagegen protestiert. Das Telegramm von Garrett, mit dem er sich auf katholische Diplomaten berief, lässt folgern, dass der Druck auf den Papst wuchs, gegen die Deportationen zu protestieren. Garrett hat wahrscheinlich an Rotta, Spellman und Hughes gedacht, die unermüdlich warnten.

Nachdem die Protokolle publiziert waren, konnte der Papst nicht weiter still schweigen.

Roncalli, hatte ihn bereits am 25. März gewarnt, und seine konstanten Telegramme und Bitten waren ein Teil des Drucks, wenn nicht der Auslöser. Als der Papst schrieb, war es viel zu spät. Bereits 430.000 Juden, die aus Ungarn deportiert wurden, waren bereits ermordet worden.

Es gibt keine konkreten Hinweise in den vom Vatikan ausgewählten publizierten Dokumenten, wann die von Roncalli gesandten Auschwitz-Protokolle beim Papst eingelangt sind.

Doch stellen wir die Frage, wie es möglich ist, dass

es in diesen Bänden keine Beweise gibt, wenn die gesamte frühere Korrespondenz mit Roncalli dort enthalten ist und Telegramme binnen weniger Stunden oder am nächsten Tag in Rom ankamen. Weder die Protokolle noch deren Zusammenfassung, wie sie Barlas Roncalli am 24. oder 27. Juni übergeben hat, sind in den Dokumenten enthalten, die seit den sechziger Jahren publiziert worden sind. Pius XII fragte Roncalli „Was denkt die Welt über mein Schweigen zum Benehmen der Deutschen?“

Diese Fragen beschäftigen nicht nur die Historiker, und sie verdienen eine Antwort, welche kommen könnte, wenn die Archive von Pius XII geöffnet werden sollten, was auf der Agenda des deutschen Papstes Priorität haben könnte.

Im Sommer 1944 hat das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau noch funktioniert und die Juden in Budapest befanden sich noch immer in Gefahr – und viele blieben untätig. Hingegen wurde die Kooperation von Roncalli mit Barlas während dieser spezifischen Tragödie noch enger, und Roncalli wurde noch wagemutiger: Barlas diskutiert mit ihm die Möglichkeit, Auschwitz zu bombardieren, und in seinen Berichten nach Jerusalem schrieb er über gefälschte Zertifikate (Einwanderungspapiere in das britische Mandatsgebiet). Er erwähnte nicht Roncalli, der bei der Übermittlung solcher Zertifikate, südamerikanischer Dokumente und Geld nach Ungarn behilflich war, vielleicht weil diese Aktionen nicht ganz legal waren. Roncalli selbst schreibt an Rotta, der auch tapfer aktiv blieb, weil die Einwanderungszertifikate, die er zur Verteilung sandte, Juden retteten, sende er noch drei Pakete, die er von der Jewish Agency erhalten hatte und bat diese Krausz zu übermitteln.

Roncalli hat die Verbindung mit Barlas aufrechterhalten, bis er nach Paris fahren musste. Am 9. September als Barlas Istanbul verliess, um in Jerusalem zu berichten, schrieb er einen französischsprachigen Brief, um seine tiefe Dankbarkeit auszudrücken für die gutwillige Mitarbeit, geleitet von „einem grossen humanitären Geist und eine grosszügige Haltung.“ ■



smart:it
computerservice

Tel: 01/9907603

smart:it OG
Landstrasser Hauptstrasse 125
1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID ein
friedliches Pessachfest!

den Nuntiatoren erhielt und dass die vom Vatikan kommenden Antworten sehr oft sehr allgemein und zögernd waren. Barlas erwähnt eine ganze Liste: Der Papst ist traurig, er betet, er macht, was er tun kann, und er resümiert. „Monsignor Angelo Roncalli sagte mir während unserer Gespräche in Istanbul explizit, dass er die von mir übergebenen Materialien an den Heiligen Stuhl weitersandte, aber keine Antwort erhielt.“

Und Barlas zitiert auch Moshe Shertok (später Aussenminister Sharet), der Chef der politischen Abteilung der Jewish Agency, der einen Monat, bevor der Krieg zu Ende ging von Pius XII empfangen wurde. Der Papst erwähnte die „schreckliche Verfolgung“ (Shertok bemerkte: „faktisch Mord“) „in Polen und in Ungarn“ und wunderte sich „tatsächlich fünf Millionen?“

Die Jewish Agency bat den Vatikan, sich an die neutralen Länder zu wenden, damit diese den Juden Asyl gewähren sowie einen Appell an die deutschen Behörden zu richten, diejenigen Juden, die eine Einreiseerlaubnis nach Palästina haben, und die palästinensischen Staatsbürger ausreisen zu lassen. Die dritte Bitte bezog sich sehr feinfühlig auf die am 24. Dezember 1942 gehaltene Rede von Pius XII, in der er von „Hunderttausenden“ sprach, „die ohne eigenes Verschulden, bisweilen nur aufgrund ihrer Nationalität oder Rasse dem Tod oder fortschreitender Vernichtung preisgegeben sind.“ Höflich wurde im Memorandum anerkannt „highly humanitarian attitude [that] was a source of moral comfort for our brethren“, aber um eine Ergänzung gebeten, um noch eine Radiosendung, die klar zum Ausdruck bringen sollte, „rendering help to persecuted Jews is considered by the Church as a good deed“. (Die Hilfestellung für verfolgte Juden wird von der Kirche als eine gute Tat betrachtet.) Das erfolgte leider nie.

Binnen Tage erhielt der Vatikan diese von Hughes überbrachte Gedenkschrift, wie das die „Actes et documents du saint-Siege relatifs à la Seconde Guerre Mondiale“ (ADSS)

bestätigen. Die Tatsache, dass Roncalli eine solche Kritik an seinen Vorgesetzten sandte, lässt die Folgerung zu, dass er diese Kritik für gerechtfertigt hielt. Eine Antwort darauf kam nicht vom Vatikan, jedoch erhielt Nuntius Hughes einen Monat später eine Antwort auf den zweiten Punkt des Memorandum, dass der Vatikan nicht helfen kann, den Juden die Auswanderung nach Palästina zu ermöglichen, denn dann wäre es möglich, dass der Zugang der Christen zu ihren heiligen Stätten begrenzt würde (Antwort von Kardinal Maglione an Hughes, ADSS IX, 90-91).

Ein besonders tragisches Kapitel ist das Schicksal der ungarischen Juden, die von der Regierung des Reichsverwesers Miklós Horthy im Frühjahr 1944 – als sich schon die Niederlage des „Dritten Reiches“ abzeichnete – zur Deportation freigegeben wurden. Das Schicksal der ungarischen Juden und die Geschichte der „Auschwitz Protokolle“ brachte eine dramatische Wende in der Beziehung Barlas-

Roncalli.

Roncalli scheint der erste zu sein, der den Vatikan warnte, dass sich die ungarischen Juden nach der deutschen Besatzung in unmittelbarer Gefahr befinden. Noch erwähnte er nicht die Auschwitz Protokolle. Die Information über diese Protokolle kam zum Vatikan durch Barlas-Roncalli, und diese Information scheint Teil des Drucks gewesen zu sein, dem der Papst damals ausgesetzt war, doch ist es auch möglich, dass es zwei Tage nach der Intervention des Papstes kam, der – spät aber doch – ersuchte den Mord an den Juden in Auschwitz-Birkenau einzustellen.

Nach dem deutschen Einmarsch in Ungarn am 19. März 1944 hat der Jerusalemer Oberrabbiner Herzog den Nuntius Hughes gebeten, tätig zu werden. Dieser sandte eine Bitte an Roncalli, der Barlas am 25. März in sein Büro bat, um über die Situation in Transnistrien und ein Schiff für die Flüchtlinge in Rumänien zu beraten, und er hörte auch über die „verzweifelte Situation und die tödliche Gefahr“, in der nun die Juden Ungarns geraten sind. Roncalli sandte eine Warnung, die Herzogs Formulierungen übernahm, über die Schweiz nach Rom (ADSS, X, 188-189). Roncalli war also der erste, der das Staatssekretariat und den Papst diesbezüglich mit spezifischen Argumenten warnte. Roncalli erhielt später eine kurze deutschsprachige Version der „Protokolle“. Der Begriff „Auschwitz-Protokolle“ wird für eine 30-seitige Zusammenfassung eines langen in Zilina (Slowakei) geschriebenen Berichtes zweier junger slowakischer Juden, Rudolf Vrba (ursprünglich Walter Roesenberg) und Alfred Wetzler, denen die Flucht aus Auschwitz am 10. April 1944 gelang, gebraucht. Die Zusammenfassung wurde am 25. April von Mitgliedern der slowakischen jüdischen Gemeinde geschrieben. Dabei ist zu betonen, dass dieser Bericht keine Warnung über die zu erwartende Deportation der ungarischen Juden nach Auschwitz oder über die Vorbereitungen im KZ beinhaltet. Nur im Buch von Vrba und in oralen Zeugenaussagen findet sich die Behauptung, er und Wetzler hätten die Vorbereitungen in Auschwitz gesehen und wären geflohen, um die ungarischen Juden zu warnen. Das ist ein wichtiges Detail, um zu verstehen, wann diese Information Pius XII erreichte. Und ich unterscheidet zwischen dem (i) Bericht selbst und (ii) der Information über Auschwitz im Allgemeinen und das Schicksal des ungarischen Judentums. Zwei weiteren jungen slowakischen Juden Cheslav Mordowicz und Arnost Rozin gelang die Flucht aus Auschwitz, und sie erreichten die Slowakei am 6. Juni. Sie haben die schreckliche Nachricht gebracht, dass die ungarischen Juden seit dem 15. Mai nach Auschwitz-Birkenau gebracht werden, wo pro Tag 12.000 in einem beispiellosen Tempo ermordet werden. Das erste Paar erklärte, wie die Mordmaschinerie funktioniert, sie zeichneten den Plan des riesengroßen Lagers und der Gaskammern und schätzten die Anzahl der bereits in Auschwitz-Birkenau ermordeten Juden, seitdem die Mordmaschinerie

 Karl PFEIFER

Seit Jahren wird eine Kampagne gefahren gegen die zionistische Bewegung, der unterstellt wird, gleichgültig zugeschaut zu haben, als in Europa Millionen Juden ermordet wurden und nicht alles in ihrer Macht stehende getan zu haben, um die Vernichtung anzuhalten. Die Historikerin Dina Porat lehrt an der Universität Tel Aviv jüdische Geschichte und leitet das Stephen Roth Institut zur Erforschung des aktuellen Antisemitismus und Rassismus in Tel Aviv. Karl Pfeifer führte das folgende Gespräch mit ihr.

Karl Pfeifer: *Nach seinem Tod 1958 erhielt Pius XII höchstes Lob, sogar einige Juden stimmten aus sehr verschiedenen Gründen zu. Doch bereits fünf Jahre später wurde sein Ruf durch Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“ beschädigt. War er „Hitlers Papst“ oder ein „Gerechter“?*

Dina Porat: Keines von beiden.

K.P.: *Aber er schwieg nicht nur zum Holocaust, sondern auch zu den Gräueln, die gegen das polnische Volk begangen wurden. Und er hatte auch kein Wort geäußert über die vom kroatischen, katholischen und faschistischen Staat begangenen Massenmorde an 350.000 Nichtkatholiken, darunter 30.000 Juden. Kann man darüber ein endgültiges Urteil fällen?*

D.P.: Da ist noch einiges nicht geklärt, weil der Vatikan nicht alle seine Archive geöffnet hat. Erst nach Öffnen der Archive von Pius XII können einige Fragen, die ich in meinem Artikel stellte (siehe unten), beantwortet werden.

K.P.: *Während der letzten Jahrzehnte haben einige „neue Historiker“ schwere Beschuldigungen gegen die zionistische Führung während des Holocausts erhoben. Grenzt das nicht in einigen Fällen an Geschichtsfälschung?*

D.P.: Es handelt sich eher um eine tendenziöse, von der heutigen Politik beeinflusste Historiographie, die selektiv nur das hervorhebt, was ihre Thesen stützt. Es lebten damals im Land weniger als 500.000 Juden als Minderheit unter fremder Herrschaft. Zunächst einmal, wie hätte eine halbe Million zehn Millionen (drei davon unter sowjetischer Herrschaft) retten können, ohne Schiffe, ohne Unterstützung der Alliierten, und vor allem angesichts der ideologischen Besessenheit der Nazi? Die meisten Juden

im Land waren jung und stammten aus Europa, sie hatten ihre Eltern, ihre Familie, ihre Freunde und ihre Gemeinden verlassen und waren in schrecklicher Sorge um sie. Von Gleichgültigkeit kann hier keine Rede sein.

Man muss also untersuchen, welche konkreten Möglichkeiten es gab – nachdem die Briten im Mai 1939 die Einreise ins Land radikal einschränkten und nach dem italienischen Kriegseintritt, der die zivile Schifffahrt im Mittelmeer unmöglich machte und die Nazi die Auswanderung stoppten –, Juden ins Land zu bringen. Zurückblickend ist es schwer zu verstehen, wieso der Jishuv den demokratischen Alliierten naives Vertrauen entgegenbrachte, aber schon Herzls *Altneuland* war voll Optimismus, ohne den man nicht hätte weitermachen können. Sie konnten vorher nicht wissen, dass das Verhalten der Alliierten zu den Juden während des Krieges dem Verhalten der Einwohner des kafkaesken Schlosses gegenüber dem Fremden ähneln wird, der am Tor klopft. Die zionistische Führung sandte – entgegen der alliierten Bestimmungen – Geld an jüdische Organisationen im von Deutschen besetzten Europa. Schon daran sieht man, mit welchen Problemen man konfrontiert war. Für die Alliierten hatte die Kriegsführung oberste Priorität, sie wollten auch jeden Anschein vermeiden, diesen Krieg zu führen, um Juden zu retten.

K.P.: *Warum nannten Sie Ihr 1986 publiziertes hebräischsprachiges Buch über die Versuche Juden zu retten „Die Führung in der Falle“?*

D.P.: Die zionistische Führung war in eine Falle geraten, denn sie musste noch 1941 die Eroberung des Landes durch die Wehrmacht befürchten. Sie musste das bereits erreichte bewahren, um nach dem Krieg die Überlebenden zu integrieren. Sie war angewiesen auf Unterstützung und auf Beziehungen. Doch gerade zu dieser Zeit, als der Jishuv zum „Asyl“ wurde, war schon der wesentliche Teil des Volkes, das dort einen sicheren Hafen gefunden hätte, vernichtet. Die zionistische Führung konnte nicht Millionen Juden retten, die in die Hände der Verfolger gefallen waren. Denn die Welt war gleichgültig und manche waren sogar am Massenmord an Juden interessiert. Ohne die Mittel zu einer selbstständigen militärischen und politischen Aktion konnten nur wenige gerettet werden. Manche projizieren die heutigen Bedingungen in die Vergangenheit, auch heute haben wir keine unbegrenzten Mittel, wir sind ein Kleinstaat. Die bittere Wahrheit ist, wir waren zu schwach.

Lernen anhand von Regionalgeschichte

Stadtrundgänge auf den Spuren des Nationalsozialismus in Klagenfurt

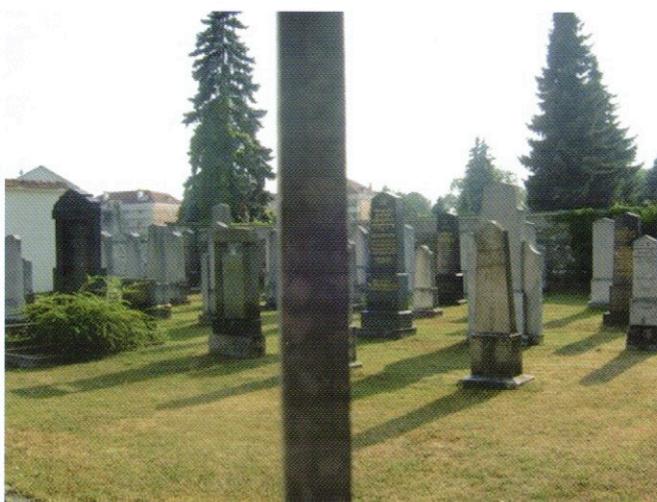
 Nadja DANGLMAIER

Meine Kontakte als Pädagogin zu Lehrern sowie Jugendlichen zeigten mir immer wieder eindrücklich, dass Begriffe wie *Nationalsozialismus* und *Holocaust* in den Köpfen der Kärntnerinnen und Kärntner mit zentralen Orten wie Auschwitz und Mauthausen verbunden sind. Gedächtnisorte in der Region hingegen, in der eigenen Lebenswelt, werden weitgehend ausgeblendet, die Geschichte des Nationalsozialis-

im Laufe seiner Bildungslaufbahn das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen besucht, ist den wenigsten Kärntner Schülern bekannt, dass es auch auf Kärntner Boden zwei Konzentrationslager, Nebenlager des KZ Mauthausen, gab. Eines davon befand sich in einem Vorort der Landeshauptstadt Klagenfurt, in Lendorf, am Gelände der heutigen *Khevenhüller-Bundesheerkaserne*. Diese Kaserne ist vielen Jugendlichen in der Region bekannt, ihre älteren Geschwister haben dort den Grundwehrdienst absolviert, der Onkel arbeitet dort, oder die Oma wohnt in der Nähe. Zu erfahren, dass dieser Ort ein Konzentrationslager war, in dem Häftlinge Zwangsarbeit leisten mussten, verändert den Blick auf ihn und bringt das weit entfernte Thema „KZ“ plötzlich ganz nah zu uns. Kritische Fragen tauchen wie von selbst auf: Hat die umliegende Bevölkerung gewusst, was dort passiert? Wurden dort Häftlinge ermordet? Wer waren diese Menschen? Wer waren die Täter?

Ebenso wenig ist in und um Klagenfurt bekannt, dass es hier eine kleine jüdische Gemeinde gab, die 1938 von den Nationalsozialisten vernichtet wurde. Heute erinnern das Denkmal am Ort des ehemaligen jüdischen Bethauses sowie der kleine jüdische Friedhof als einzige Spuren daran. Das Denkmal wurde errichtet zu dem Zwecke, es zu beachten, inne zu halten, zu lesen bzw. nachzudenken – aber funktioniert das? Der österreichische Schriftsteller Doron Rabinovici schreibt:

„Denkmäler seien ja eher die Wegmarken des Vergessens. Achtlos würde daran vorbeigegangen.“⁴¹ Beobachtet man das Denkmal am Ort des ehemaligen jüdischen Bethauses in der Klagenfurter Platzgasse könnte man Rabinovici Recht geben. Errichtet in einer wenig frequentierten Seitenstrasse, versteckt hinter einem Zaun, lieblos gepflegt beziehungsweise bepflanzt von der Stadt Klagenfurt, scheint es für Passanten nahezu unsichtbar. Niemand, der sich nicht gezielt mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Stadt auseinandersetzen will, wird hier dazu gedrängt, und wohl auch so mancher, der Interesse hätte, wird daran vorüber gehen, ohne es zu sehen. Auch ein Blick auf die Entstehungsgeschichte des Denkmals zeigt Interessantes auf: Errichtet wurde es nicht aufgrund einer Initiative der Stadt Klagenfurt, vielmehr engagierte sich eine Gruppe privater Personen für die Anbringung eines Zeichens zur Erinnerung an die vernichtete jüdische Gemeinde ihrer Heimatstadt. Erst nach langen Debatten mit dem offiziellen Kla-



Erinnerung hinter Gitterstäben - der versperrte jüdische Friedhof in Klagenfurt-St. Ruprecht. Foto: I. Gerhardt.

mus scheint mit unserer unmittelbaren Heimat nichts zu tun zu haben. Lehrer vermitteln diese Thematik anhand der Orte der zentralen, internationalen Geschehnisse, sie selbst haben in ihrer Bildungslaufbahn nichts darüber erfahren, was sich quasi vor der eigenen Haustür zugetragen hat und sind dadurch kaum in der Lage, Wissen dazu zu vermitteln.

Das Konzept der *Stadtrundgänge auf den Spuren des Nationalsozialismus* in Klagenfurt versucht bei diesem Mangel an Wissen anzusetzen und Nationalsozialismus sowie *Holocaust* anhand von Orten zu erklären, die uns ständig im Alltag begegnen und uns daher nicht fremd sind. Die Geschichten, die wir über die dortigen Geschehnisse erfahren, sind uns fremd, verfremden den Ort an sich und belegen ihn mit einer zweiten Geschichte, zusätzlich zu seiner aktuellen. Dadurch gelingt es, den Ereignissen einer mittlerweile rund siebenzig Jahre vergangenen Zeit an Abstraktheit zu nehmen und Empathie mit den Opfern entstehen zu lassen.

Ein Beispiel kann diesen Ansatz wohl am ehesten verdeutlichen: Während nahezu jeder Schüler

 Jérôme SEGAL

Israelische Filme brachten in den letzten Jahren genügend 'Kuriosa', um ein kleines Kunstkabinett eröffnen zu können. Ein Goldener Löwe wurde 2009 in Venedig von Samuel Maoz mit seinem Film *Lebanon* erbeutet. Joseph Cedar hatte schon zwei Jahre vorher mit *Beaufort* einen Silbernen Bären ergattert, und inzwischen hatte der fruchtbare Regisseur Amos Gitai (*Kadosh, Promised Land, Free Zone, Disengagement*) 2008 einen Ehrenleoparden in Locarno erjagt. Kein Cineast, der mit dem Anspruch auftritt, die interessantesten Filme der letzten Jahre gesehen zu haben, könnte heute auf die israelische Filmproduktion verzichten. Es ist auch ein Zeichen, dass unter den Oscar-Nominierungen für den besten ausländischen Film seit vier Jahren fast immer auch ein israelischer Film dabei ist (2007 *Beaufort*, 2008 *Waltz with Bashir*, 2009 *Ajami*, 2010 wurde in der letzten Entscheidungsrunde *The Human Resources Manager* herausgenommen).

Bei der Vielfalt der israelischen Produktion scheint aber ein unausgesprochener Filter zu gelten, bevor die Filme zu den Festivals kommen. Es sind meistens politische Filme oder eher Genrefilme mit politischen Hintergründen, die den Zugang zur Leinwand finden. Festivalteams sind anscheinend von einem Paradox angezogen: Während die israelische Regierung mehr und mehr steif aussehen mag, antworten die Filmschaffenden mit immer gewagteren Streifen. Parallel zu den letzten Meilensteinen der israelischen Geschichte - 2006 Libanonkrieg, 2008/09 Operation 'Gegossenes Blei', 2010 Ship-to-Gaza-Zwischenfall - könnte man eine Reihe von Filmen nennen, die sich mit den Spuren von Kriegen befassen (exemplarisch dafür steht *Z32* von Avi Mograbi aus dem Jahr 2008).

Im Ursprung war die Vielfalt

Mit zehn Filmhochschulen in einem kleinen Staat mit ca. 7,5 Millionen EinwohnerInnen ist Israel definitiv ein wichtiges Land für die Filmindustrie. Seit dem Filmförderungsgesetz von 2000 wurden mehr und mehr Komödien, Thrillers, Animationsfilme, Krimis und Dramen produziert. Allein im Jahre 2010 wurden 44 Filme mit einer Dauer von über einer Stunde herausgebracht. Diese Vielfalt entspricht einem politischen Willen seitens des seit 30 Jahren bestehenden Israeli Film Fund. Die Besonderheit der geförderten Filme besteht vielleicht darin, dass die Genres vermischt sind.

Nehmen wir zum Beispiel Filme, die das Thema Homosexualität behandeln. *The Bubble* von Eytan Fox, der 2007 bei der Berlinale den Teddy Award bekam, war auch ein Film über die Stadt Tel Aviv und über

den Konflikt mit den Arabern. Beim Filmfestival von Cannes 2009 hatte der ausgezeichnete Film *Eyes Wide Open* ('Du sollst nicht lieben', Haim Tabakman, 2009) grossen Erfolg. Die Anspielung auf den letzten Film von Stanley Kubrick (*Eyes Wide Shut*) zeigt, dass es hier nicht um Träume geht, sondern um eine traurige Realität: das Leben in einem ultra-orthodoxen Bezirk von Jerusalem. Ein Metzger beherbergt einen Studenten, der eine Jeschiwa verlassen hat, und die beiden verlieben sich ineinander. „Ich habe fast einen Science-Fiction-Film gedreht, mehr als eine Provokation ist er ein Tabubruch. Für diese Leute [die Orthodoxen, Anm. die Redaktion] existiert Homosexualität einfach nicht“, betonte Tabakman bei einem Interview. Dieser differenzierte Film ist auch für orthodoxe Kreise so interessant, dass er zum Beispiel am 29. Dezember 2010 im Wiener Maimonides Zentrum gezeigt wurde.

Das Glücksspiel von Koproduktionen

Der Erfolg von israelischen Filmen bei Filmfestivals scheint am Koproduktionssystem zu liegen. Interessanterweise sind alle bekannteren israelische Filme das Ergebnis von Koproduktionsabkommen. *Eyes Wide Open* zum Beispiel wurde mit Frankreich und Deutschland produziert, genau wie der inzwischen berühmte Trickfilm *Waltz with Bashir* von Ari Folman. Der Leiter des Filmfestivals von Cannes, Thierry Frémaux, erklärte, dass die Überraschung des Festivals von 2008 darin bestand, dass dieser Film leer ausging, obwohl er begeisterte Kritiken erntete. Ein anderes Beispiel für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Produzenten aus verschiedenen Ländern ist *Paradise Now* von Hany Abu-Assad (2005). Der Film zeigt sehr realistisch, wie zwei arme Palästinenser zu Selbstmordattentätern werden. Etwas verstehen heisst natürlich nicht, es auch zu rechtfertigen, und das Publikum der Berlinale hatte keine Hemmung, seinen Publikumspreis an diesen Film zu vergeben.

Koproduktionen sind aber nicht immer ein Rezept zum Erfolg. *Defamation* von Yoav Shamir (2009) versucht die Bedeutung der Shoah in der jüdischen Identität in Frage zu stellen, fällt aber davon weit ab, und der Film beinhaltet Gespräche mit dem Historiker Norman Finkelstein, die einfach inakzeptabel sind (inklusive Hitlergruss von Finkelstein). Dieser Film wurde leider von Österreich mitfinanziert, mit Geldern aus Israel, den Vereinigten Staaten und Dänemark.

Immer noch nur politische Filme?

Fast alle Filme, die bis jetzt erwähnt wurden, beinhalten eine politische Dimension. *Waltz mit Bashir*

(Rätselwort meines Ehemannes) trifft, der gleicht meinem Manne an Verstand und ich lass ihn bei mir schlafen. Wenn aber nicht, lass ich mich erschlagen, ehe dass ich liesse einen bei mir schlafen, oder brächte mich selbst ums Leben.“¹⁸ Sie droht also mit dem Selbstmord als Liebesopfer und schliesst ihre Forderung recht pointiert ab mit den Worten: “Denn es ist nicht billig, dass der Bauernflegel auf des Königs Pferd sollt reiten.“¹⁹ Ein erotisches Bild, das wohl keiner Erläuterung bedarf und laut der Erzählung von durchschlagendem Erfolg, es heisst der Entführer habe “sie all die Zeit her nicht berührt“²⁰ - sie entgeht Dank ihrer Weisheit der Vergewaltigung. Der vergewaltigte Ehemann unterdessen “lag in den Löchern in dem Gebirge mit seinem wilden Weibe... und er bedenkt all das Leid” und kommt entmutigt zu dem Schluss, es sei wohl besser “ich ... laufe bis in das Meer und ertränke mich“.²¹ Doch G'tt kam ihm zur Hilfe und führt die ganze Familie wieder zusammen, macht sie reich und glücklich und ihn zum König.

Die moralische Intention, die hinter dieser nacherzählten Geschichte steht, ist - obwohl die Narration absonderlich verläuft - sehr klar. Die zentrale positive Charaktereigenschaft, die sie herausstellt, ist genau wie in der Beschreibung ihres Ehemannes die Duldsamkeit, die “Geduld”: “Aber G'tt wird euch alles zu gutem tun, wenn ihr es in Geduld tragen werdet.“²² Der Mann, der nur genug Duldsamkeit zeigt, dem helfe G'tt zum Guten. Geduld sei die höchste Charaktereigenschaft, die ein jüdischer Mann aufweisen kann, höher geschätzt als finanzieller Erfolg, Mut, Initiative oder gar kämpferischer Geist wird aus Glikl Bat Juda Schilderung ihres verstorbenen Ehemannes deutlich. Mit Geduld gesegnet, fehlt dem guten Mann zum Glück und Segen nur noch ein “eshet hail”.

Die Memoiren der Glikl Bat Juda Leib werden auch heute noch in verschiedenen Sprachen aufgelegt. In der ausgezeichneten Übersetzung aus dem Jiddischen ins Hochdeutsche, welche die in Wien geborene jüdische Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim 1910 erstellte, werden sie derzeit im Beltz Verlag angeboten unter dem Titel “Die Memoiren der Glückel von Hameln”. Wer sich in die Philosophie und Lebenswelt dieser Frau und durch ihre Memoiren in die jüdische Lebenswelt des 17. Jahrhundert in Mitteleuropa generell weiter einlesen möchte, dem sei auch Natalie Zemon Davis “Mit Gott rechten: Das Leben der Glikl bas Judah Leib” empfohlen.

Im Jüdischen Museum Berlin ist Glikl Bat Juda und ihrer Zeit eine ganze Abteilung der Dauerausstellung gewidmet, und es werden spezielle Führungen zum Thema “Glikl - aus dem Leben einer jüdischen Händlerin” angeboten. ■

1 Glikl hat noch 1712 (nach dem Tod ihres zweiten Ehemannes) eigenhändig mit dem Namen Glikl Bat Juda (mit hebräischen Buchstaben, wie im Jiddischen üblich) unterschrieben (in der mündlichen jiddischen Aussprache wird daraus Glikl bas Juda), der patronymen Namensform nach ihrem Vater Jehuda Josepf Leib, zu Deutsch wörtlich Glückel

Tochter des Juda. Der Name “Glückel von Hameln” ist eine Erfindung des Herausgebers der ersten Ausgabe der Memoiren in jiddischer Sprache 1896, er benennt sie damit gemäss der patriarchalischen Sitte und Denkart *seiner* Zeit nach ihrem ersten Ehemann, der aus Hameln kam, also toponymisch Glückel von Hameln, obwohl sie aus Hamburg stammte und in ihrem langen Leben nur ein einziges Jahr, gleich nach der Hochzeit, in Hameln verbracht hat.

2 Die Memoiren der Glückel von Hameln, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2005, Seite 1.

3 Daniel Boyarin, *Unheroic Conduct*, Berkeley and Los Angeles: University of California Press, 1997, Seite 55.

4 Memoiren, Seite XII.

5 Nathaniel Riemer, some parallels of stories in Glikls of Hameln Zikhroynes, in *Pardes Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien*, e.V., Universitätsverlag Potsdam, Heft 14, 2008.

6 Memoiren, Seite 37.

7 Memoiren, Seite 36.

8 Memoiren, Seite 37.

9 Memoiren, Seite 38.

10 Memoiren, Seite 38.

11 Memoiren, Seite 38.

12 Memoiren, Seite 40 - 41.

13 Memoiren, Seite 41.

14 Memoiren, Seite 41.

15 Memoiren, Seite 38.

16 Memoiren, Seite 41.

17 Memoiren, Seite 41.

18 Memoiren, Seite 44.

19 Memoiren, Seite 45.

20 Memoiren, Seite 44.

21 Memoiren, Seite 42.

22 Memoiren, Seite 37.



**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Pessachfest!**



**DIGITALSTORE
VIENNA**

**Erwin Nicolai Schneider
und das Team des
Digitalstore Vienna**

**wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein koscheres
Pessachfest.**

Der ideale jüdische Mann

Die Betrachtungen Glikl Bat Judas, einer Hamburger Grosshändlerin des 17. Jahrhunderts



Felice Naomi WONNENBERG

Glikl Bat Juda Leib (geb. 1646 in Hamburg – gest. am 19 September 1724 in Metz), fälschlicher Weise oft auch als Glikl von Hameln bezeichnet,¹ begann 1691 ihre "Sichrones", ihre Memoiren, zu schreiben, "aus vielen Sorgen und Nöten und Herzeleid"², als sie den Tod ihres geliebten Ehemannes Haim betrauerte.

Was sie als eine persönliche Trauertherapie begann, entwickelte sich zu einem faszinierenden Dokument privater Geschichte der frühen Neuzeit. Ihre Memoiren wuchsen auf sieben Bände an, die bis heute in verschiedenen Sprachen verlegt werden und in den Jüdischen Studien zum Kanon der Lehrliteratur gehören. In ihnen schildert Glikl Bat Juda ihr fast 80-jähriges Leben als erfolgreiche internationale Grosshändlerin und verwitwete, aber unverzagten Frau. Sie war nach dem frühen Tod ihres ersten Ehemannes lange Zeit "alleinerziehende Mutter" von 14 Kindern, schaffte es aber dank Ihres beruflichen Erfolges, ihre Töchter und Söhne in angesehenen und wohlhabenden jüdischen Familien in ganz Europa zu verheiraten. Mit diesen "Filialen" baute sie gleichzeitig ihr Handelsnetz weiter aus. Eine dreifache Karrierefrau, kann man sie wahrhaft als *Eshet Hail* bezeichnen, eine wie im Schabbatgebet gepriesene tüchtige, wackere Frau.

Nun soll sich dieser Beitrag allerdings nicht der Beschreibung ihrer Qualitäten als bemerkenswerter Frau widmen, so wichtig ihr Vorbild im Sinne der Selbstbehauptung jüdischer Frauen auch sein mag. Vielmehr soll die Betrachtungsweise sozusagen umgedreht werden - durch die Augen dieser beispielhaften Frau soll ein Bild des "idealen jüdischen Mannes" gezeichnet und nachvollziehbar gemacht werden.

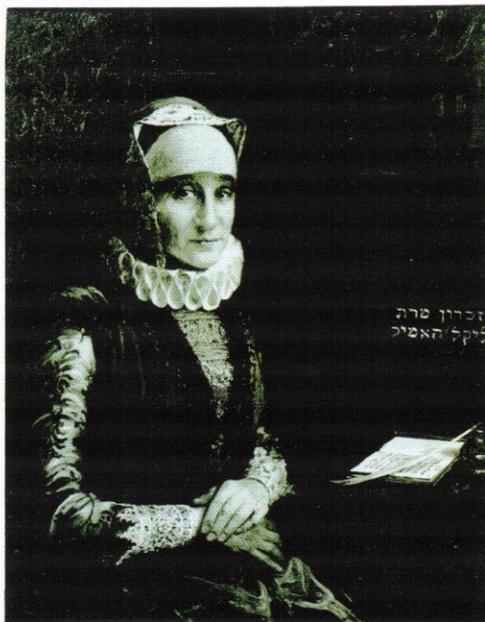
In ihren Memoiren finden sich zwei ausführliche Beschreibungen eines solchen vorbildlichen jüdischen Mannes. Eine ist die Lobeshymne auf ihren

verstorbenen ersten Ehemann Haim. Die zweite Beschreibung könnte man eine "Phantasievorstellung der idealen Männlichkeit" nennen, eine Moralitätengeschichte, die sie in ihre Memoiren einwebt als Belehrung und Ermutigung für ihre Nachkommen, die sie als Leserschaft ihrer Memoiren intendiert hatte.

Untersuchen wir zuerst einmal die Beschreibung ihres eigenen Ehemanns. Glikl lobt an ihm ihren Kindern gegenüber seine sanftmütigen, unaggressiven Charaktereigenschaften, besonders "Wie der liebe Mann bescheiden und duldsam war so findet man seinesgleichen nicht. Was ihm auch oft von Freunden und Fremden geschehen und angestellt worden ist, er hat alles mit Geduld angenommen ...". Daniel Boyarin kommentiert in seinem Buch über jüdische Männlichkeitsentwürfe "Unheroic Conduct" diese Textstelle. "In ihrer Beschreibung ihres jungen Ehemannes als den idealen jüdischen Mann ihrer Zeit betont sie seine nach 'in-sich-Gekehrtheit', Mildtätigkeit und besonders seine Demütigkeit. (...) Das sind nicht Charaktereigenschaften eines 'Ritters in glänzender Rüstung'. Ja viele dieser Eigenschaften, Demütigkeit, Sanftmütigkeit, Geduld und Leidenschaft³,

würden eher zu einer bedrängten Jungfrau passen. Die Autorin und Ehefrau lässt jedoch in ihrer liebevollen und anerkennenden Ausdrucksweise keinen Zweifel daran, wie sie diese Charaktereigenschaften bewertet, und fasst diese schliesslich zusammen im moralischen Schluss: "Kurz, er ist ein rechter Ausbund von einem frommen Juden gewesen."

Zur Ode an ihren verblichenen "lieben Freund"⁴, wie sie ihn bezeichnet, stellt sie jedoch auch ein weiteres Vor-"Bild von einem Mann". In Form einer eingearbeiteten moralisierenden Legende, die sie, wie sie schreibt, "in einem Buch geschrieben gefunden, welches ein ehrenwerter Mann hat gemacht, Prager mit Namen". Nathaniel Riemer erforschte vergleichend die von ihr nacherzählten Moralitäten



Porträt von Bertha Pappenheim als Glikl von Leopold Pilichowski (1869-1933), vor 1925. Copyright: Alice und Moshe Shalvi. Mit freundlicher Genehmigung des Jüdischen Museums Berlin.

1 Ein „Shtetl“ ist die traditionelle Siedlungsform der Juden und Jüdinnen in Osteuropa. Es waren jüdische Zentren in einer nichtjüdischen, oftmals bäuerlichen Umgebung. Kennzeichnend für ein Shtetl war, dass es über eigenständige kulturelle und soziale Einrichtungen, wie eine Synagoge, eine Schule, ein Bad für rituelle Waschungen oder einen Friedhof verfügte. (Vgl. Haumann Heiko, Geschichte der Ostjuden. München 1999. S. 60-62; Zborowski Mark/Herzog Elisabeth, Das Shtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden. München 1991. S. 44-49.)

2 Dies unterschied die galizischen jüdischen Zuwanderer und Zuwanderinnen von den böhmischen, mährischen und ungarischen. Sie kamen eher als Wanderer und Wanderinnen und hatten Wien nicht von Anfang an als fixes Ziel vor Augen. (Vgl. Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 17-22, 33-45, 129-131.)

3 Diejenigen die sich zur Migration entschlossen haben, waren verglichen mit der bereits in Wien ansässigen Jüdischenschaft sehr religiös. Allerdings nicht in diesem Ausmass, wie die in den Shtetln verbliebenen Juden und Jüdinnen. Jene Ultra-Orthodoxen kamen erst durch die im Zuge des Ersten Weltkrieges einsetzende Fluchtbewegung nach Wien. (Vgl. Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 279-281.)

4 Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 128.

5 Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien 1989. S. 45-46; Meyer Almut, „...der Osten schüttet sie aus...“. Zur Migration osteuropäischer Juden bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. S. 21-32. In: Kohlbauer-Fritz Gabriele, Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien. Wien 2000. S. 28-29.)

6 Meyer Almut, „...der Osten schüttet sie aus...“. Zur Migration osteuropäischer Juden bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. S. 21-32. In: Kohlbauer-Fritz Gabriele, Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien. Wien 2000. S. 29.

7 Jedoch unterschied der rassistische Antisemitismus nicht zwischen „West- und Ostjude“. Er richtete sich gegen alle Juden und Jüdinnen, unabhängig vom Grad ihrer Assimilation. Erst als die westjüdische Bevölkerung dies erkannte, kam es zu einer Annäherung der beiden Gruppen. (Vgl. Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. 152-154; Meyer Almut, „...der Osten schüttet sie aus...“. Zur Migration osteuropäischer Juden bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. S. 21-32. In: Kohlbauer-Fritz Gabriele, Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien. Wien 2000. S. 29.)

8 Beispielsweise kam es zur Gründung von Landsmannschaften. Sie setzten sich aus Mitgliedern aus derselben Stadt oder Region in Galizien zusammen. Diese Art der Zusammenschlüsse war kennzeichnend für Juden und Jüdinnen in der Emigration. Die Landsmannschaften stellten vor allem die Krankheits- und Todesfallunterstützung und bildeten das Zentrum des sozialen Lebens. (Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien 1989. S. 155; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 167-171.)

9 Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien 1989. S. 156-157; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 133-137.

10 Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 163.

11 Vgl. Raggam-Blesch Michaela, Zwischen Ost und West. Weiblich jüdische Identitätskonstruktionen in autobiographischen Erinnerungen jüdischer Frauen. Wien am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts. (Dissertation) Graz 2005. S. 125-126; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 162-165; Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien 1989. S. 169-170.

12 Vgl. Malleier Elisabeth, Jüdische Frauen in Wien 1816-

1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit. Wien 2003. S. 243-245; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 210-214; Mayer Barbara, Jüdische Frauen in der österreichischen Frauenbewegung um 1900. (Diplomarbeit) Graz 2004. S. 44-50. 13 Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien 1989. S.45-46; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994. S. 153-154.

Der Bezirksvorsteher
des 20. Wiener Gemeindebezirkes

HANNES DERFLER (SPÖ)

wünscht allen
jüdischen Bürgern
zu Pessach alles Gute!

*Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe*

Mass- und Änderungsschneiderei

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein friedvolles Pessachfest.*

**ERICH
HOHENBERGER**

**Bezirksvorsteher
Wien-Landstraße**

wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern
ein friedliches Pessachfest.
*Sprechstunden jeweils Freitag von
9-11 Uhr oder nach
telefonischer Vereinbarung unter
+43 4000 03111*



Auf dem Weg in die Reichshauptstadt.
Der Aufbruch galizischer Juden und Jüdinnen nach Wien gegen
Ende des 19. Jahrhunderts.

 Verena LORBER

In Galizien kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts zu vielschichtigen Veränderungen, die sich auch auf das Leben der orthodoxen Juden und Jüdinnen auswirkten. Viele mussten ihre „Shtetln“ verlassen und in der Ferne nach neuen Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten suchen. Vor allem die Reichshauptstadt Wien bildete einen großen Anziehungspunkt für die sogenannten „Galizianer und Galizianerinnen“.

In Folge werden die Auslöser der Migrationsbewegung dargestellt und die Lebensverhältnisse der galizischen Juden und Jüdinnen in Wien beschrieben. Ausserdem wird speziell auf die Situation der Galizianerinnen eingegangen und ihr Leben in Wien im Spannungsfeld zwischen Hoffnung und Realität beleuchtet.

Das Einsetzen des Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesses in Galizien im 19. Jahrhundert veränderte das Leben der gesamten jüdischen Bevölkerung gravierend. Ihre bisherige wirtschaftliche Position im Bereich des Handels und der Industrie wurde entscheidend geschwächt. Parallel dazu entstand ein starker polnischer Nationalismus, der die galizischen Juden und Jüdinnen immer mehr aus dem öffentlichen Leben ausgrenzte und ihre Arbeitsbereiche einschränkte. Doch gerade zu dieser Zeit hätte die sich im raschen Wachstum befindende jüdische Bevölkerung mehr Betätigungsfelder benötigt. Dadurch verschlechterten sich die Lebensbedingungen, und eine zunehmende Verelendung der breiten Masse der orthodox lebenden Juden und Jüdinnen in den Shtetln Galiziens setzte ein. Diese Entwicklungen führten zur Öffnung der „engen Shtetlgemeinschaft“. Da das eigene Überleben in den Mittelpunkt des täglichen Lebens trat, konnten religiöse Pflichten und Aufgaben nicht immer eingehalten werden. Juden und Jüdinnen mussten oftmals auch am Sabbat arbeiten, um die Existenz ihrer Familie zu sichern. Diese Tendenzen führten unweigerlich zu einer gewissen Entfremdung vom traditionellen Judentum.

Das strenge religiöse Geflecht, in das die orthodoxen Juden und Jüdinnen in der Shtetlgemeinde eingebunden waren, begann sich zu lockern. Dadurch wurde der Weg für die Migration geebnet. Die Wanderung wurde für viele zur realen Möglichkeit, um in der Ferne ein besseres Leben führen zu können. Anfänglich wanderten die orthodoxen Juden und Jüdinnen in die nächst grösseren Siedlungen ab. Da sie dort jedoch keine Anstellung fanden, waren sie gezwungen, in die Städte weiterzuwandern.² Erst

als in Galizien keine Chance auf eine wirtschaftliche Verbesserung gesehen wurde, machten sich viele der galizischen Juden und Jüdinnen auf den Weg in die Reichshauptstadt Wien.³ Wien bedeutete für viele „die Erweiterung von Galizien, der Endpunkt jener Wandervorgänge, die bereits in Galizien begonnen hatten und über die Provinzgrenzen schwappten. In Wien waren die Ankömmlinge von ihren zurückgelassenen Verwandten leichter erreichbar, [...] und Galizien war von dieser Stadt nicht wirklich getrennt.“⁴

Der Zuzug nach Wien kann zeitlich in zwei Gruppen unterteilt werden. Die kleinere Gruppe bildeten wohlhabende Juden und Jüdinnen, die in den 1860er und 1870er Jahren nach Wien zogen, um die besseren „Entfaltungsmöglichkeiten“ in der Reichshauptstadt zu nutzen. Die zweite, bedeutend grössere Gruppe bestand aus jenen Juden und Jüdinnen, welche gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen. Ihr Hauptmotiv für die Migration war, der Armut in Galizien zu entfliehen. Diese Gruppe war wesentlich fester in ihrer religiösen Tradition verhaftet.⁵ „Der Ostjude aus Galizien wurde zum Gespenst vergangener Zeiten. [...] Der Galizianer wurde zum Paradigma jüdischer Ghettoexistenz und Gegenbild des modernen deutsch akkulturierten Juden.“⁶

Den galizischen Juden und Jüdinnen war das Leben in einer westlichen Grossstadt fremd. Sie mussten sich erst an die Werte und Normen der neuen Umgebung anpassen. In Wien stiessen die verarmten Galizianer und Galizianerinnen auf eine doppelt ablehnende Haltung. Einerseits waren sie dem zunehmenden Antisemitismus der nichtjüdischen Bevölkerung ausgesetzt. Andererseits vertrat die ansässige Wiener Judenschaft die Meinung, dass sich die galizischen Juden und Jüdinnen negativ auf ihren eigenen Assimilationsprozess auswirken und durch ihr äusseres Erscheinungsbild den Antisemitismus fördern würden.⁷

Auf die galizischen Juden und Jüdinnen wurde somit von mehreren Seiten Druck ausgeübt. Sie entwickelten folgende Strategien, um diesen äusseren Einflüssen standhalten zu können und um ihre religiösen Traditionen und Bräuche aufrecht zu erhalten. Die Galizianer und Galizianerinnen siedelten sich hauptsächlich in den Bezirken Leopoldstadt und Brigittenau an, heirateten fast ausschliesslich untereinander, konvertierten kaum und gründeten ihr eigenes Netz an Organisationen. Die gegründeten Vereine stellten eine Verbindung zwischen der alten und neuen Lebenswelt dar und wirkten ihren Identitätsproblemen in der neuen Heimat entgegen. Es

Gedenken an die Novemberpogromnacht und 10-Jahres-Feier der neuen Synagoge in Graz



Robert W. ROSNER

Am 9. November 2010 wurde in der Grazer Synagoge der Pogromnacht von 1938 gedacht. Gleichzeitig wurde das 10-Jahre-Bestehen der neuen Synagoge gefeiert.

Die IKG Graz wurde vertreten durch die Präsidentin Fr. Mag. Dr. Ruth Yu-Szammer sowie den Kultusräten und zahlreichen Gemeindemitgliedern, unter ihnen Überlebende der Schoah, die noch die alte Synagoge kannten.

Hauptredner war der Oberrabbiner der israelitischen Kultusgemeinden Österreichs Prof. Paul Chaim Eisenberg, als weitere Redner kamen der Vertreter der christlichen Kirchen Bischofsvikar Heinrich Schnuderl, der Bürgermeister von Graz Mag. Siegfried Nagl und der Landeshauptmann der Steiermark Mag. Franz Voves. Anwesend waren auch weitere wichtige Persönlichkeiten der steirischen Gesellschaft und Politik, unter ihnen Altbürgermeister Alfred Stingl und der ehemalige Stadtrat DI Helmut Strobl, die den Bau der neuen Synagoge im Stadtrat initiiert hatten und sich um eine Auseinandersetzung mit der Geschichte in der Stadt verdient gemacht haben, sowie der Ehrenpräsident der IKG Konsul Kurt David Brühl, der sich als damaliger Präsident der IKG Graz für den Bau der

neuen Synagoge eingesetzt, den gesellschaftlichen und politischen Prozess begleitet und die Synagoge im Jahre 2000 am 9. November im Namen der IKG übernommen hatte.

Die Veranstaltung begann mit drei Tonausschnitten aus Erinnerungen dreier Grazer Juden, die die Pogromnacht als Kinder erlebten. Diese vor einigen Jahren aufgenommenen Tondokumente brachten den Ablauf der Ereignisse in Erinnerung, die die gewaltsame Zerstörung der Grazer jüdischen Gemeinde und anderer jüdischen Gemeinden in Europa in der Schoah einleiteten: Verhaftungen, Plünderungen, Zerstörung, Vertreibung. Gleichzeitig zeigten sie drei menschliche Schicksale, Kindheits-erinnerungen an die Zerstörung, Demütigung, Angst

und Schrecken, den Überlebenswillen und an die Mitbürger, welche dem Synagogenbrand jubelnd zuschauten aber auch an jene, welche den drei Zeitzeugen zum Überleben verholfen haben.

Diese Einführung verdeutlichte, dass eine Feier anlässlich des Baus der neuen Synagoge vor zehn Jahren niemals vergessen lassen darf, warum es diesen Neubau gibt und nur mehr einige Ziegel der alten Synagoge bestehen.

Die Präsidentin der IKG Graz Ruth Yu-Szammer hielt als Begrüßungsrednerin eine sowohl emotionale, vom Schicksal ihrer Familie geprägte, wie auch nüchterne Rede über die derzeitige Situation in Graz.

Sie veranschaulichte mit ihrer Rede den Gästen den Alltag der Juden im November 1938, betonte, was es bedeutet und wie es sich anfühlt, plötzlich ausgeschlossen, rechtlos und schutzlos zu werden: „Am 9. November 1938 liessen die Nazis ihrem Hass auf die jüdische Bevölkerung für alle sichtbar freien Lauf. Die staatlich gesteuerten Exzesse des Pogroms waren der Höhepunkt eines politisch aktiv unterstützten Antisemitismus und die österreichische Bevölkerung wurde Zeuge, wie die Menschenrechte und die Menschenwürde im

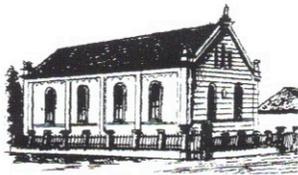
wahrsten Sinne des Wortes mit Füßen getreten wurden.“

Ruth Yu-Szammer betonte, dass es zwar keine kollektive Schuld gibt, „aber eine kollektive Verantwortung. Verantwortung für die Erinnerung und für die Gestaltung der Zukunft. Und vor allem Verantwortung, Lehren aus den Naziverbrechen zu ziehen“. Die Vergangenheit könne nicht durch Verdrängen aus der Welt geschafft werden; eine gute Zukunft brauche bewusstes Erinnern.

Der Antisemitismus ist noch nicht verschwunden, weshalb wir die Grundwerte unseres Rechtsstaates mit Zähnen und Klauen jeden Tag aufs Neue verteidigen müssen. Das seien wir den Opfern schuldig. Sie schloss zum einen mit dem Dank an die Verantwortlichen von Stadt und Land für die neue



Der Grazer Bürgermeister Mag. Siegfried Nagl, Präsidentin der IKG Graz Mag. Dr. Ruth Yu-Szammer, Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg und der Landeshauptmann der Steiermark Mag. Franz Voves bei der Gedenkfeier. Foto: IKG Graz.



Der Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf wünscht seinen Freunden und Unterstützern ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!

Namens der Bezirksvorstehung von LIESING wünscht Bezirksvorsteher **MANFRED WURM** allen jüdischen BürgerInnen ein schönes **PESSACHFEST!**

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!*



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI
WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien eigener Abschleppdienst und Leihwagen nach Absprache

Rosina Kohn

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@aon.at
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr
wünscht allen ein friedliches Pessach-Fest!

Die Bezirksvorsteherin von PENZING

Andrea Kalchbrenner
*wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!*

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**
wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein schönes Pessachfest



**Keren Hajessod
Österreich**

קרן היםוד הייטוד
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

Wir wünschen unseren Freunden und Spendern ein schönes und koscheres Pessachfest!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at

www.kerenhajessod.at, www.youngleadership.at

HAUSVERWALTUNG MÜLLER
ihr zuverlässiger und kompetenter immobilientreuhänder

1010 Wien,
Volksgartenstraße 1
Tel: 310 87 81
Fax: 310 15 19
E-Mail: hvmueller@aon.at
wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Pessach-Fest!

periodicals, *Ethnologia Balcanica* 11, 2008, S. 205-220. Rodrigue, Aron, French Jews, Turkish Jews: the Alliance Israélite Universelle and the politics of Jewish schooling in Turkey, 1860 – 1925, Bloomington 1990.

Rodrigue, Aron, Jewish Enlightenment and Nationalism in the Ottoman Balkans: Barukh Mitrani in Edirne in the Second Half of the Nineteenth Century, in: M. Greene (Hrsg.) *Minorities in the Ottoman Empire: A Reconsideration*, Princeton 2005, S. 129-143.

Studemund-Halévy, Michael & Gaele Collin, Sefarad sur les rives du Danube. Vienne et la littérature judéo-espagnole, *Miscelánea de Estudios Árabes y Hebraicos*, Sección de Hebreo 57, 2008, S. 149-211.

Studemund-Halévy, Michael, Sefarad an der Donau: die Wiener Sefarden und die deutschsprachige Romanistik, *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 15, 2, 2009, S. 227-244.

Studemund-Halévy, Michael, *Sefarad an der Donau. Catálogo de los impresos austríacos en lengua sefardí, siglos XIX y XX*, Barcelona 2010.

Yaari, Abraham, *Catalogue of Judaeo-Spanish Books in the Jewish National and University Library*, Jerusalem 1934 (hebr.)

1 Über ihren Ur-Grossvater Baruch Mitrani schreibt die heute in Paris lebende Bella Lustyk: "Ma grand-mère maternelle, Bella Behar, née Mitrani était sa fille et Baruh Mitrani qui était un visionnaire lui a laissé une injonction: tu verras que Eretz Israël va naître. Tu dois partir immédiatement pour Jérusalem. Donc, dès la proclamation de l'Etat, alors qu'ils étaient revenus de Turquie après la guerre et venaient de se réinstaller à Paris, elle et son mari, mon grand-père Raphaël Behar, sans hésitation, ont fait leur aliah et sont partis en Eretz Israël par train et par bateau avec le NEGBA en 1949. Ce départ fut pour moi un très grand déchirement car je les aimais et les admirais l'un et l'autre énormément", apud Bella Lustyk 2008.

2 Die Alliance gründete 1870 eine Knabenschule und 1874 eine Mädchenschule in Shumla, siehe Saul Mezan, *Les Juifs espagnols en Bulgarie*, Sofia 1925, S. 50.

3 Bahar 2008, S. 130-131; Benbassa 1996, S. 2; Aldina Quintana Rodríguez, Translations into Judezmo as a Means of Propagating the Zionist Ideology among the Sephardim (hebr.), in: W. Zeev Harvey & al., *Zion and Zionism among Sephardim and Oriental Jews*, Jerusalem 2002, S. 507-527.

4 Seine Schriften verzeichnet die vorzügliche *Bibliography of the Hebrew Book*, www.hebrew-bibliography.com.

5 Nach Gaon 1999, S. 417, war Isaac Mitrani Kaufmann in Edirne und später Shohetin in Filibe (Plovdiv), wo er 1878 gestorben sein soll.

6 Die Familie Trani stammt aus der italienischen Kleinstadt Trani. Spärliche biographische Informationen über Baruch Mitrani in Gaon 1999; Nassi 2000; Rodrigue 2005. Siehe auch die Widmung in seinem 1877 in Wien erschienen Buch *Hinuche Banim*, S. 4

7 Über Joseph Halévy und sein Werk siehe Daniel Friedman (Hrsg.), *Rencontres avec les Juifs d'Éthiopie*, Paris 2007.

8 A. H. Navon, La fondation de l'école de l'Alliance à Andrinople, *Paix et Droit* 3, April 1923, S. 13-15; Haker 2006, S. 39.

9 Alliance Israélite Universelle, Archives historiques, TURQUIE I. G. A 01-Z. 12, Brief vom 27. Juni 1867; Rodrigue 2005, S. 132-133.

10 Shimon Marcus, Über die Geschichte der Juden in Adrianopolis, *Sinai* 29, 1951, S. 318-344 (hebr.).

11 Gaon 1999, S. 633.

12 Gaon 1999, S. 405.

13 Rodrigue 2005, S. 133.

14 Von den europäischen Bibliotheken besitzen nur Oxford und Strassburg eine Kopie.

15 Diskorso, S. 26-27.

16 Jenni Lebel, Lovesick for Jerusalem. Rabbi Yehuda Alkalay, the Political and Communal Context of his Activity, *Pe'amim* 40, 1989, S. 21-48 (hebr.); Itzhak Refael (Hrsg.), *Kitve ha-rav Yehuda Alkalay*, 2 Bde, Jerusalem 1974 (hebr.). Siehe auch Michel Masson, La renaissance de l'hébreu, in: István Fodor & Claude Hagège (Hrsg.), *La réforme des langues. Histoire et avenir*, Hamburg 1983-1984, Bd. 4, S. 449.

17 Haramati 1978, S. 55; Rodrigue 2005, S. 133. Nach den Unterlagen der Alliance Israélite Universelle waren jedoch Isaac und Baruch Mitrani zu keiner Zeit Lehrer an einer der Alliance-Schule, siehe www.archives-aiu.org/aiu/index.

18 Alliance Israélite Universelle, archives historiques, Turquie VI E, Bloch, 21. September 1871.

19 Rodrigue 2005, S. 133.

20 Haker 2006, S. 51.

21 Nassi 2000, S. 15-16; Haker 2006, S. 51.

22 Nach J. Mitrani wurde in keiner der vier jüdischen Schule Edirnes Judenspanisch unterrichtet (*el judeo-español no es enseñado en las escuelas, siendo non es considerado como una lingua vivante, ma todos lo conocen por averlo enseñado de sus parientes en sus tierna edad*), Angel Pulido Fernández, *Españoles sin patria y la raza sefardí*, Madrid 1905, S. 423.

23 Paul Silberman, *An Investigation of the School operated by the Alliance Israélite Universelle from 1862 to 1940*, PhD dissertation, New York University, 1974, S. 75.

24 Elena Romero, *Repertorio de noticias sobre el mundo teatral de los sefardíes orientales*, Madrid 1983, S. 373-374; siehe auch Haker 2006, S. 52.

25 Nassi 2000, S. 16.

26 Rodrigue 2005, S. 134; Haramati 1978, S. 48.

27 Studemund-Halévy 2009.

28 Angaben nach Lustyk 2009.

29 Sarah Mitrani, geb. 25. 10. 1877, siehe M. Tagger, Birth Register Vienna, www.sephardicgen.com/databases/viennaBirths

30 Hinuche Banim, S. 8.

31 Teil 1 erschien 1875 in Jerusalem.

32 Rodrigue 2005, S. 133.

33 Gomel 2006b, S. 59.

34 Gaon 1965, S. 124, nr. 289. Von den europäischen Bibliotheken besitzt nur Strassburg eine Kopie.

35 Yehuda Alkalay (1798-1879), zionist geb. In sarajevo und gesztoprben in palästina; Lustyk; Gaon 1999, S. 406.

36 Nassi 2000, S. 17.

37 Karmi. *Oja literarya nasyonala. Estampado en la estamperia de David Halevi i Abraham David Alkalay en Presburgo*, Gaon 1965, S. 66-68, nr. 139.

38 Meyer Kayserling, *Biblioteca Española-Portuguesa-Judaica. Dictionnaire Bibliographique*, Strasburg 1890, S. 112; Romero 1992, S. 187; Gaon 1965, S. 66, nr. 139; Yaari 747; Haker 2006, S. 42; Vicki Tamar, *Bulgaria and Her Jews. The History of a Dubious Symbiosis*, New York 1979, S. 109; Salvator Israel, Jüdische Zeitungen und Zeitschriften auf Hebräisch und Judenspanisch in Bulgarien, *Godishnik* 1, 1967, S. 139-167 (bulg.); Bulgarische Zeitschriften, 1844-1944. Eine annotierte Bibliographie (bulg.), Sofia 1969, 3 Bde, judenspanische Zeitschriften in Bd. 3, S. 16-20.

39 Zu Isaac und Moritz Knöpflmacher siehe Studemund-Halévy & Collin 2008; Studemund-Halévy 2010.

40 Karmi Sheli., Gaon 1965, S. 68, nr. 141.

41 Gaon 1965, S. 68, nr. 140, S. 121-123, nr. 284; Yaari 748; Pesic 2007, S. 5.

42 Von den europäischen Bibliotheken besitzt nur Strassburg eine Kopie.

43 Diskorso, S. 1.

44 Zwischen 1852 und 1891 druckte 14 Titel auf Hebräisch und Judenspanisch.

45 In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts avanciert

Havazelet und *haMagid* sowie in der Stambuler Zeitschrift *Jurnal Israelit* gedruckt werden.¹⁹

Als die *Talmud Tora aGadol* bei einem Brand zerstört wird, gründet er die Schule *Akedat Yizhak* (Bindung Israels), die er zusammen mit seinem Vater leitet.²⁰ Um das Überleben der Schule zu sichern, ruft er den Unterstützungsverein *Mikve Israel* (Hoffnung Israel) ins Leben, dem in kurzer Zeit mehr als zweihundert Mitglieder beitreten. In der neuen Schule ist die Unterrichtssprache Hebräisch, neben Französisch wird aber auch Türkisch und Rechnen unterrichtet.²¹ Nach einem Bericht für die Alliance aus dem Jahr 1868 lernen alle männlichen Schüler in Edirne Hebräisch, Spanisch,²² Französisch, Türkisch und Rechnen.²³

Diese neue Schule wird nicht nur zu einem Zentrum der Modernisierer in Edirne, sondern hier finden auch zum ersten Mal in der Türkei Theateraufführungen an jüdischen Schulen statt, für die Mitrani eigene Werke in hebräischer Sprache schreibt, die jedoch niemals(?) gedruckt werden:

*Die Schule hatte Räume für den Unterricht, eine Bibliothek, einen Gebetsraum und eine Raum für Theateraufführungen. Er (Mitrani) schrieb die Stücke, deren Motive alle aus der Bibel stammten, wie Adam und Eva, Yosef der Zadik, Aman und Mordechay, etc.*²⁴

Trotz seiner problematischen Beziehungen zur Alliance Israélite Universelle bittet er diese um Französischlehrer für seine Schule, möchte sich aber um keinen Preis von der Alliance abhängig machen. Bald sieht sich Mitrani jedoch gezwungen, die Schule zu schliessen. Als Pädagoge ist er überzeugt, dass jede Religion von der Bildfläche verschwinden wird, die nicht von einer Arbeit begleitet wird. Also fordert er, eine Hälfte des Tages der Arbeit und die andere Hälfte dem Studium zu widmen.²⁵ Als die Alliance seine Festanstellung hinauszögert, verlässt er 1874 Edirne.²⁶

Nach einem kurzen Zwischenstopp in Bulgarien lässt sich Baruch Mitrani in Wien nieder, das viele Sefarden wegen seiner sefardischen Schulen, Institutionen, Bibliotheken sowie der dort verlegten sefardischen Zeitschriften und Bücher anzieht. Eine Generation später wird sich Wien zum Zentrum der sefardischen Philologie entwickeln, mit junge Sefarden aus dem Balkan, die an der Wiener Universität studieren und hier ihre noch heute lesenswerten Doktorarbeiten schreiben.²⁷ Der polyglotte Baruch Mitrani, der neben Hebräisch, Türkisch, Arabisch, Griechisch und Englisch spricht, erlernt rasch die deutsche Sprache. Auf Vorschlag des hebräischen Schriftstellers Peretz Smoleskin nimmt er die Stelle eines Hebräischlehrers und Kantors an, um seine Familie ernähren zu können.²⁸ 1877 wird ihm und seiner Frau Sinbul in Wien die Tochter Sarah geboren.²⁹ In Wien und im benachbarten Pressburg erscheinen nun seine wichtigsten Bücher und Zeitschriften.

1877 veröffentlicht er im Eigenverlag bei den Wiener Druckern L. und K. Deutsch, mit Lettern von Eliezer Zuckerman und mit Unterstützung der Wiener Sefarden Abraham Benveniste und Moses Zarfati,³⁰ den zweiten Teil seines hebräischen Lehrbuchs *Hinuhe*

Banim (Erziehung der Kinder): *Lehr- und Lesebuch für den elementaren Unterricht in der hebräischen Sprache mit hebräischen und spanischen Übersetzungen, zum Gebrauch in jüdischen Volksschulen im Orient.*³¹ Mit dem Lehrbuch erhofft sich Baruch Mitrani nicht nur Anerkennung, sondern auch die Verwendung dieses Lehrbuch in den Schulen des Osmanischen Reiches.³² Von dem zweiten Band seines Lehrwerkes scheint jedoch nur der erste Teil (*helek rishon*) erschienen zu sein.

Wie sehr Wien in den Mittelpunkt der sefardischen Welt getreten ist, zeigen nicht nur die zahlreichen Bücher und Zeitschriften, die hier gedruckt und verlegt werden, sondern auch die Tatsache, dass in Wien wichtige Lehrbücher zum Erlernen der hebräischen Sprache erscheinen, die nicht nur in Wien, sondern in allen Balkanländern verbreitet und im Unterricht verwendet werden. Alle diese Lehrwerke zeigen den Wandel des Hebräischunterrichts: von der Lektüre religiöser Texte (Tora, Gebete) zur *méthode naturelle* (Konversation in der Alltagssprache), von der traditionellen religiösen Erziehung für Jungen zur zionistischen Erziehung für Erwachsene, von der Übersetzung religiöser Texte hin zur Konversation.³³ Aber in Wien erscheint auch spanisch-deutscher Dolmetscher für diejenigen Sefarden, die geschäftlich in Wien sind.

1877 veröffentlicht Mitrani unter dem Titel *Shemu Banim* eine Sammlung von literarischen Neuerscheinungen und biographischen Skizzen, die wie viele seiner publizistischen Arbeiten finanziell ein Misserfolg sind.³⁴

Nach einem Treffen mit dem Rabbiner und Zionisten Yehuda Alkalay in Baden-Baden gründen beide eine Gesellschaft, mit dem Ziel, jüdische Kolonien in Palästina zu errichten, denn nur im Heiligen Land sollen und können Juden frei und selbstbewusst leben:³⁵

*Folgen wir also den Wegen unserer Väter ... gehen wir nach Erets Israel, um der Heimat unserer Väter zu dienen und unser Gott wird mit uns sein ... denn nur dort können wir ein Segen für uns und für die anderen sein*³⁶

Zwischen 1881 bis 1882 erscheint auf Anregung von Yehuda Alkalay in der Pressburger Druckerei von David Halevi und Abraham David Alkalay die hebräisch-judenspanische Zeitschrift *Karmi* mit insgesamt fünf Nummern.³⁷ Da die Zeitschrift finanziell ein Desaster ist, verlegt Mitrani die Redaktion ins bulgarische Vidin, wo er für kurze Zeit die Leitung einer Schule übernimmt.³⁸ Zwischen 1882 und 1903 erscheint die Zeitschrift in Varna und Sofia. 1890-1891 lässt Mitrani bei dem Wiener Drucker Moritz Knöpflmacher³⁹ und bei Abraham David Alkalay in Pressburg die Zeitschrift *Karmi Sheli* drucken.⁴⁰ Zwischen 1903 und 1906 wird er sie – im Dienste des religiösen Zionismus – unter dem Namen *Ha-Shalom / Karmi Sheli* in Sofia und Belgrad wieder aufleben lassen und seine Leser mit "Nachrichten aus Palästina, Geschichte der Juden, Religion und Geschichten" informieren.⁴¹ Gedruckt wurde die in unregelmässiger Folge erscheinende und immer mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfen-

Von Ost nach West und zurück

Baruch Mitrani, ein türkisch-sefardischer Maskil in Wien

 Michael HALÉVY

Du wirst es noch erleben, dass Erez Israel geboren wird. Du musst Dich sofort nach Jerusalem aufmachen¹

Was Baruch Mitrani seiner Tochter Bella wünschte, konnte er selbst nicht mehr erleben: die Geburt des Staates Israel. Aber für die neue jüdische Heimstatt Palästina und für die Wiederbelebung der hebräischen Sprache hat er zeitlebens in Wort und Tat gekämpft.

Als Wanderer zwischen Sefarad und Ashkenaz ist er Lehrer und Gelehrter, Autor und Übersetzer, Kritiker der Sefarden und Bewunderer der Aschkenasen. Als Vorkämpfer für eine moderne Bildung gründet er eine Schule in Adrianopolis (heute Edirne) und leitet 1870 eine in Shumla (heute Shumen),² 1876 eine in Vidin und zwischen 1889 und 1897 eine in Yafo. In Wien ist er nach dem Tod des bedeutenden Hazan Reuben Baruch für eine kurze Zeit Rabbiner, Kantor und Lehrer.

Als Maskil (Aufklärer) schreibt er seine pädagogischen Werke auf Hebräisch, darunter eine Grammatik des gesprochenen Hebräisch. Als religiöser Zionist und Mitarbeiter hebräischer Periodika der Haskala (jüdische Aufklärung) und Zeitschriften, die dieser Strömung nahestehen wie *Ha-Magid* („Der Prediger“) und *Havazelet* („Die Lilie“) kämpft er für die Kolonisierung Palästinas und die nationale Wiedergeburt. Er gibt einflussreiche Zeitschriften wie *Karmi* („Mein Weinberg“), *Karmi Sheli* („Mein eigener Weinberg“), *Ha-Shalom* („Der Frieden“) und *Ha-Oshar / El Prospero* („Das Glück“) auf Hebräisch und Judenspanisch heraus. Er schreibt Gedichte in hebräischer Sprache, die in den judenspanischen Zeitungen von Istanbul veröffentlicht werden und später unter dem Titel *Tiferet Banim* (Ruhm der Kinder) erscheinen.

Wie die Maskilim im Osteuropa auf Jiddisch, so schreiben die Sefarden ihre Romane (*romansos*, *novelas*), Gedichte (*poezias*) und Theaterstücke (*dramas*, *dramos*) auch auf Judenspanisch. Und ihre meist zweisprachigen Zeitschriften haben hebräische und judenspanische Titel. Und weil sie mit ihrer Muttersprache ein grösseres Publikum erreichen, werden ihre judenspanischen Schriften zum



Baruch b. Isaac Mitrani (1847 Edirne – 1919 Edirne). Abbildung: M. Halévy.

Vehikel der Modernisierung.³ Mit der sefardischen Haskala beginnt die sefardische Geschichtsschreibung, zuerst mit der Übersetzung deutscher und französischer Historiker (Leopold Zunz, Heinrich Graetz, Simon Dubnov, Théodore Reinach), später werden sefardische Historiker wie die Bulgaren Solomon Abraham Rozanes und Abraham Tadjer ihre Arbeiten auf Hebräisch und Judenspanisch veröffentlichten und die Grundlagen für eine sefardische Historiographie schaffen. Die Hinwendung nach Westeuropa, die jüdische Aufklärung, der jüdische Nationalismus und der Zionismus bestimmen und verändern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das jüdische Gemeindeleben in den Balkanländern. Die Haskala führt zwar nicht zu Assimilationsbestrebungen in der sefardischen Welt, bringt aber sefardische Aufklärer (*personas aklaradas*) hervor, die mit den aschkenasischen Maskilim einen regen Gedankenaustausch pflegen. Einer dieser *personas aklaradas* ist Baruch Mitrani, Lehrer, Historiker, Erzähler und Dichter in einer Person. Seine Schriften werden in Wien, Istanbul, Saloniki, Jerusalem und Belgrad gedruckt und vielfach nachgedruckt. Im 19. Jahrhundert

werden sie eifrig gelesen, heute sind sie gänzlich unbekannt und nur noch in wenigen Exemplaren überliefert. Es gibt keine wissenschaftliche Biographie über ihn, nur Skizzen und Fussnoten.⁴

Wer also ist Baruch ben Isaac Mitrani?

Baruch Mitrani wird am 11. April 1847 (25. Nisan 5607) in der Kleinstadt Kirk Kilissie (heute Kirklareli) geboren. Sein Vater Isaac ist Lehrer an der Talmud Tora HaGadol in Edirne,⁵ seine Mutter Mazal-Tov (Fortunée) ist eine Tochter von Israel und Sultana Dueñas aus dem bulgarischen Burgas.⁶ Unter dem Pseudonym BANIM (Akronym aus Ben Izhak Mitrani) verfasst er zahlreiche Bücher in hebräischer und judenspanischer Sprache, in denen er den Messianismus mit den Ideen der Haskala verbindet und somit zu einem der Protagonisten des religiösen Zionismus wird.

Nach den Einträgen der *Bibliography of the Hebrew Book* ist Mitrani der Verfasser bzw. Herausgeber von 14 judenspanischen bzw. judenspanisch-hebräischen Büchern und Zeitschriften:

N. Lanciano

Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-
Fest!

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien

Tel: 513 29 97
wünschen ein
schönes Pessachfest.

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist

1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05
wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Die SPÖ Liesing

wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID
sowie der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein schönes und frohes
Pessach-Fest!

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht ein schönes
Pessachfest!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes,
friedliches Pessachfest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91
wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Pessachfest!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

**Das Sanatorium
Maimonides Zentrum**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein friedvolles Pessachfest.

Neue Adresse: 1020 Wien,
Simon-Wiesenthal-Gasse 5,
Tel.: 01/72 575-0,
Fax: 01/72 575-6139

Christine Ruth
Lewerenz-Weghuber
Bezirksrätin a.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

**Familie
K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest!

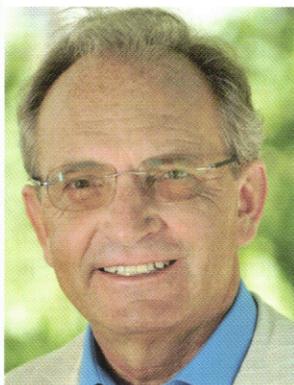
**Die
Bezirksvertretung
Alsergrund**

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein schönes und
friedliches
Pessachfest!

Zum Pessachfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

Heinz Köppl

Bürgermeister der Stadt Gmunden



Chag Pessach Kascher
we-Sameach!

Bezirksvorsteher Leo
Plasch wünscht
im Namen der
Bezirksvertretung
Wieden ein frohes
Pessachfest!



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Pessachfest!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Pessachfest!

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!*

**Die Katholische Aktion
der Diözese St. Pölten**

*wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
die besten Wünsche zum
PESSACH-FEST!*

Mag. Armin Haiderer
Präsident

Dipl. Geol. Axel Isenbart
Generalsekretär

Pfarrer Alois Brunner
Geistlicher Assistent

Der Bezirksvorsteher
von Floridsdorf
Ing. Heinz LEHNER
wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
zu Pessach
alles Gute!

Bezirksvorsteher
Norbert Scheed

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung
Donaustadt
allen Leserinnen und Lesern ein
freudiges Pessachfest,
dem Fest der Freiheit!

vertrieben werden oder auswandern müssen – doch nicht auch aus der eigenen Sprache.

Bevor ich diese Zeilen schrieb, lief gerade im deutschen Fernsehen ein Film über den letzten Landesrabbiner von Oldenburg, Leo Trepp, der 1913 in Mainz geboren wurde und seit über sechzig Jahren in den USA lebt. Der renommierte Religionswissenschaftler und weise Rabbiner, den ich bei seinem Besuch in München 1997 persönlich kennen lernen durfte, sagte, dass die Nazis ihn einst aus Deutschland vertrieben haben. Doch sie vermochten nicht auch „das Deutschland aus ihm vertreiben“, denn er blieb weiterhin innerlich zutiefst mit diesem Land verbunden. Dasselbe könnte man auch von den in dieser Ausstellung in Wort und Bild präsentierten Bukowiner Schriftstellern sagen.

Der Titel dieser Ausstellung wurde dem Gedicht „Bukowina III“ entnommen, in dem sich Rose Ausländer nach dem letzten Weltkrieg an ihre ferne, verlorene Heimat erinnert:

*„Grüne Mutter
Bukowina
Schmetterlinge im Haar
Trink,
sagt die Sonne
rote Melonenmilch
weisse Kukuruzmilch
ich machte sie süß*

*Violette Föhrenzapfen
Luftflügel Vögel und Laub*

*Der Karpatenrücken
väterlich
lädt dich ein
dich zu tragen (...)*

Alfred Margul-Sperber schrieb 1963 sein subtiles und prägnantes Heimatgedicht „Mit geschlossenen Augen“:

*„Heimat, Heumahd –
das ist wahrhaftig kein Wortspiel:
Wenn ich mit geschlossenen Augen
diese beiden Worte
langsam und leise sage,
dann bin ich in meiner Kindheit.“*

Im Frühjahr 1945, als der Zweite Weltkrieg folgenreich zu Ende ging und die Nordbukowina endgültig an die Ukraine und somit an die Sowjetunion angeschlossen wurde, ahnte Margul-Sperber, der damals bereits längst seine Heimat verlassen hatte:

*„Nie wieder werden wir die Wälder sehn:
Ich trug sie treulich durch die toten Tage.
Nie wieder wird das Wort des Windes wehn
Und tönt im Buchenlaub die Flötenklage.“*

Dieses intuitive Niewieder – das heute auch auf manchen europäischen Gedenksteinen in jiddischer Sprache steht: *kejnmol mer* – weist auf die Problematik hin, auf die Schwierigkeit, Erlebnis, Erfah-

rungen und Schmerz, als Bestandteile menschlicher und dichterischer Existenz, zu verarbeiten oder einfach nur damit weiter zu leben.

Niewieder bleibt für Millionen Menschen nach dem letzten Weltkrieg – nach Abschied, Flucht, Emigration, Entheimatung und Vernichtung durch das Unmenschentum – und bis in unsere Gegenwart die stumme Mahnung, dass es kein Vergessen geben darf.

„Chasak – sei stark...“

Als ich im Oktober 1960 zum Studium nach Bukarest ging – in jene Stadt, die man vor dem letzten Weltkrieg „Klein-Paris“ nannte – lernte ich bald auch Lotte Berg, Alfred Kittner, Immanuel Weissglas, Maurice Fischer und andere Bukowiner persönlich kennen. Mit Alfred Margul-Sperber hatte ich das Glück, befreundet zu sein, und so wurde ich öfters zu ihm nach Hause eingeladen. Unsere Gespräche bewegten sich dann meist in der alten Kulturlandschaft der Bukowina, und für mich war das wie eine „Rückkehr zu den Wurzeln“. Denn Sperber konnte sich noch an die Familie meiner Mutter erinnern, als diese in Czernowitz gelebt hat, und er erzählte gern von vertrauten Namen und Orten. Und so wurde langsam eine Welt lebendig, die ich bis dahin nur von einigen vergilbten Fotos her kannte.

Einmal las Sperber sein Gedicht „Judenfriedhof“ vor und sagte mit der ihm eigenen weisen Selbstironie, wie sehr es ihn schmerzt, dass er eines Tages wahrscheinlich in Bukarest, in der südlichen Walachei, fern von den Gräbern seiner Eltern, fern von der Bukowina und nicht in heimatlicher Erde begraben sein wird: „... und wenn fremde Erde dann auf die Kiste fällt, in der ich liege, werde ich meinen, es ist Bukowiner Erde, denn Erdklumpen klingen, wenn sie herabfallen, zum Verwechseln ähnlich ...“

Paul Celan, Rose Ausländer, Immanuel Weissglas, Selma Meerbaum-Eisinger – vier eminente Namen deutschsprachiger Dichtung des 20. Jhs. –, doch auch Alfred Kittner, Moses Rosenkranz, Robert Flinker, Alfred Bong, Lotte Berg, Klara Blum und viele andere liegen nicht in Bukowiner Erde, auch wenn sie Zeit ihres Lebens in der Erinnerung an das stille, weite Land der Buchen beheimatet blieben. Und manche haben schliesslich sogar nirgendwo ein Grab gefunden.

An diese jüdischen Dichter und Schriftsteller, deren Präsenz einst die deutsche Sprach- und Kulturlandschaft geprägt hat, sollte in der grossen Münchener Dokumentarschau durch Handschriften, Bücher und Bilder erinnert werden.

Als Alfred Kittner 1980 von einer Auslandsreise nicht mehr nach Bukarest zurückkehrte, wurden zwei Redaktionskollegen und ich vom rumänischen Schriftstellerverband als Vertreter der „Neuen Literatur“ beauftragt, seine NL-Kollektion zu übernehmen. So konnte ich damals zufällig auch einige Handschriften und Typoskripte kurz vor ihrer Vernichtung retten. Diese befanden sich noch in Kittners aufgelassener Wohnung, die gerade geräumt wurde, und warteten

„Nimm hin mein Lied“
Zur Dokumentarschau deutsch-jüdischer Dichter aus der Bukowina



Claus STEPHANI

Die historische Bukowina – deutsch auch Buchenland, rumänisch und ukrainisch Bucovina – liegt im östlichen Mitteleuropa, am Nordosthang der Karpaten, zwischen Galizien, der Moldau, Marmatien und Siebenbürgen. Jahrhunderte hindurch war dieses Gebiet – so wie auch das angrenzende Bessarabien, die heutige Republik Moldova/Moldawien – Teil des rumänischen Fürstentums Moldau.

Im Jahr 1514 kam das 10.441 qkm umfassende, walddreiche und dünn besiedelte Land unter türkische Oberhoheit. 1774 besetzten es österreichische Truppen, und ab Mai 1775 wurde es für 143 Jahre Teil des multiethnischen österreichischen Kaiserreichs. Im November 1918 marschierten dann rumänische Truppen ein, und nach dem Vertrag von St. Germain (1919) gehörte die Bukowina zum Königreich Rumänien. Als Folge des Hitler-Stalin-Pakts wurde das Gebiet – ebenso wie Bessarabien und die Provinz Hertza – 1940 der Sowjetunion angegliedert; dann aber 1941, nach der Besetzung durch rumänische und deutsche Truppen, wieder an Rumänien angeschlossen. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg kam die Nordbukowina mit der Hauptstadt Czernowitz (heute: Černivzy) an die Ukraine; und nur die Südbukowina mit der Hauptstadt Sutschawa (rum. Suceava) verblieb weiterhin bei Rumänien.

Bereits seit dem 14. Jh. hatte es hier eine alteingesessene jüdische Bevölkerung, meist Handwerker, Bauern und kleine Händler, gegeben, die dann 1914 über 120.000 Einwohner zählte – neben Ruthenen, Rumänen, Deutschen, Polen, Armeniern, Ungarn, Slowaken, Lipowanern und anderen Ethnien. Berühmte Zentren des Chassidismus waren die Rabbinerhöfe in Sadagora (seit 1842) und in Bojan (seit 1886). Zum wirtschaftlichen, geistigen und kulturellen Zentrum des deutschen Judentums entwickelte sich im 19. Jh. die Hauptstadt Czernowitz. Hier fand übrigens 1908 eine denkwürdige Sprachkonferenz statt – unter Teilnahme von renommierten Autoren wie Schalom Asch, Isaak Leib Perez u.a. –, die der aufstrebenden jiddischen Literatur neue Impulse vermittelte.

Aus der Bukowina stammt auch eine Reihe bedeutender deutsch-jüdischer Schriftsteller und Dichter wie Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Margul-Sperber, Moses Rosenkranz, Alfred Kittner u.a. sowie berühmte jiddische Dichter wie Itzik Manger, Eliezer Steinberg, Josef Burg, ausserdem der Regisseur Mauriciu Sekler, die Schauspielerinnen Sidy Tal, der weltbekannte Sänger Josef Schmidt und der Maler Arnold Daghani (Korn), um hier nur an einige Namen

zu erinnern.

In der Hauptstadt Czernowitz lebten 1940 annähernd über 50.000 Juden, vorwiegend mit deutscher Muttersprache; das war damals etwa die Hälfte der gesamten Stadtbevölkerung. Vor dem Ersten Weltkrieg waren 10 von 63 Landtagsvertretern und 20 von 50 Mitgliedern des Gemeinderats der bukowinischen Hauptstadt jüdischen Glaubens. In Czernowitz wurden zweimal jüdische Bürgermeister gewählt; in anderen damals österreichisch geprägten Städten, wie Suczawa (Suceava), Sereth (Siret) oder Wischnitz (Viznica), sogar öfter.

An der 1875 gegründeten deutschen Franz-Josephs-Universität gab es ebenfalls eine Reihe herausragender jüdischer Professoren, und auch das jüdische Kulturleben nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. einen bemerkenswerten Aufschwung. Es entstanden zahlreiche jüdische akademische Vereine, wie „Hasmonäa“ (1891), „Zephira“ (1897), „Humanitas“ (1900) u.a. sowie zionistische Gesellschaften und Organisationen, jüdische Studenten-, Musik- und Sportvereine. Im Jahr 1896 waren 49,8 Prozent der Studenten Juden, und 1914 betrug ihr Anteil immerhin noch 38,5 Prozent, wonach er ab 1921 – infolge des rumänischen Chauvinismus – auf 9,4 Prozent sank. In der Zeit von 1875 bis 1919 gab es hier insgesamt 127 Professoren, davon 82 Österreicher und Deutsche, 20 Rumänen, 16 Juden, 5 Ukrainer, 2 Slowaken, 1 Tschechen und 1 Polen. Der letzte deutsche Rektor – vor dem Anschluss der Bukowina (1919), der Rumänisierung der Universität (1921) und der beginnenden Rassenverfolgungen – war ebenfalls Jude: der aus Galizien stammende Professor Dr. Cäsar Pomeranz.

Nachdem Österreich-Ungarn 1919 die Bukowina – mit knapp einer Million Einwohner – an Rumänien abgetreten hatte, wirkte die jüdische Bevölkerung weiterhin aktiv am kulturellen, politischen und sozialen Leben des Landes mit, obwohl die antisemitischen Strömungen des aufkommenden Faschismus und manchmal auch der „volksdeutschen Buchenländer“ zunahmen und immer aggressiver wurden.

Der Zweite Weltkrieg mit seinen einzigartigen Verbrechen und schmerzlichen Folgen sowie der Anschluss der Nordbukowina an die Sowjetunion 1945 beendeten dann endgültig das vielseitige, deutsch-jüdisch und europäisch geprägte Kulturleben in Czernowitz. Schon bald nach Kriegsausbruch kam es durch deutsche und rumänische Truppen zu Massenmassakern, Plünderungen und Deportationen – in die berüchtigten Vernichtungslager nach Transnistrien –, denen über die Hälfte der jüdischen



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

An Pessach feiern wir den Auszug aus Ägypten, der die Juden vor dem Untergang bewahrte. Weder beim Kiddusch am Schabbat noch an allen von der Thora vorgeschriebenen Feiertagen darf die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten fehlen, die l'dor vador – von Generation zu Generation – weiterzugeben ist, um unseren Glauben und unsere Tradition zu bewahren.

Die Notwendigkeit des Erinnerns ist keiner Religion so immanent wie im Judentum. Die Erinnerung erdet die jüdische Gemeinschaft. Sie verwurzelt uns in unserem Glauben – so fest, dass Religion und jüdische Lebensweise uns zur Heimat gereichen, wo immer das Schicksal uns geografisch hin verschlägt. Somit ist im Judentum die Erkenntnis, dass die Gegenwart nichts weiter als vergegenwärtigte Geschichte ist, völlig selbstverständlich.

Die Schoa ist eine der traumatischsten Erinnerungen in der jahrtausende währenden Geschichte der Juden – eine beispiellose Leiderfahrung. Insofern gilt es in Europa nicht nur das religionspezifische Gedächtnis an die Lehre zu pflegen. Wir müssen die gewachsene gesellschaftliche Erinnerungskultur an die jüngeren Generationen weitergeben. Eine Erinnerungskultur, die Juden und Nichtjuden in Europa gemeinsam erarbeitet haben und deren Ausgestaltung und Entwicklung noch längst nicht abgeschlossen ist. Vielmehr wird es von Jahr zu Jahr wichtiger, unsere europäische Kultur des Erinnerns an die jungen Generationen weiterzugeben. Wir stehen an der Schwelle der Zeit, an der der Holocaust seiner Zeitgenossenschaft entschwindet. Eine Stunde Null hat es in der Geschichte nie gegeben. Und auch einen Schlussstrich wird es nicht geben. Die Erinnerung ist unkündbar. Die Erinnerung an die Vergangenheit wach zu halten ist unerlässlich, weil sie uns ein sehr präzises Vermächtnis hinterlassen. Es lautet: Nie wieder! Kinder und Jugendliche fragen mitunter: „Was geht mich das noch an?“ Diese jungen Menschen und ihre mitnichten rhetorisch gemeinte Frage müssen wir ernst nehmen und wahrhaft beantworten: Erinnern bedeutet nicht verordnetes Gedenken! Erinnern heißt Verstehen. Niemand kann auf Befehl Betroffenheit zeigen, weil er gelernt hat, dass vor sechs Jahrzehnten in diesem Land Grausames geschehen ist.

Wir müssen die Vergangenheit aufarbeiten, verstehen, uns bewusst machen, was passiert ist. Nur so sind wir in der Lage, daraus die richtigen Lehren für die Gestaltung unserer Zukunft zu ziehen. Wir müssen verstehen, dass es eine Illusion war, zu glauben, der Zivilisationsprozess sei eine Einbahnstraße. Verstehen, in welche Katastrophe der Mensch selbst seinesgleichen stürzen kann. Diese Erkenntnis ist nur zu ertragen, wenn sie uns zu motivieren vermag, Verantwortung zu übernehmen. Es geht nicht um Schuld. Es geht nicht um Schande. Es geht nicht um Scham. Es geht einzig und allein um Verantwortung – wie sie uns allen auferlegt ist. Wir tragen Verantwortung für ein friedliches Miteinander aller Menschen in unserer Gesellschaft. Für unsere Demokratie und für die in unserem Grundgesetz verankerten Werte und Freiheitsrechte. Diese Botschaft müssen wir den jungen Generationen in unseren Ländern mit auf Ihren Lebensweg geben. Ihr Anteil an der Geschichte besteht in Ihrem Anteil an der Verantwortung für Gegenwart und Zukunft.

Pessach sameach vekascher! Die besten Grüße und Wünsche für ein frohes und koscheres Pessach

Ihre

Charlotte Knobloch

Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses und Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern



Liebe Leserinnen und Leser,

Ihnen allen ein herzliches Pessach sameach! Pessach ist das Fest der Freiheit, Chag Ha'Cherut, und die Exodus-Geschichte, an die sich Juden in aller Welt am Seder-Abend erinnern, ist vielleicht die größte und wirkungsmächtigste Freiheitsgeschichte, die wir kennen: die Sklaven in Ägypten wagen den Auszug. Sie ziehen auf der Suche nach einer besseren Zukunft im Gelobten Land in die Wüste. 40 Jahre dauert dieser ereignisreiche Auszug, bis er zum Ende kommt. Die Exodus-Geschichte hat historisch immer wieder Befreiungsbewegungen inspiriert. Und welche Aktualität die Befreiung von Unterdrückung hat, sehen wir in diesen Tagen in den arabischen Ländern - nicht zuletzt in Ägypten.



Wir Liberalen erinnern uns angesichts des Pessach-Festes daran, dass auch die Freiheit eine Kultur braucht, die sie feiert. Das alljährliche Familienfest Pessach macht die Bedeutung von Freiheit erfahrbar und erlebbar - sogar schon für Kinder. Über die Erfahrung und das Erlebnis hinaus übt die Erzählung der Haggadah aber auch die intellektuelle Reflektion. Sie stellt Fragen, was aus der Erfahrung des Exodus zu lernen ist, und erinnert an die Vielfalt der Antworten der jüdischen Tradition.

Man muss deshalb nicht Jude sein, um sich am Fest der Freiheit mit den Feiernden zu freuen. Wie so oft in der jüdischen Tradition, stecken auch in der Erinnerung an den Exodus universale Botschaften. Der Seder-Abend erinnert an Lektionen des Kampfes um die Freiheit, die auch uns Liberalen wichtig geworden sind. Die erste Lektion ist eine Lektion der berechtigten Hoffnung: der Freiheitsdrang ist letztlich stärker als Unterdrückung. Die Geschichte des Auszugs aus Ägypten macht Hoffnung auf das Licht am Ende des Tunnels. Sie macht Mut, sich auf den Weg zu machen, um eine bessere Zukunft in Freiheit zu erreichen - auch wenn es schwer ist.

Denn die Haggadah, die an diesem Abend erzählt wird, erinnert in allem Realismus daran, wie schwer und entbehrungsreich der Aufbruch in die Freiheit auch sein kann - das ist eine zweite Lektion. Der nächtliche Aufbruch lässt keine Zeit für gesäuertes Brot, das Brot der Freiheit ist trocken. Das Volk irrt durch die Wüste, und es irrt mit der Anbetung des Goldenen Kalbes. Der Auszug gelingt letztlich, weil unvorhergesehene Wunder eintreten: die Teilung des Meeres erlaubt die Flucht vor den Verfolgern, das tägliche Manna sichert die Ernährung auch in der Wüste, und die Gabe der zehn Gebote gibt dem Volk, zusammen mit dem Bundesschluss, eine Richtschnur für das eigene Handeln. Aus den Nachkommen der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob wird endgültig das Volk der Israeliten.

Die zehn Gebote machen auch deutlich: Freiheit braucht Verantwortung. Richtungslose, unbegrenzte Freiheit ist letztlich keine sinnvolle Freiheit. Freiheit wird wertvoll, weil sie eine Freiheit zur persönlichen Verantwortung ist, das eigene Leben in gelingenden Beziehungen zu anderen Menschen, der Welt, und der jüdischen Tradition zufolge auch in Beziehung zu Gott zu entfalten. Und das ist eine dritte wichtige Lektion. Wir leben in einer liberalen Gesellschaft, deren Grundlage und Voraussetzung das republikanische Bekenntnis der Bürger zur Verfassung ist. Niemand sollte Anlass haben, sich aufgrund seines religiösen Bekenntnisses oder Nicht-Bekenntnisses als Bürger zweiter Klasse fühlen. Unterschiedliche religiöse Bekenntnisse können unsere bunte Republik nicht spalten. Dass sie uns im Gegenteil bereichern können, das macht Pessach deutlich.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen als Generalsekretär der FDP ein frohes und friedvolles Freiheitsfest!

Christian Lindner, MdB

Den jüdischen Bürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Pessachfest
alles Gute.



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs wünsche ich Ihnen friedliche Festtage.

Dr.ⁱⁿ Eva Glawischnig

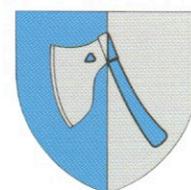
Klubobfrau des Grünen Klubs im Parlament

www.gruene.at



MMag.^a Daniela Stepp
Bezirksvorsteherin-Stv.
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!



**Marktgemeinde
Wiener Neudorf**

*Bürgermeister
Ing. Christian Wöhrleitner*

**Anlässlich des bevorstehenden
Pessach-Festes
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern
der Kulturzeitschrift DAVID
ein schönes und
friedliches Pessachfest!**



Christine Marek
Klubobfrau der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Bürgern
ein schönes Pessachfest.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955



Dr. Maria Fekter
Bundesministerin für Inneres

Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIN FÜR INNERES



Namens der Tiroler Landesregierung
wünsche ich
allen Leserinnen und Lesern der
Zeitschrift DAVID sowie der
jüdischen Gemeinde in Tirol und in
ganz Österreich ein schönes
und friedliches Pessach-Fest!

Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol



Zum bevorstehenden Pessach-Fest
5771 wünsche ich der gesamten
jüdischen Gemeinde sowie den
Leserinnen und Lesern der
Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll ein Fest der Gemein-
samkeit und des Dialoges sein.

CHAG PESSACH SAMEACH!

**Erster Landeshauptmann-
Stellvertreter der Steiermark
Hermann Schützenhöfer**



Seit nunmehr 22 Jahren trägt die Kulturzeitschrift DAVID dazu bei, jüdische Kultur und Geschichte im gesamten deutschsprachigen Raum, vor allem aber in Österreich, lebendig und wach zu halten. Die gut recherchierten, informativen Beiträge liefern Einblicke in das jüdische Leben und in die eigene gemeinsame Vergangenheit. Zeithistorische Analysen, Beiträge über Israel und andere Länder sowie Beispiele aus der lokalen jüdischen Geschichte runden die große Bandbreite an Informationen ab.

Den Zeitschriftenmachern mit Chefredakteur Ilan Beresin an der Spitze gelingt es, den christlich-jüdischen Dialog weiter zu fördern und auszubauen. Besonders für das Land Vorarlberg mit seinem Jüdischen Museum in Hohenems ist dieser Austausch ein sehr wichtiges Anliegen. Das Haus hat sich zu einem Kulturzentrum entwickelt, das auch für das kollektive Gedächtnis Vorarlbergs eine bedeutende Rolle einnimmt. Es ist, wie Museumsdirektor Hanno Loewy formulierte, zu einem Fokus des Nachdenkens über jüdische Gegenwart geworden, aber auch über Fragen der Migration, des Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Religion.

In diesem Sinne darf ich der jüdischen Gemeinde in Österreich sowie allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID die Grüße des Landes Vorarlberg übermitteln und gleichzeitig zu den bevorstehenden jüdischen Festtagen meine besten Wünsche senden.

Dr. HERBERT SAUSGRUBER

Landeshauptmann



© Manca Juvan/Stability Pact

Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest herzliche Grüße übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen enorm wertvollen Beitrag. Ist doch jedes Bemühen um das „Begreifen des Andersseins“ von unermesslich großem Wert für ein friedliches Zusammenleben von uns allen. Nur durch gelebten Dialog kann dieser wichtige Schritt auf dem Weg in Richtung Toleranz, Verständnis und Akzeptanz gesetzt werden.

Ganz in diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Dr. Erhard Busek

Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



***Ich wünsche den
Leserinnen und Lesern
des DAVID sowie der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
ein friedvolles
und frohes
Pessachfest.***

***Alois Stöger
Bundesminister für Gesundheit***



**BUNDESMINISTERIUM
FÜR GESUNDHEIT**



Aus Anlass des Pessach-Festes übermittle ich den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Glückwünsche. Ihre Zeitschrift trägt viel zum Verständnis der jüdischen Kultur und Geschichte bei, die immer Teil auch der österreichischen Geschichte war und ist. Verständnis und Toleranz sind hohe Werte, die nur dann erreicht werden können, wenn man sich mit anderen Kulturen auseinandersetzt. Denn nur die Beschäftigung mit und die Information über den anderen führt dazu, dass die verschiedenen Kulturen neben- und miteinander leben können.

In diesem Sinne danke ich dem Redaktionsteam der Zeitschrift DAVID für seine diesbezügliche Arbeit und wünsche Ihnen allen von Herzen alles Gute

***Mag. Claudia Bandion-Ortner
Bundesministerin für Justiz***

<http://www.justiz.gv.at>



Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein fröhliches Pessach-Fest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

Josef Pröll
Finanzminister

Zum bevorstehenden Pessach-Fest - dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs - möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln. Mögen Sie dieses Fest in der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zeit feiern.

CHAG PESSACH SAMEACH !



Dr. Michael Spindelegger
Außenminister

Der Ort der Ausstellung an der Grenze des 20. und des 2. Bezirks, in der Brigittenau, einem traditionell jüdischen Viertel, war bewusst gewählt, wie die „Wiener Neuesten Nachrichten“ schrieben: Gerade über die Taborlinie seien die Ostjuden eingewandert, um sich in der Leopoldstadt und in der Brigittenau einzunisten. „Es ist daher mehr als nur ein Symbol, wenn das Bild des ewigen Juden am Eingang der Nordwestbahnhalles diese beiden Stadtteile beherrscht.“

Die Wiener Presse sparte nicht mit Superlativen. Der aufmerksame Beobachter werde beim Rundgang feststellen, dass „zum erstenmal mit der Ausstellungstechnik, wie sie in der Systemzeit gebräuchlich war, vollständig gebrochen worden“ sei. Die Ausstellung wurde gefeiert als „grösste politische Schau, die Wien je gesehen“ habe, und ihr Erfolg als antisemitische Aktion stand offiziell schon zu Beginn fest:

„Dass die Schau als solche sozusagen ein Volltreffer in die internationale Judenfront war, kann man schon daraus ersehen, dass sie von der Journaille in allen Ländern auf das heftigste angegriffen wurde. Nun, der ost-märkische Zuwachs wird die aufgeregten Mannen nicht eben beruhigen. Die antisemitischen Argumentationen haben sich durch die reiche Erweiterung des Magistrats noch kräftig verstärkt und dementsprechend wird das Wutgeheul nur um so intensiver ausfallen. Was den Juden besonders unangenehm sein dürfte, ist die breite dokumentarische Belegung. Gegen diese Akten lässt sich schwer ankämpfen. Sie zeigen, dass die deutschen Lande allzu lange unter dem Joch der Juden geseufzt haben, und dass sie wahrlich das Recht besitzen, sich endgültig und für immer gegen das vordringliche Israelitentum zur Wehr zu setzen“ (Wiener Zeitung, 3.8.1938).

Wiens Bevölkerung könne der Besuch dieser Ausstellung nicht genug empfohlen werden, schrieb der „Völkische Beobachter“ in seiner Wiener Ausgabe am 3. August 1938.

„In ihr wird dem Besucher in unverhüllter Deutlichkeit die zersetzende Arbeit des Weltjudentums aufgezeigt. Sie beginnt, wo immer der Jude auch auftritt, mit kleinen Geschäften, die von grösseren Betrügereien abgelöst werden, um schliesslich dort zu enden, wo der Repräsentant Alljudas, der Bolschewismus, hinführt, beim Bürgerkrieg. Man sieht die Vertreter dieser Rasse in allen Berufen, sieht, wie sie sich durch Betrügereien und ihre guten Verbindungen auf die höchsten Stellen des öffentlichen Lebens hinauftun, wie sie mit gestohlenen Werken unserer Künstler Schindluder trieben, um sich als Tonheroen einer neuen Kunst feiern zu lassen. Und all die Bilder, Montagen und Filme, die allein schon eine beredte Schau reden, sind unterbaut durch ausgezeichnetes Material, das den glänzenden Gesamteindruck dieser Schau vervollständigt.“

Die neu hinzugekommenen sechs Säle der Wiener Abteilung zeigten das „allmähliche Umsichgreifen der jüdischen Vormachtstellung,“ schrieb die Wiener Zeitung (30.7.1938):

„Da wir in Wien noch mitten in diesem Kampfe stehen, ist es nicht verwunderlich, dass die Wiener Säle sich durch grösste Kampfesfreudigkeit, Aktivität und Lebendigkeit auszeichnen. Hat man hier doch sicher auch nicht ohne Grund die Ausstellung gerade in der Nordwesthalle untergebracht, auf dass sie sich hier mitten in der Leopoldstadt wie eine Trutzburg des Deutschtums erhebe.“

In der Ausstellung war auch das Medium Film prominent eingesetzt. Eine Collage aus Szenenfotos, Filmplakaten, Filmkritiken und Filmausschnitten sollte beweisen, dass die „jüdische Filmindustrie“ das Geschäft mit der Spekulation auf die niedersten Instinkte des Publikums dominiert hatte. Neben dem zwanzigminütigen Streifen „Juden spielen sich selbst“ (in einer überarbeiteten Version hiess er „Juden ohne Maske“) wurde in einem anderen Raum in der Endlosschleife ein Film über das jüdische Schlachtritual des Schächtens gezeigt.

Der Film „Juden ohne Maske“, eine Produktion der Reichspropagandaleitung der NSDAP, hatte eine Spieldauer von 36 Minuten. Er durfte nur in Veranstaltungen der NSDAP vorgeführt werden, aber nicht vor Jugendlichen. Das waren die Anfänge eines anderen antisemitischen Propagandaprojekts, das unter dem gleichen Namen wenig später in Angriff genommen wurde. Der Kompilationsfilm „Der ewige Jude“, von Fritz Hippler als Regisseur verantwortet, hatte im November 1940 in Lodz („Litzmannstadt“) und in Berlin Premiere. Das pseudo-dokumentarische Propaganda-Elaborat steht in der Tradition der Münchner Ausstellung, benutzt die dort entwickelten Stilelemente der Denunziation bis in Einzelheiten. Der Film war das infamste öffentliche Manifest der Judenfeindschaft, das der Nationalsozialismus hervorbrachte. „Der ewige Jude“, erst als Ausstellung, dann als Film, hatte erhebliche Wirkung. Dazu gehörte die Akzeptanz des Mordes an den Juden Europas. ■

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!*

me Erdogans vermitteln ein Bild der Problematik. Die ständigen Warnungen vor dem Aufstieg des Irans sind auch mit Vorsicht zu geniessen. In Israel scheint eine Mode vorzuherrschen, alle Sicherheitsprobleme auf Teheran zu verengen. In der Tat sucht der Iran die Schwäche und Führungskrise der arabischen Welt – die aber bereits seit 2003 besteht – wo es nur geht auszunutzen. Die Passage iranischer Kriegsschiffe durch den Suezkanal war sicherlich ein symbolischer Akt – aber nicht viel mehr. In einem ernsten militärischen Szenario hätten sie weitab der Heimat und ohne Deckung aus der Luft keinen militärischen Wert. Zudem ist der reale Einfluss des Irans in der Region gering. Es ist schwer vorstellbar, dass eine Führung in Kairo – egal welcher Couleur – sich den Wünschen Teherans bedingungslos beugt. Der Iran selbst sucht die Konfrontation in der Aussenpolitik, um intern von der Revolution abzulenken und das Regime zu legitimieren. Man sollte dieser Propaganda nicht selbst auf den Leim gehen! Auf der anderen Seite steckt auch im arabischen Nationalismus und sunnitischen Fundamentalismus genügend destruktive Energie, um auch ohne Teheran gefährlich zu werden. Nur weil der Iran nicht dahinter steckt, muss die Sache noch lange nicht gut gehen!

Für die USA und viele Staaten Europas bedeuten die Revolutionen in erster Linie einen gewaltigen Einflussverlust. Es wird den neuen Regierungen stets in Erinnerung bleiben, wie der Westen einerseits die alten Machthaber umworben hatte, und sie andererseits in der ersten ernsten Krise wie eine alte Zeitung weg warf. Die Ereignisse in Bahrain, in dem Saudi-Arabien zum Schutze des alten Regimes intervenierte, haben gezeigt, dass sich Riad nicht mehr von Washington zurückhalten lassen wollte. Es ist daher auch kein Wunder, dass Frankreich und Großbritannien in Libyen auf eine militärische Aktion drängten, alleine schon um Handlungswillen und -vermögen unter Beweis zu stellen. Die Revolutionen sollte nicht als Startsignal zur Demontage westlichen Einflusses verstanden werden. Dass man gleichzeitig mit dieser Demonstration der Stärke einen unliebsamen und schwer berechenbaren Despoten beseitigt, ist ein willkommener Nebeneffekt. ■



**Regierungsrat Ilan Beresin,
Präsident**

Die besten Wünsche
zum Pessachfest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und schönes
Pessachfest.*

Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Präsident

Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

Oberst i. R. Alexander BARTHOU

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied

Österreich **braucht uns.** Jeden Tag.





Gutstav C. GRESSEL

Als sich Mitte Dezember 2010 in Sidi Bouzid – einer Kleinstadt im Mittleren Westen Tunesiens – Proteste gegen die hohe Arbeitslosigkeit zu formieren begannen, war kaum absehbar, welche Folgewirkungen diese Aktion auslösen wird. Zur Zeit des Verfassens dieses Artikels ist nicht nur die Regierung in Tunesien und Ägypten gestürzt, auch im Iran, Bahrain, Algerien, dem Jemen, Jordanien und Marokko kamen die jeweiligen Herrscher unter Druck öffentlicher Proteste, Libyen versank im Bürgerkrieg.

Dass die Region des Nahen und Mittleren Ostens einen tief greifenden Wandel durchmacht, ist jedem klar, wohin der Wandel führt, ist jedoch ungewiss. Die Berichterstattung in den Medien – nicht nur der heimischen, auch führender internationaler Medien (New York Times, Neue Zürcher Zeitung, Haaretz) – verlegt sich auf Event-Berichterstattung. Es geht darum, was passiert, wie es sich anfühlt und welche Emotionen frei werden, nicht warum und vor allem von wem aus dies geschieht! Auch die heimischen Orientalisten wissen nicht mehr, als in allgemeine Jubelchöre einzufallen und ihrer Begeisterung freien Lauf zu lassen. Tiefgreifende, über die Amateurstufe hinausgehende politische Analysen bleiben sie schuldig.

Die Vorstellung, dass Protestbewegungen aus dem Volk entstehen, sich selbst organisieren und erhalten, ist zwar romantisch, ideologisch in unser Demokratiebild passend, aber illusorisch. Revolutionen werden nie – zumindest nicht, wenn sie erfolgreich enden sollen – vom Volk getragen, sie können lediglich bei der unbeteiligten Masse auf mehr oder weniger Akzeptanz stossen! Sie werden jedoch stets von einer Schicht geplant und durchgeführt, die auch über das nötige Kapital, Bildung, Vernetzung und Freizeit verfügt, um sich den Luxus der Revolution leisten zu können. Diese „Gege-nelite“ wird durch eine halbwegs kohärente Sicht der Lage, eine alternative Konzeption eines neuen Herrschaftsregimes oder Gesellschaftsordnung, wie auch zumindest grob umrissener Vorstellung hinsichtlich der neuen personellen Bestückung der wichtigen Machtpositionen, so weit zusammengeswisst, um das Wagnis der Revolution auch mit Ziel und Aussicht auf Beute verfolgen zu können. Wie das Beispiel Libyen zeigt, sind Revolutionen mit erheblichen Risiken verbunden und werden kaum unternommen – und schon gar nicht gegen militärischen Widerstand weitergeführt –, wenn es nicht eine konkrete Aussicht auf Erfolg gäbe! In der

Sprache des Sports gesprochen: Regieren ist ein Mannschaftssport, und ohne Team in den Ring zu steigen, ist nicht nur sinnlos, sondern Selbstmord! Aber wer sind die Teams, die sich anschickten, die alten Machthaber in Tunis, Kairo und Tripolis aus ihren Ämtern zu fegen? Der erste Verdacht fällt freilich auf islamistische Kreise. Die Formel, dass die einzigen organisierten, finanzkräftigen und mobilisierungsfähigen Gege-neliten in jenen Staaten aus dem islamistischen Lager kommen, galt lange als plausibel. Gaddafi selbst versucht der Welt zu versichern, dass Al-Quaida hinter den Aufständen in Libyen stehe.

Viele Indizien sprechen jedoch gegen eine massgebliche Beteiligung zumindest traditionalistisch-islamistischer Organisationen (etwa der Muslimbruderschaft): Erstens erfolgte die Mobilisierung nicht entlang deren bevorzugter Kanäle: Moscheen, Koranschulen oder sozial-karitativer Einrichtungen islamistischer Ausrichtung – sie alle sind in diesen Ländern (vor allem Ägypten) vorhanden, spielten aber weder bei Organisation noch der Aufrechterhaltung der Aufstände eine bemerkbare Rolle. Das wichtigste Indiz gegen eine islamistische Rolle war die Kooperation der Sicherheitsbehörden in Tunesien und Ägypten, insbesondere der Armeen, die den Ausschlag für das Gelingen der Revolutionen gaben. Diese, insbesondere deren Offizierskorps sind säkular geprägt und haben an einer Übernahme radikal-islamistischer Kreise wenig Interesse. Dies gilt insbesondere für Ägypten, dessen Militär enge Kontakte zur US-Armee wie der NATO unterhält, sein Militärgeheimdienst mit Israel in der Bekämpfung der Muslimbruderschaft kooperiert und für das eine erneute militärische Konfrontation mit Israel auch einen Akt der Selbstzerstörung bedeuten würde. Auch Soldaten sterben lieber im Bett als in Militärstiefeln – in diesem Sinne ist kaum jemand in Ägypten so sehr auf einen weiter funktionierenden Frieden mit Israel angewiesen wie das Militär. Einige Berichte gehen sogar davon aus, dass die Schwächung der Islamisten in Tunesien und Ägypten eine essentielle Grundbedingung der Revolution darstellte. Denn die Diktaturen Ben Alis und Mubaraks wurden anscheinend von säkularen Kreisen nur solange unterstützt, als diese auch intern als Garanten einer nicht-islamistischen Herrschaft galten.

Ein weiteres Indiz, das gegen die islamistische Karte spricht, ist die Rolle die „Facebook“ wie einige europäische NGOs (auf die Organisation von Regimewechsel spezialisiert), gespielt haben könnten.

Vom Diktator zum Staatschef zum wieder Diktator



Charles E. Ritterband

Der Teufel hockt bekanntlich im Detail – und das gilt in ganz besonderem Masse auch für die Wortwahl. In diesen spannenden Tagen hört man sich die Nachrichten im österreichischen Rundfunk wohl öfter und genauer an als sonst, und da fällt einem unweigerlich ein kleines, aber signifikantes Detail auf: Bis vor kurzem war die Rede vom „libyschen Staatschef Gaddafi“. Heute heisst es „der libysche Diktator Gaddafi“. Oh. Da ist irgend jemandem in den Sinn gekommen, in der ölreichen „Sozialistischen Libysch-Arabischen Volks-Dschamahirija“ herrsche nicht einfach irgendein Staatschef über sein Wüstenvolk, sondern hoppla, ein übler Diktator mit gewissen Zügen eines Wahnsinnigen treibe sein Unwesen.

Diese kleine terminologische Veränderung – ob vom zuständigen Dienstredakteur ins Nachrichtenmanuskript hineinredigiert oder von noch höherer Stelle angeordnet – sagt einiges aus. Weniger über den ORF, denn über die Haltung der westlichen Welt.

Als Gaddafi in den 1990er Jahren dem Westen sein Nuklearprogramm opferte, wurde Libyen gleichsam über Nacht von einem Schurkenstaat zu einer respektablen, ja fast schon befreundeten Nation. Und Gaddafi selbst, bis dahin Schrecken der zivilisierten Menschheit, Vater des Terrorismus und Aufwiegler der Dritten Welt, wurde ein honoriger „Staatschef“. Zwar hatte sich Gaddafi nie wirklich vom Terrorismus losgesagt – ganz im Gegenteil, wie mir ein befreundeter Schweizer Botschafter bestätigt, der zu jener Zeit in Tripolis akkreditiert war. Auch wurden jene wegen „Massenmordes“ durch HIV-verseuchtes Blut zum Tode verurteilten bulgarischen Krankenschwestern damals keineswegs begnadigt. Aber ein wichtiger, in der Tat nicht zu unterschätzender Erfolg konnte damals verbucht werden. Gaddafi, der (im Gegensatz zum irakischen Diktator Saddam Hussein) tatsächlich an einem militärischen Nuklearprogramm gearbeitet hatte, wurde als Bedrohung des Mittelmeerraums gleichsam „entschärft“. Die Gefahr war ja – angesichts der geographischen Nähe zum Nato-Mitgliedsstaat Italien – sehr real. Diese Versöhnung mit Gaddafi hatte den Vorteil, dass man nunmehr offen mit ihm Geschäfte machen konnte. Darüber hätten die Österreicher mit ihrer OMV sicher einige interessante Dinge zu berichten. Gaddafi, für den das militärische Nuklearprogramm

zwar Prestige und Macht versprochen hatte, war über den Deal keineswegs unglücklich. Abgesehen vom deutlich verbesserten Geschäftsklima hatte der Stop des ruinösen Atomprogramms als erfreulichen Nebeneffekt eine merkliche Entlastung der libyschen Staatskasse zur Folge.

Der Westen hatte also damals jenen Schritt vollzogen, den nunmehr der ORF (und mit ihm andere Medien) terminologisch in umgekehrter Richtung



Ein grimmig dreinblickender Gaddafi am "Cortege" der Basler Fasnacht im März 2010. Im Arm hält er eine Puppe des Schweizer Bundespräsidenten Hans-Rudolf Merz, der mit einer persönlichen Intervention in Tripolis erfolglos versucht, die beiden Schweizer Geiseln zu befreien. Im Hintergrund eine Zuschauerin mit einer grünen libyschen Flagge mit Schweizerkreuz. Foto: C.E. Ritterband.

geht: Damals wurde der Terroristenchef zum Staatsmann, heute wird der „Staatschef“ zum „Diktator“. Man hätte es eigentlich gleich wissen können. Aber Geschäfte macht man eben eleganter mit „Staatschefs“ als mit „Diktatoren“.

Die Schweiz hat ihre eigene kleine Geschichte mit dem irren Wüstensohn. Und um ein Haar wäre sie schlecht ausgegangen.

Am 15. Juli 2008 verhaftete die Genfer Polizei Hannibal – einen Sohn Gaddafis – und dessen Ehefrau. Das Paar stand im Verdacht, Angestellte misshandelt zu haben. Bei der nächtlichen Verhaftungsaktion ging die Genfer Polizei wenig zimperlich vor – allzu grob, wie manche sagen. Die Genfer Behörden argumentierten – durchaus löblich –, in der demokratischen Schweiz seien vor dem Gesetz alle gleich, Gaddafi-Sprössling hin oder her.

Papa Gaddafi sah das anders. Er bestrafte die Schweizer nach seiner Art und liess die beiden gerade in Tripolis befindlichen Schweizer Geschäftsleute Max Göldi und Rachid Hamdani unter einem



Pessach ist das achttägige Fest unserer Freiheit, an dem wir sowohl des physischen als auch des spirituellen Aspektes der Befreiung unserer Vorfahren aus der Sklaverei und deren Auszuges aus Ägypten gedenken. Die beiden Sedorim (singular: Seder, hebräisch für Ordnung) an den ersten beiden Abenden bilden den Einstieg und zugleich den Höhepunkt dieses biblischen Wallfahrtsfestes, entsprechend der von unseren talmudischen Weisen vor beinahe 2.000 Jahren in der *Haggada* (von hebräisch *l'hagid* - erzählen, informieren) festgelegten Ordnung und Abfolge bestimmter Segenssprüche. Erzählungen, Talmudzitate und Lieder werden von symbolischen Speisen und vier Bechern Wein sowie einem der Bedeutung dieses Feiertags angemessenen Festmahl begleitet. Wir erleben und empfinden intellektuell und emotional an diesen beiden langen Abenden jedes Jahr aufs Neue die damaligen Erfahrungen unserer Vorfahren, im Sinne der Erfüllung des biblischen Gebots (*Schemos 13:8*), dass jeder von uns „sich vorstellen soll, als sei er/sie selbst aus Ägypten ausgezogen“ (*Pessachim 10:5*).

Der berühmte deutsche Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808-1888) drückt dies in seiner *Haggada* treffend aus mit den Worten:

„Nicht ein Märchen, beginnend ‚es war einmal‘, nicht eine alte Geschichte aus längst vergangenen Tagen grauer Vorzeit sei Dir der Auszug aus Ägypten. Tief empfundenes Erlebnis Deiner eigenen persönlichen Erfahrung sei es Dir. In allen Einzelheiten, mit allen Schrecken der Sklavenszeit, mit allen Wonnen der Befreiung male es Deine Phantasie Dir aus. Nur so kannst Du es lebenswarm Deinem Kind vor Augen führen“ (Haggada Jeschurun, S. 83).

Und genau um diesen letzten Punkt geht es am Seder-Abend: Die Ereignisse von *Pessach*, allen voran die Wunder, durch die G-tt uns „mit starker Hand“ aus der über 200-jährigen Unterdrückung befreite, sind das Schlüsselmoment unserer Volkswendung und die Wurzel unserer jüdischen Identität, die seit jeher, von Generation zu Generation, verständlich vermittelt werden müssen, um die Essenz des jüdischen Selbstverständnisses aufrecht erhalten zu können. Im Grunde genommen ist die *Haggada*, der Leitfaden für unseren *Pessach-Seder*, in erster Linie eine Gebrauchsanweisung, wie wir mit unseren Kindern kommunizieren sollen - ein Handbuch der jüdischen Erziehung. Bei der erfolgreichen Vermittlung der konzeptuellen Grundlagen des jüdischen Weltbildes, Wertesystems und Selbstverständnisses ist das *Wie*

der Kommunikation von essenzieller Bedeutung; dabei ist jedoch der wichtigste Punkt zu beachten und zu verstehen, *mit wem* wir sprechen. Dies gilt für jede Alltagssituation, aber insbesondere für die Erziehung von Kindern. Jedes Kind ist anders und braucht eine, seinen individuellen Bedürfnissen entsprechende, Erziehung. Die beiden Söhne unseres Stammvaters *Jitzchak*, die Zwillinge *Jakov* und *Esav*, wurden am gleichen Tag geboren, wurden in der gleichen Familie auf die gleiche Art und Weise erzogen - der eine wurde ein *Tzaddik* (Gerechter), der andere ein *Rascha* (Bösewicht). Wieso wurde *Esav* zu dem Übeltäter, der er war? Rabbiner S. A. Hirsch erklärt in seinem Kommentar zur Torah, im Namen unserer Weisen, dass der Fehler bei *Jitzchak* und *Rivka* zu suchen ist, eben weil sie ihren beiden Söhnen, deren Verschiedenheit ignorierend, die gleiche Erziehung angedeihen liessen, die lediglich gut für *Jakov* war, nicht aber für *Esav*.

Die *Haggada* stellt uns vier Söhne vor: „der Verständige“ (hebr. *Chacham*), „der Böse“ (hebr. *Rascha*), „der Einfältige“ (hebr. *Tam*) und „der, der nicht zu fragen weiss“. Zumindest die ersten drei dieser Söhne haben eine Frage zum *Pessach-Seder*, die sie ihrer individuellen Persönlichkeit und ihrem Intellekt entsprechend stellen.

Der verständige Sohn fragt mit ernstem Interesse: „Was bedeuten die Zeugnisse, die Satzungen und Rechtsverordnungen, welche der Ewige unser G-tt, euch befohlen hat?“ - Wenn wir beispielsweise an bestimmten Stellen des Seder-Abends die symbolischen Speisen *Karpas*, *Mazzos*, *Maror* und *Charoses* essen und Dinge offensichtlich „anders tun als alle anderen Nächte“, so wie wir allgemein Dinge oftmals „anders tun als alle anderen Völker“, weckt dies, wie gewollt, die Neugier des verständigen Sohnes und er möchte Wesen und Bedeutung dieser Gesetze verstehen lernen. Ihm geht es nicht um die Positionierung seiner eigenen, noch unausgereiften Vorstellungen und Ansichten und schon gar nicht um die Profilierung seiner Person, sondern einzig und allein darum, die Wahrheit zu sehen und zu begreifen. In diesem Bestreben muss er ernst genommen werden und stets eine, seinem hohen und kritischen Anspruch entsprechende, Antwort bekommen; wenn nicht, könnte er zum „bösen Sohn“ werden.

Der böse Sohn ist bewusst distanziert in seinem Ausdruck, wenn er hochmütig und fast schon verhöhrend fragt: „Was bringt euch diese Befolgung der Gesetze?“ - Bereits indem er „Euch“ ins Zentrum dieser provozierenden Frage setzt, betont er,

Das Amulett von Halbturn

Zum Titelbild:*

Im Jahre 2007 wurde in einem Kindergrab der Nekropole Halbturn ein jüdisches Amulett gefunden. Eine silberne, zylinderförmige Amulettkapsel enthielt ein 2,1 x 2,5 großes Goldblech, in das mit griechischen Buchstaben das „Schmah Israel“ eingeritzt wurde:

ΣΥΜΑ/ ΙΣΤΡΑΗ/Λ ΑΔΩΝ/Ε ΕΛΩ/Η ΑΔΩ/Ν Α
SYMA/ ISTRAE/L ADON/E ELO/E ADO/N A

Bei diesem Amulett handelt es sich um einen einmaligen Fund, da das Amulett keine genaue Parallele im Judentum hat. Bislang ist noch unklar, ob das Amulett in einem jüdischen Grab gefunden wurde oder ob es sich um ein ursprünglich jüdisches Amulett handelt, das späterhin in nichtjüdischen Besitz gelangte und so in die Nekropole kam.

Das besondere Interesse an diesem Fundstück liegt in dem Umstand, dass es das älteste bisher

bekannte Zeugnis jüdischen Glaubens auf heute österreichischem Boden darstellt. Nach der Schrift ist das Objekt in das 3. nachchristliche Jahrhundert zu datieren. In mittelalterlichen Texten ist die Präsenz von Juden in Österreich erst im 10. Jahrhundert bezeugt.** ■

*) Das Bild mit Erlaubnis von Herrn Direktor W. HR. Dr. J. Tiefenbach vervielfältigt. Original im Landesmuseum Burgenland.

**) Text auszugsweise zitiert aus: „Ein jüdisches Amulett“ von Armin Lange und Hans Täuber; ferner: „Das jüdische Amulett von Halbturn“ von Falko Daim, Nives Doneus und Hans Täuber; beide erschienen in „Die Bernsteinstraße, wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 123, Herausgeber und Verleger: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abteilung 7 – Landesmuseum A-7000, Museumstraße 1-5, Direktion: W.HR. Dr. Josef Tiefenbach.

DAVID
Jüdischer Kulturverein

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: RLB NÖ-WIEN,
Konto: 07.839111, BLZ: 32000
IBAN: AT50320000000078389111
BIC: RLNWATWW

UIA - UKRAINE INTERNATIONAL AIRLINES

Sparen Sie bis 30. 04. 2011 10% bei Ihren Buchungen auf www.flyuia.com und entdecken Sie die Ukraine zu kleinen Preisen:

**10%
Ermäßigung
auf den Flugpreis
nach Kiev oder
Odessa**

Nur gültig für online-Buchungen auf www.flyuia.com und für von UIA durchgeführten Flügen. Ermäßigungscodes **AT10APRPES** im Feld „e-Voucher-Code“ eingeben.

Preise gelten für einen Hin- und Rückflug ab Wien inkl. aller Steuern und Gebühren. Alle Angebote unterliegen speziellen Bedingungen und sind nur begrenzt verfügbar. Verkaufsdatum: bis 30. 04. 2011. Reiseperiode: bis 31. 05. 2011

Unser Special: Flüge Wien-Tel Aviv ab EUR 301,-
(alle Steuern + Gebühren inklusive)